

Theater-Almanach

für die

Jugend.

Theater-Almanach

für die Jugend

von

Aurelie.

Illustriert v. JBSonderland

im lithogr. Institut von Arnz & Co in Düsseldorf.

Fig. 86.



Stuttgart, Eduard Hallberger.

K3
49/2

Bd 1

Stuttgart gedruckt in der Hallberger'schen Dffizin.

1. Bd

[1848]

6 ed. 1848

2. ed. 1848

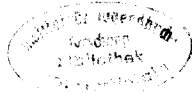
[1848]

Wolff

Ed. C. Paplwe Gräfin
Wolff-Bandwin

Inhalt.

	Seite
Vorwort	v
Prolog zu dem Schauspiel „Die Schwester“ . . .	ix
Die Schwester	1
Die Geburtstagsfeier	41
Schneeweißchen und Rosenroth	75
Die Fußreise	129
Die Schulkameraden	183



Vorwort.

leine dramatische Aufführungen im Familienkreise werden unter der Jugend immer üblicher, und gelten mit Recht für eine Unterhaltung die zugleich nützlich und anregend ist. Sie übt das Gedächtniß und fördert die äußere Haltung. Schon Weiffer's und Verquin's Kinderfreunde haben auch Comödien unter ihre Erzählungen aufgenommen. Allein das Repertoire dieser und anderer Schriftsteller ist bald erschöpft, und gerade für die reifere Jugend finden sich wenig passende Stücke darunter vor. Eine Wahl unter denjenigen Dramen zu treffen, die eigentlich für Erwachsene geschrieben sind, möchte in den meisten Fällen weder dem Alter noch dem Talent der jungen Schauspieler angemessen seyn. Wir hoffen daher die nachstehende Sammlung werde dem kleinen Publikum, dem wir sie zudenken, nicht unwillkommen erscheinen. Der nächste Zweck den wir mit der Herausgabe des Büchleins verbinden, ist unsre jungen Leser zu unterhalten:

weder haben wir's auf Belehrung abgesehn, noch liegt jedem Stück eine bestimmte moralische Anwendung zum Grunde. Wurmruhen und vergoldete Pillen giebt's ohnehin genug in der Kinderliteratur und wir halten dafür, daß durch die Absichtlichkeit den jungen Lesern die überall aufgedrungne Moral eher verleidet werde: das aber dürfen wir versichern, daß die hier gebotenen Früchte, von den Eltern und Erziehern denen wir sie zur Prüfung vorlegten, wenn auch vielleicht nicht pikant, doch gewiß unschädlich erfun- den worden sind: haben demnach die folgenden dramatischen Versuche die Censur des Alters passirt, und gefallen sie der Jugend, so ist ihre Bestimmung erfüllt.

Die Aufführung des Märchens Schneeweißchen und Rosenroth, zu deren Erleichterung wir alle Versenkungen, Lustfahrten und sonstigen Zauberluxus entsetzt haben, bietet was die Dramationen betrifft, keine größern Schwierigkeiten dar, als die der übrigen Stücke. Coullissen, die sich auf einem Zapfen drehen, und auf der einen Seite als Zimmer, auf der andern als Wald gemalt sind, reichen auch für dieses Drama aus, nur daß bei der dritten Verwandlung der hohle Baum weggeschafft werden muß. Das Costüm der Zwillingsschwester und ihrer

Mutter soll an altdeutsche Trachten erinnern. Rosenroth könnte schwarzes Nieder, rosenfarbnen Rock, goldne Mütze, und einen Strauß von rothen Rosen, Schneeweißchen hellblaues Nieder, weißen Rock, silberne Mütze, und einen weißen Rosenstrauß tragen; ferner müssen Beide weiße weite Hemdärmel und Pilgertaschen mit einem Bügel haben. Für den Zwerg schlagen wir vor: eine Maske mit möglichst langem weißen Bart, und ein gelbes langes Habit; für die Gnomen graue Tracht. Der Bär trägt ebenfalls eine Halbmaske die an einer Pelzmütze befestigt ist, und die obere Hälfte eines Bärenkopfes vorstellt; einen Bärenpelz, Pelzhandschuh und Stiefel. Wenn er seinen ersten Eintritt auf allen Vieren ausgeführt, steht es ihm frei, nachher ad libitum auf zwei Beinen zu gehen, was einem wohlredenden Bären schon erlaubt seyn darf. Der obligate goldne Anzug des Königs Asaph läßt sich nöthigenfalls in Goldpapier herstellen.

Zu dem Lustspiel „die Schwestern“ bemerken wir, daß die schleswig-holsteinische Uniform in Schnitt vollkommen der preussischen gleich ist; der Waffenrock dunkelblau mit rothem Kragen und Achselstücken mit der Bataillonsnummer, silberne Schärpen und graue Pantalons. Fritz als Freiwilliger kann sich möglichst roman-

tisch heraus staffiren. Die Tracht der Probsteinerinnen besteht aus einem Nieder von schwarzer Seide mit sehr großen silbernen Knöpfen. Der Rock von scharlachrothem Flanell hat einen ellenbreiten Rand von schwarzem Halbsammt; die weiße Schürze wird hinten durch ein silbernes Schloß gehalten. Dazu weite Hemdärmel bis ans Handgelenk: ein weißes Band dicht über die Böpfe, die um den ganzen Kopf gelegt sind, hält sie zusammen, und fällt dann, in eine Schleife gebunden, den Rücken hinunter. — Die Wirthin und die alte Hansen tragen glattliegende Mützen von schwerem golddurchwirktem Seidenstoff, die mit dreifingerbreiten goldnen Treffen auf den Mäthen und um den Rand besetzt sind. Dazu ein dunkles Nieder, und ein grüner oder blauer Rock mit schwarzem Rand.

In den Stücken, welche aus mehreren Akten bestehen, sind diese so kurz gehalten, daß wir nicht genug anrathen können, auch die Pausen zwischen den Aufzügen so wenig als möglich auszudehnen.

Prolog

zu dem Lustspiel: „Die Schwester.“

Personen:

Felix.

Marie, dessen Schwester.

Marie.

Et, bist Du's, Felix? Guten Morgen!
Wie geht Dir's heut?

Felix.

Sei ohne Sorgen,

Du Phönix aller guten Schwestern!
Ich bin so lustig heut als gestern,
Bin mir des Frühlings neu bewußt;
Mir ist ganz exemplarisch wohl!
Ich hätte Muth und Reiselust
Wie Ida Hahn, und J. G. Kohl.
Heut möcht' ich tausend Dinge treiben,

Was recht apartes unternehmen;
 Ein Lustspiel in fünf Akten schreiben,
 Ein wildes junges Pferd mir zähmen,
 Ein Trio spielen

M a r i e.

Du sollst Dich schämen!

Berkennst Du so den Ernst der Zeit?

F e l i x.

Gewiß! sie macht sich jetzt so breit,
 Es kann sie Niemand übersehn.
 Allein, ich bleibe drauf bestehn,
 Die Jugend fordert auch ihr Recht.
 Ich sprach vorhin von Lustspiel schreiben:
 Nun seh, auch das gefällt mir schlecht.
 Wir wollen's besser noch betreiben,
 Und gleich eins spielen.

M a r i e.

Meinetwegen!

Wen aber willst Du wohl bewegen
 Es anzusehn? das möcht' ich wissen!

F e l i x.

Der Einwurf kümmert mich mit Nichten.
 Sind nicht die Akten jetzt beflissen
 Sich nach der Jugend stets zu richten?
 Man ist gewohnt seit vor'gem Jahr
 An Opfer aller Art.

M a r i e.

Sehr wahr!

Wie sänden sonst in aller Welt
 Minister sich? wie wärs bestellt
 Um Deutschlands Fürsten? Nein, wir wählen,
 Wir selber, unser Publikum,
 Da kann es uns durchaus nicht fehlen.

F e l i x.

Siehst Du, es geht.

M a r i e.

So sei es drum.

Was aber spielen?

F e l i x.

Freilich! Das
 Ist hier die Frage. Weißt Du was?
 Wir nehmen nichts von Schicksalsfluch,
 Nichts von hellenischen Gestalten,
 Nicht Faust mit Todtenkopf und Buch:
 Wir bleiben bei dem lieben alten
 Berquin, dem Liebling aller Kinder,
 Und spielen gleich, nicht mehr, nicht minder,
 Den Deuferteur und die glaneuse.

M a r i e.

Ei geh' mir doch, Du machst mich böse.
 Was! heut, wo Niemand mehr sich wehrt,

Und will Dir folgen in allen Dingen.

(Er tritt vor.)

Ihr hörtet eben was wir bringen.
Ich sprach vorher so wohlgemuth,
Jetzt fühlt sich merklich schon mein Blut,
Und fürcht' ich fast, ich war zu kühn.
Drum habt Geduld mit unserm Bemühn,
Und seid nicht streng, ich bitt' Euch alle,
Sonst kam der Hochmuth vor dem Falle.

Die Schwester.

Lustspiel in einem Akt.

Personen.

Clara von Hohensfeld.

Eduard, ihr Bruder, Leutnant bei den Dragonern.

Elise Walter, Claras Freundin.

Graf Friz von Holm, Freiwilliger aus Baiern.

von Quitwiz, Preussischer Husarenleutnant.

Hene, eine alte Bäuerin.

Johann, Bedienter.

Der Wirth, }
Die Wirthin, } zum blauen Krug.

Die Handlung spielt abwechselnd auf einem Landgut in
Schleswig nah der Probstei und vor dem Wirthshaus zum
blauen Krug.

Erste Scene.

Zimmer auf einem Landgut, rechts ein Fenster. Elise
sitzt mit einer Handarbeit beschäftigt, Clara steht
am offenen Fenster.

Clara.

Nein es war wieder ein Kornwagen!

(Sie setzt sich an den Tisch und nimmt ihre Arbeit in die Hand.)

Elise.

Ich sagte Dir's wohl: zwanzigmal bist Du nun
schon aufgesprungen, und eben so oft ist Deine Er-
wartung getäuscht worden. — Kaum vor zwei Stun-
den hast Du erst die Pferde den Eltern entgegenge-
schickt; noch dazu geschrieben sie Dir ausdrücklich, Du
mögest sie nicht vor morgen Mittag erwarten.

Clara.

Ich weiß sehr wohl, daß ich thöricht bin. Aber
kannst Du mir's denn verargen, wenn ich's vor unge-
duldgiger Sehnsucht nicht aushalte? Denke doch, wie
Dir zu Muthe wäre, wenn Du deine Eltern ein gan-
zes Jahr lang nicht gesehen hättest!

Elise.

Ich schelte auch nur mit Dir, weil Du mir leid
thust, und könnt' ich's, wie gern wollt' ich den Zeiger

an der großen Uhr des Lebens um vier und zwanzig Stunden vorrücken! Es ist viel Großmuth, Clärchen, einen ganzen Tag aus meiner Existenz für Dich hergeben zu wollen; denn ich freue mich jeder Stunde wo die Sonne scheint, und der Himmel blau ist.

Clara.

Ja Du bist ein glückliches Gemüth, ich glaube auch ohne Dich mit der guten Tante allein hätte ich's diese letzten acht Tage nicht ausgehalten und wäre am Ende gar den Eltern entgegen gelaufen, oder mindestens doch meinem Bruder!

Elise.

Ich kann nicht leugnen, daß ich auf seine Bekanntschaft auch recht neugierig bin

Clara.

Ach er ist gewiß höchst liebenswürdig geworden!

Elise.

Nur nicht die Erwartungen zu hoch gespannt! Du kennst ihn ja selbst kaum mehr.

Clara.

Ich hoffe er ist noch derselbe wie vor acht Jahren. Denn der innere Kern bleibt im Menschen unverändert: Eduard hatte immer ein Herz voll Liebe und Güte, und das bringt er uns gewiß zurück.

Elise.

Er könnte aber dennoch ein wenig egoistisch ge-

worden seyn. Erhieltst Du je eine Antwort auf Deine Briefe aus der Pension?

Clara.

Das mußt Du ihm nicht anrechnen, Elise. Solche Briefe die man unter Aufsicht der Vorsteherin schreibt, gleichen mehr einer Stylübung als einer herzlichen Aussprache: und ich kann mir sehr leicht erklären, daß er sich nicht bewogen fühlte, die nichtsägenden Episteln einer zwölfjährigen Schülerin zu erwiedern. Ueberhaupt wird er erst Sympathie für seine Schwester fühlen, wenn wir einander wiedergesehen haben werden.

Elise.

Malst Du ihn Dir denn nicht ungesehen mit den schönsten Farben aus? Könnte seine Fantasie nicht Dir zu Liebe einen gleichen Anlauf nehmen?

Clara.

Dazu müßte er so viel müßige Zeit gehabt haben, als wir Mädchen. Aber so vortreffliche Censuren wie er sie aus der Cadettenschule den Eltern nach Hause schickte erlangt man nicht spielend, Elise, während man im Mondschein Gedichte an seine entfernte Schwester macht!

Elise (lachend).

Mein Himmel wie eifrig Du wirst! ich verlangte ja nur schlichte Prosa von ihm und daß er Dir mindestens während des Feldzugs zuweilen mit einem Worte geschrieben, daß er wohl auf sei.

Clara (seufzend).

Ja, das war freilich hart für mich, als ich nach der Schlacht so lange ohne Kunde von ihm blieb. Aber entschuldigen kann ichs auch. Vielleicht wußte er nicht als er heimkehrte, fürs Vaterland zu kämpfen, daß ich wieder im Lande sei und für die ausbleibenden Briefe ward mir die Freude im Altonaer Merkür zu lesen, daß er zum Lieutenant avancirt, also auch in bester Gesundheit sei.

Elise.

Nun Du bist das Muster einer guten Schwester Märchen, das räume ich ein, dem Bruder aber geb' ich noch keinen Pardon.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Johann.

Clara (Johann entgegenlaufend).

Was ist's Johann? ein Brief? geschwind gib ihn her. (sie streckt die Hand aus.)

Johann.

's ist kein Brief, gnädiges Fräulein. Die alte Hansen ist auf's Schloß gekommen, sie wünscht mit Ihnen zu sprechen.

Clara.

Führ sie nur herein. (Johann ab.) Sie wird wahrscheinlich das Kleid abholen wollen, das ich ihr versprach, nun ist's leider noch nicht fertig.

Elise (lächelnd).

Siehst Du, wir hätten nicht so oft an's Fenster springen und fleißiger nähen sollen. Mein Theil ist vollendet. (sie legt ihre Arbeit auf den Tisch.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Lene Hansen tritt langsam gehend ein von Johann gestützt.

Clara (ihr einen Stuhl entgegenrücken).

Setzt Euch Mutter Lene, wie Ihr außer Athem seid! Das Kleid ist schon in voller Arbeit, nächsten Sonntag könnt Ihr's zur Kirche anziehen.

Lene.

Guten Morgen Fräulein Clara (sie setzt sich) ich hatte das Kleid schon vergessen über meinem großen Kummer, wills auch nimmermehr tragen; wenn mir nicht geholfen wird! (Sie weint.)

Clara.

Ihr erschreckt mich Lene, was ist Euch widerfahren?

Lene.

Nach Fräulein Clara, ich wollt' ich wär nicht mehr am Leben, einen Enkel hab' ich schon eingebüßt in diesem Krieg — nun verlangen sie mir auch den Christian noch ab.

Clara.

Unmöglich! das geht nicht an; wer soll Euch

pflegen und Euer Feld bestellen? und was soll aus seiner Braut werden? sind die Beiden nicht schon aufgeboten?

Lene.

Ja wohl, Fräulein, ja wohl, in vierzehn Tagen sollte die Hochzeit seyn. Heut ist er mit dem Boot nach Helledorf zu ihr hinübergesegelt, mittlerweile trifft ihn das Loos und wenn er auf den Abend heimkommt, muß er marschiren! (sie weint wieder) Ich wollt es käm ein Sturm, daß er gar nicht zurückfahren könnte! —

Elise.

Damit wäre nicht geholfen, Mutter Lene, man würde den Christian auch dort zu finden wissen, aber wir müssen dem Unteroffizier die Sache vernünftig vorstellen, gewiß läßt er sich bedeuten

Clara.

Geh Johann, ruf ihn her, vielleicht hilft ein Trinkgeld.

Johann.

Behüte Gott gnädiges Fräulein, das wäre ganz vergebens; und wollte er auch, er darf nicht eigenmächtig handeln, was würden die andern Bauern dazu sagen. Was einem recht ist, ist dem andern billig, da darf keine Ausnahme statt finden.

Clara.

Das gilt in diesem Fall nicht, wie viele Bauern haben nicht vier bis fünf Söhne, Lene hat nur den einen Enkel, darauf muß Rücksicht genommen werden.

Lene.

Ich sage es auch Fräulein, ach Sie sind immer so gut und mitfühlend für die armen Leute! Bitten Sie die Frau Tante, daß sie an den Herrn Commandeur der Brigade schreibt, der ist heut eingerückt in Nothdorf, vier Stunden von hier, wenn sie einen Boten mit dem Brief schicken, ist die Antwort noch vor Abend hier und mein Christian vielleicht frei gesprochen.

Clara (nachdenklich).

O wie trifft sich das unglücklich! Die Tante ist heute morgen nach Gleisdorf gefahren, die kranke Pastorin zu besuchen, sie kann vor morgen Mittag kaum zurückseyn.

Elise.

So schreib Du in Ihrem Namen.

Clara.

Du hast Recht, ich darf das wohl auf mich nehmen. Geschwind Johann ein Licht.

(Sie setzt sich und schreibt.)

Elise.

Wen schicken wir mit dem Brief, daß ich derweil den Boten bestelle?

Lene.

Ach könnte ich selbst gehn! Oder wäre mindestens meine kleine Enkelin hier, wir beide würden den Obersten nicht loslassen!

(Johann kommt zurück mit Licht, Clara steigt.)

Clara.

Wenn ichs recht überlege Elise, so sollten wir selbst fahren. Der Müller giebt uns seinen Wagen.

Elise.

Ich wollte Dir's schon vorschlagen. Gewiß setzen wir mit mündlichen Bitten durch, was die Feder nicht erreicht haben sollte.

Clara.

Aber werden wir den Muth haben vor einem fremden Obersten frisch weg zu reden? Vielleicht finden wir ihn, umgeben von allen seinen jungen Offizieren, was würde die Tante dazu sagen?

Elise.

Wenn es gilt ein gutes Werk zu thun Clara, darfst Du nicht lange überlegen.

Lene.

Ah ja, liebes gutes Fräulein, handeln Sie nach Ihrem Herzen, wie der Herr Pastor immer sagt. Gottes Segen wird Ihnen nicht ausbleiben, wenn Sie eine arme Großmutter von der Verzweiflung retten. Ist aber mein Christian einmal fortgezogen, so geben sie ihn nie wieder heraus.

Clara.

Nun, so sei es denn: geh Johann und bitte den Müller um seinen Wagen.

(Johann ab.)

Mir fällt noch ein Ausweg ein: wie, wenn wir uns

als Bäuerinnen verkleideten? — Mir scheint ich hätte dann viel mehr Muth zu reden, als wenn ich meine eigne Person vorstellen muß, und lesen wir in den Zügen des Obersten, daß mein Brief schon seine Wirkung gethan hat, so bedarfs keiner weitem Anstrengung unserer Beredsamkeit.

Elise.

Der Einfall ist vortrefflich. Jetzt gute Lene schaff uns Kleider; die Deiner Enkelin werden mir genau passen.

Clara.

Und mir schicke den Sonntagstat von Ehlers Liesbeth.

Lene.

Ich eile was ich kann, ich bin schon fort. Gott möge es Ihnen lohnen! —

(Johann kommt zurück.)

Johann.

Der Müller spannt eben an, gnädiges Fräulein.

Clara.

Schon gut Johann ruf uns geschwind die Jungfer. Nur rasch an's Werk Elise! —

(Clara und Elise gehen durch die Seitenthür ab.)

Vierte Scene.

Die Bühne stellt einen Platz vor dem Wirthshause zum blauen Stern in Rothdorf vor. Rechts ein Tisch mit Bänken umgeben, auf dem leere Gläser stehn, links eine Kastenbank neben einem Hollunderbusche. Es treten auf der Wirth die Wirthin; letztere räumt die Gläser von den Tischen ab. Der Wirth raucht eine irdene Pfeife.

Wirthin

Ja wie ich Dir sage, Vater, übermorgen, im Ellerbruch wollen sie zusammenkommen und sich schlagen. 'S ist wahrhaftig jammerschade um die hübschen jungen Leute! — als ob's nicht Zeit wäre in der Schlacht so ein junges Leben zu Markte zu tragen! ich denke wir zeigens dem Herrn Obersten an.

Wirth.

Bewahre der Himmel Frau. Was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz. —

Wirthin.

Ei was! Wenn es gilt Frieden zu stiften, ist nicht von Vorwitz die Rede, und wenn des Nachbars Haus brennt, muß man löschen.

Wirth.

Ich sage Dir Frau, bleib davon. Zeigen wirs an, so verderben wirs mit der ganzen Kundschaft; es kommt uns kein Offizier je wieder ins Haus, und statt übermorgen im Ellerbruch, schlagen sie sich morgen im Eichenholz. Das klingt auch gefährlicher als es ist; es geht bei den jungen Herrn nicht allemal an's Leben;

sie kommen meist mit einer kleinen Schmarre davon, geben sich die Hand, und sind bessere Freunde als zuvor, und was die Hauptsache ist, Frau, trinken hinterdrein ein paar Flaschen Wein zusammen, und das kommt uns zu gut.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Clara und Elise, als Probsteiner Bäuerinnen gekleidet treten auf.

Elise. (zur Wirthin.)

Guten Tag, Frau Wirthin! Können sie mir nicht sagen, wo ich den Herrn Obersten sprechen kann? Ich traf ihn nicht in seinem Quartier.

Der Wirth (die Mädchen von oben bis unten ansehend).

Woher kommt Ihr Kinder? Ich sollt Euch doch gesehn haben. (zu Clara) Dein Gesicht kommt mir so bekannt vor. (Clara kehrt sich ab.)

Elise (dreist zum Wirth gewendet).

War das eine Antwort Herr Wirth? Wir fragten wo der Herr Oberst zu treffen ist.

Wirth.

Na, Du bist ein ächtes Probsteiner Kind. Der Herr Oberst wäre für so hübsche Jungfern gewiß zu sprechen, er ist aber ausgeritten, und ich weiß nicht, wenn er wieder kommt.

Wirthin.

Setzt Euch nur ein wenig hier hin, da kommen

immer die Herrn Offiziere her, die werden Euch gleich Bescheid sagen können.

(Elise und Clara sehen sich unter den Fließerbusch. Wirth und Wirthin fahren fort mit Abräumen.)

Wirth.

Du! — das Mädel hab ich schon mal wo gesehen: sie ist auch ganz roth geworden. Da steckt was dahinter.

Wirthin.

Ach was Du nicht immer denkst! Was sollte wohl dahinter stecken?

Wirth.

Ich kriegs schon noch heraus.

Wirthin.

„Was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwitz.“ (geht ab.)

Wirth (indem er vergebliche Versuche macht, Clara näher zu betrachten).

Nun, Nichts gefällig nach dem weiten Weg?

Elise.

O ja, ein Glas Buttermilch und ein Stück Brod für einen Schilling. (Wirth ab.)

Clara.

Wenn er mich nur nicht erkannt hat, Elise, er sah mich wirklich schon einmal: als die Eltern ihre Reise nach Italien antraten, begleitete die Tante und ich sie bis hieher. Dort unter der Laube nahmen wir

Abschied, ich war so bekümmert von der kranken Mutter zu scheiden und weinte viel; wohl möglich, daß ich damals die Theilnahme des Wirths erregt habe, und meine Züge sind ihm im Gedächtniß geblieben. bemerktest Du nicht wie scharf er mich ins Auge faßte?

Elise.

Neugierde! Es ist ja das Amt eines Wirthes neugierig zu seyn; wer an der Landstraße wohnt, muß auch wissen was da vorgeht; ich glaube er wollte nur gern herausbringen, welches Anliegen wir an den Obersten haben.

Der Wirth

(mit einem Glase Buttermilch und Brod wiederkehrend).

Hier bring' ich das Bestellte (Spiel wie oben.)

Elise (zieht ihm den Schilling).

Ich hoffe die Milch ist gut, Ihr habt freilich hier nicht das Futter wie wir daheim.

Wirth.

Nun, nun, s'ist auch kein Haidekraut das hier wächst. (ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Eduard und Friß treten auf ohne die Mädchen zu bemerken.

Friß.

Du warst zu hitzig Eduard, warum mischtest Du Dich gleich in den Streit, Du solltest mich die Sache allein mit ihm ausfechten lassen!

Eduard.

Der Teufel auch! wenn Du meiner Schwester wegen ein Duell bekommst ist's doch wohl das Geringste daß ich mich auch ihrenthalben schlage?

Fritz.

Ich sehe es nicht ein; Du warst nicht dabei, als er Deine Schwester lächerlich zu machen strebte, und sie, die er nie gekannt, als ein wahrscheinlich einfüßiges und ungestaltetes Landfräulein schilderte. Mich allein wollte er dadurch beleidigen; sagte er nicht gerade zu, es sey eine freiwillige Dummheit für die unbekante Schwester seines Freundes zu schwärmen? —

Eduard (lachend).

Das Wortspiel ist nicht übel, ich finde überhaupt Quirwitz hat so unrecht nicht; weiß der Himmel ob Du nicht aus allen Wolken fällst, wenn Du meine Schwester kennen lernst, aber das ist eine andere Frage, Quirwitz hat Dich und dadurch auch mich beleidigt und ich bin es Dir und der Schwester schuldig mich mit ihm zu schlagen. Das Aergersliche dabei ist nur, daß wir's auf übermorgen verschieben mußten; aber da ich morgen meine Eltern wiedersehn soll, will ich mich Ihnen doch wenigstens mit unzerhauenerm Gesicht vorstellen können.

Clara (eilig und leise zu Elise).

Elise hörst Du?

Elise (ebenso).

Am Ende haben wir gar den Bruder gefunden!

Fritz.

Nun der Berliner läuft uns ja nicht davon. Komm laß uns hier sitzen.

(Sie setzen sich. Fritz zieht ein Buch aus der Tasche, Eduard packt eine Mappe mit Zeichnungen aus.)

Eduard.

Fängst Du wieder an aus Deinem Schiller zu declamiren, so sehe ich meine Zeichnungen nach.

Clara (leise).

Nein er ist's nicht, er hat meines Wissens nie gezeichnet, wie sollt' er auch hieher kommen? und das Duell!

Elise (ebenso).

Das Duell findet Deinethalben statt! es wär' ein köstlicher Spaß. (Sie lacht.)

Fritz (recitirend aus Schiller).

„Und herrlich in der Jugend prangen“

Eduard (mit komischem Pathos).

„Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n“
Ja, ja das kennen wir! „mit züchtigen verschämten Wangen, sieht er die Jungfrau vor sich stehn!“

Fritz.

Ja, so stell' eben ich mir Deine Schwester vor!

Eduard (zeichnend).

Du bist wahrhaftig langweilig Fritz. Ich sage Dir, ich bin ganz darauf gefaßt, daß ihre Pensions-Erziehung sie aller Natürlichkeit und aller Frische

der Empfindung beraubt hat; ich werde ihre Seele verpuppt finden wie einen unentfalteten Schmetterling in die tausend Häute conventioneller Vorurtheile; vor lauter angelernter Bildung wird sie keinen gesunden Begriff mehr haben, in vier Sprachen plappern und in keiner richtig denken können! mindestens drei Talente besitzen und für keine Kunst die wahre Andacht mitbringen. Kurz sie wird wie ein abgerichteter Vogel singen, tanzen, spielen, malen und Conversation machen alles zu seiner Zeit, in Gesellschaften für ein Muster einer liebenswürdigen jungen Dame gelten und mir — durch und durch zuwider seyn!

F r i z .

O Eduard, Eduard, ich mag Dich nicht so von Deiner Schwester reden hören; welches ungerechte Vorurtheil!

E d u a r d .

Lehre mich doch nicht die Erziehung in einer Pension kennen! Ich spreche aus Erfahrung. Genossen wir nicht die Ehre, als ich noch im Cadettenhaus war, alljährlich einigemal zu den Gesellschaften und Bällen eines der ersten Mädchen-Institute gezogen zu werden? Hab ich die Püppchen nicht kennen lernen? Sie zieren sich in Allem sogar mit angenommener Natürlichkeit. Siehst Du Fritz, damals habe ich mir selbst den Schwur geleistet nie eine andere Frau als ein schlichtes Landmädchen zu heirathen, und wäre sie nur eines Bauern Tochter.

F r i z .

Glaubst Du denn aber daß Erziehung allein den Menschen macht, und daß eine edle Natur wie Deine Schwester eine seyn muß, durch falsche Erziehung jemals verdorben werden könne? Braucht überhaupt eine Pension der andern zu gleichen, und kannst Du von einer auf alle schließen?

E d u a r d .

Was das betrifft, so geben sie sich gewiß nicht viel nach, und denk' ich an die Briefe meiner Schwester, und an gewisse geschraubte Phrasen darin, so weiß ich daß auch sie sicherlich dem schädlichen Einflusse nicht entgangen ist aber darin magst Du Recht haben, daß die bessern Anlagen die man von Natur mitbringt zuletzt die Oberhand gewinnen. Clara soll und muß wieder einfach werden, dafür ist mir nicht bang. Bekommen wir Frieden, so nehme ich Urlaub, und werde der Hofmeister meiner Schwester. Aber komm, (er steht auf) laß uns lieber gehen, ich kann heut nichts Rechtes zeichnen, die Hand hat nicht Ruhe genug, sie hängt zu nah mit dem Herzen zusammen, und das ist bewegt vor Freude und Dankbarkeit, wenn ich denke, daß ich in fünf Stunden vielleicht schon mit den Meinigen vereinigt seyn werde!

C l a r a (leise zu Clise).

Ich halte es nicht länger aus, ich muß ihm um den Hals fallen.

E l i s e (leise).

Warum nicht gar! (Sie hält ihre Hand fest) er muß doch wenigstens zuvor ein wenig geneckt werden!

F r i t z (zu Eduard auf eine Zeichnung deutend).

Ist das nicht die große Buche unter der wir gestern lagerten, mit der Aussicht auf das Meer? Welch herrlicher Platz es war!

E d u a r d (die Zeichnung hervorziehend).

Ja es ist der alte ehrwürdige echt holsteinische Baum! Der Oberst ist auch heut hinaus geritten, ihn zu zeichnen. Ohne Zweifel wird er's besser machen als ich!

C l a r a (leise).

Der Oberst! ich hatt ihn ganz vergessen! und unsern Auftrag!

E l i s e (rasch).

Gieb mir geschwind den Brief.

(Sie reden leise miteinander.)

E d u a r d.

Ich wollte er kehrte bald zurück, die Pferde stehen schon für uns gesattelt. O Fritz in wenig Stunden können wir in Hohensfeld seyn!

F r i t z.

Mir schlägt bei dem Gedanken das Herz wie Dir.
(Sie wollen abgehen, die beiden Mädchen kommen hinter dem Busch hervor und vertreten ihnen den Weg.)



E l i s e. (indem sie mit Knixen auf E d u a r d zugeht).

Mit Verlaub Herr Offizier, ich hab an den Herrn
Obersten einen Brief abzugeben

(sie zieht ihn hervor.)

E d u a r d.

An den Obersten? Hat es Eile?

C l a r a.

Große Eile?

E d u a r d.

Es sind doch Dienstangelegenheiten?

E l i s e.

Ja wohl Herr Offizier.

E d u a r d.

So muß ich wohl den Brief erbrechen, denn ich
bin kein Ordonnanz-Offizier. (Er nimmt den Brief).
(zu F r i e) welche allerliebsten Kinder! zum erstenmal
seh ich seit langer Zeit diese Landestracht meiner
Heimath wieder. (er erbricht den Brief).

F r i e.

Sie ist in der That sehr kleidsam!

(er betrachtet die Mädchen.)

E d u a r d (lesend).

Was seh ich! von meiner Tante — (zu den Mäd-
chen) seyd Ihr von Hohenfeld?

E l i s e.

Wir dienen auf dem Schloß.

Eduard.

Und wißt um den Inhalt des Briefes?

Clara.

Ja wohl, gnädiger Herr.

Eduard.

Und dieser Recrut Hansen ist ein einziger Enkel?

Elise.

So ist's.

Eduard (nachsinrend).

Wie ist der Vornahme seiner Großmutter?

Clara.

Lene!

Eduard (für sich).

Lene Hansen die alte Lene lebt die noch?

Elise.

Die war in Verzweiflung gnädiger Herr, denn sie verlor schon einen Enkel im Kriege.....

Eduard.

Ja so stehts hier im Briefe ohne Zweifel wird der Oberst den Christian Hansen freisprechen, aber wir müssen doch seine Rückkehr abwarten.

Clara.

Können Sie, Herr Offizier, die Sache nicht allein abmachen? Heut Abend sollen die Recruten marschiren, wir haben noch einen weiten Weg bis heim.....

Eduard.

So schicke ich einen Boten zu Pferd sobald der Oberst zurückkehrt.

Elise (dringend).

Er könnte dennoch zu spät kommen.....

Eduard.

Nun so will ich's auf mich nehmen und sollte ich auch einige Tage Arrest deßhalb leiden, das ist die Freude der alten Lene wohl werth. Ich fertige sogleich die Ordre aus. (er setzt sich an den Tisch zieht Bleistift und Papier heraus und schreibt).

Clara (zu Elise).

Wie gut er doch ist!

Eduard.

Hier meine lieben Kinder: Christian Hansen ist durch dies Blatt ein freier Bursch.

Clara (greift nach seiner Hand).

Dank, gnädiger Herr.....

Eduard.

Schon gut mein Kind. Ihr zwei könnt mir aber nun zum Lohn ein wenig Rede stehen wie's auf Hohenfeld aussteht, ich war früher dort wohl bekannt.

Elise.

Herr, die Rappsaat stand dies Jahr sehr schön..... Sie haben auch alles Heu trocken eingebracht.

Eduard.

Das freut mich, aber wie stehts auf dem Schloß? ist die Herrschaft dort?

Elise.

Der gnädige Herr und die gnädige Frau werden morgen von einer langen Reise aus Italien zurück-

wartet. Die gnädige Frau war sehr krank und ist hingereist, weil sie dort nicht so schlimmen Ostwind haben, als bei uns. Nun soll sie aber wieder ganz gesund geworden seyn.

E d u a r d (für sich).

Ja Gottlob! (laut) Aber das Fräulein? wohnt sie wieder auf dem Schlosse?

E l i s e.

Freilich! Schon seit drei Monaten.

E d u a r d (mit Haß).

Nun wie ist sie? liebt man sie sehr im Gute?

E l i s e.

Es ist nicht viel davon zu sagen: Man bekommt sie im Dorf kaum zu Gesicht.

E l a r a (rasch einfallend und geläufig schwäzend.)

Sie ist zu fein erzogen für's Landleben; drei ganze Stunden malt sie täglich, zwei Stunden spielt sie Clavier, eine Stunde singt sie, eine Stunde reitet sie....

E d u a r d.

O meine Ahnung!

E l i s e.

Dann bekommt sie auch jeden Sonnabend neue Bücher aus Hamburg zugeschickt, die muß sie natürlich alle Wort für Wort durchlesen. Ein Tagebuch führt das Fräulein auch regelmäßig, es geht Alles nach der Uhr! —

E d u a r d (für sich).

Tagebücher! in denen man sich und seine Empfindungen schildert. Ich weiß nicht, was mir mehr zuwider ist, und was die Mädchen eitler macht, — ob die Selbstbespiegelung der Seele, oder die des Gesichts, geht's bei dieser auch ohne Schminke ab, bei jener gewiß nicht. — Nun, was sagst Du zu der Beschreibung Friß?

F r i ß.

Ich sehe noch nichts abstoßendes darin. Clara kann dabei gut, schön und lebenswürdig seyn.

E d u a r d (zu den Mädchen).

Bekümmert sich das Fräulein nicht etwas um die Wirthschaft?

E l a r a (lachend).

O ganz und gar nicht, sie weiß nicht Reiz von Grütze, kaum einen Wildarrücken von einem Hammelsbraten zu unterscheiden. Spinnen, Nähen, Melken und Butterern sehen, sagt sie..... (zu Elise.) Du wie sagt sie doch immer?

E l i s e.

Es wäre ein geisttödtender Anblick.

E l a r a.

Richtig! Sie kann auch das Aufräumen, Fensterputzen und scheuern im Hause nicht ausstehen, denn es stört sie in ihren Beschäftigungen; darum muß immer alles darunter und drüber liegen bleiben, und nur hinter ihrem Rücken dürfen wir manchmal Ordnung machen.

F r i s h.

Das Fräulein ist aber gewiß eben so schön als unterrichtet?

C l a r a.

Ja, wenn sie sich nicht vom vielen Schreiben krumm hielte, und nicht so blaß und kurzichtig wäre, sie trägt immer blaue Brillen — so sähe sie nicht ganz übel aus.

F r i s h (seufzt).

E d u a r d (für sich).

Die Tante war auch nie sehr accurat; das mag ein erbaulicher Zustand seyn! — (zu den Mädchen.) Glaubt ihr nicht, daß ein Fremder unangemeldet ein Nachtlager in Hohenfeld finden würde?

E l i s e.

Schwerlich! das möchte große Confusion geben. Die Fremdenstuben sind schon lange nicht gereinigt und gelüftet. Das Fräulein hat in der einen ein Tintenfaß umgeworfen, in der andern versuchte sie ihre Farben an den Wänden, in der Dritten hält die Tante eine Brut von Turkeltauben, in der Vierten....

E d u a r d (für sich).

Hol's der Kukuk! Das muß anders werden. (zu den Mädchen.) Hört ihr Kinder, es ist wohl das Kürzeste, ihr meldet uns in Hohenfeld an, denn wir denken heut dort zu übernachten.

C l a r a (die Erstaunte spielend).

Die beiden Herrn? 'S ist nicht möglich!

E d u a r d.

Ich bin schon dort erwartet, hier der Freund aber begleitet mich, sagt's nur Eurem Fräulein.

E l i s e.

Ihr seyd doch wohl nicht gar unser junger Herr!

C l a r a.

Des Fräuleins Bruder?

E d u a r d (mit einem Seufzer).

Ja ich bin ihr Bruder. (Clara seine Hand küssend, die er zurückziehen will und sie mit.) O liebster lieber — (sie hält inne) junger Herr! . . .

E l i s e (sie am Kleide fassend).

Du wirst Dich verrathen.

(laut zu Eduard der seine Hand befreit.)

Werden Sie auch vergeben gnädiger Herr, daß wir so rund heraus von dem gnädigen Fräulein gesprochen?

E d u a r d.

Ich selbst habe Euch ja dazu aufgefordert. (zu Elise.) Nun und Du liebes Kind, freust Dich wie es scheint gar nicht über meine Ankunft?

E l i s e (verlegen).

Doch, gewiß, gnädiger Herr ich wollte nur nicht so unbescheiden seyn

E d u a r d.

Unbescheiden? (leise zu Frissh.) ist sie nicht allerliebste, welche Einfachheit, welche Natürlichkeit.

Friß (eben so).

Die Andere ist noch reizender; sie steht so gefühlvoll und sinnig aus.

Eduard.

Ihr habt mir noch nicht gesagt, wie Ihr heißt lieben Kinder?

Clara.

Wie wir heißen? (sie stockt.)

Eduard.

Ja, Euer Name, Ihr seyd doch wohl Schwestern?

Elise (seck).

Ja wir sind Geschwister, Jakob Ehlers des Holzbogts Töchter.

Eduard (freudig).

Wahrhaftig seyd Ihr's? und welche ist die Älteste von Euch, die Catharine hieß?

Elise.

So heiß' ich auch noch heut, gnädiger Herr!

Eduard.

Was, Du also bist meine alte Spielfamrädin — die ich vor zehn Jahren einmal aus dem Wasser gezogen habe, als wir Schiffe auf den Teich setzten?

Clara.

Ja Euch dankt sie das Leben.

Elise (leise für sich).

Ich wußte kein Wort davon.

Eduard.

Komm her Catharinen, liebe Jugendgespielin, und laß Dich umarmen, (er will ihr um den Hals fallen, sie weicht aus.) nun Du machtest nicht halb so viel Umstände, als ich Dich aus dem Wasser trug.

Clara.

So nehmt den Dank dafür von mir, daß Ihr die Schwester gerettet habt. — (sie fällt ihm um den Hals.)

Eduard.

So ist's recht — (sie betrachtend.) aber sag mir Lisbeth, was hast Du mit Deinen rothen Haaren angefangen, es ist keine Spur mehr davon zu sehen.

Elise (rasch).

Ich hab sie ihr täglich mit dem Bleikamm gekämmt, gnädiger Herr.

Eduard.

Nun ich muß sagen, das hat geholfen!

Clara.

Jetzt aber lebt wohl gnädige Herren, und auf Wiederseh'n in Hofenfeld.

Eduard (zu Elise).

Bleib noch einen Augenblick!

Elise.

Nein wir dürfen nicht länger weilen, die arme Lene zählt die Minuten, bis zu unserer Rückkunft.

(sie wollen gehen.)

Eduard.

Wie gut man aber doch jetzt in der Schule Hochdeutsch lehrt. Ihr spracht nicht halb so gut zu meiner Zeit.

Elise.

Kann he ok noch plattbütsch spreeken?

Eduard (zu Elise).

Du schast et mi wedder lehren.

Elise und Clara.

Atjüs, Atjüs. (Sie gehen.)

Clara (im Abgehen zu Elise).

Nun gilt es das Duell zu verhindern, ich geh und entdecke mich dem Wirth.

Elise.

Ja er muß uns helfen. (Beide ab.)

Eduard (ihnen nachsehend zu Fris).

Ach gleiche doch meine Schwester diesen einfachen Naturkindern! (er seufzt.)

Fris.

Du hast recht Eduard; seit ich die liebliche Lisbeth gesehen, billige ich Deinen Entschluß nur ein Landmädchen heirathen zu wollen. Auf mein Wort, nach dem Krieg thu' ich Dir's zuvor.

Eduard.

Ich begreife nicht wo der Oberst bleibt, ich glaub' ich reit' ihm ein Stück entgegen.

Fris.

Ich will einstweilen meinen Secundanten auffuchen, die Waffenwahl zu bestimmen.

Eduard.

Wir treffen uns hier wieder.

(Beide von verschiedenen Seiten ab.)

Siebente Scene.

Quirwiz (hinter den Coulißen sprechend).

Führe nur mein Pferd in den Stall und stehe zu, daß es wohl versorgt wird, ich hab's gehörig strapazirt heut, auf Ehre! (Er kommt auf die Bühne.)

Wahrhaftig ein charmantes Land das Holstein, man macht sich bei uns in Berlin jar keinen Begriff davon. Es mag Gegenden geben die schönere Züge haben, aber einen frischeren Teint besitzt jewiz kein Land! Welche Grün! Welche blauen Lüfte! Süperbe Wiesen, famose Buchen und Eichen, schöner als im Thiergarten. Auf Ehre! (er setzt sich und ruft.) He da Kellner, ist da Niemand? Hört doch!

Die Wirthin (herbeieilend).

Was steht zu Dienst?

Quirwiz.

Sie, Frau Wirthin, ein Glas Milch, Butter Käse und Brod.

Die Wirthin.

Sogleich. — (sie geht ab.)

Quirwik.

Ein besetzter Tag, den ich heut gehabt habe, das nenn' ich Aventuren, so lieb ich's aber. — Gleich am Morgen von Zweiten jefordert, dann das Pferd das mir scheu wird und durchieht, weils das Meer zum erstenmal jesehen hat, verdammte Bestie! freilich solche weiße Schaumwolle sibts auch nicht auf der Spree. Zuletzt hat der Fuchs doch pariren müssen; und am Strande traben.

(Pause.)

Ich glaub' auf Ehre ich hab heut den Streit mit Holm nur anjefangen aus Depit, daß Hohensfeld ihn und nicht auch mich nach seinem Schloß einlub. Ich hätte verteufelt jerne mal so'n Holstein'sches Landfräulein jeseh'n! (er steht auf und geht umher.) Wo die Wirthin nur bleibt, besser bedient is man im Thiergarten, das ist klar!

(Die Wirthin das Bestellte bringend.)

Jut daß Sie kommen meine Liebe. (essend.) Nun leisten Sie mir man auch ein bißchen Jeseellschaft! — (Die Wirthin stellt sich zu ihm, im Hintergrund erscheint der Wirth mit Clara. Beide reden leise mit einander, der Wirth deutet auf Quirwik.)

Von solcher Milch und Butter hat man in Berlin nicht die leise Idee auf Ehre!

Die Wirthin.

Freut mich, daß es schmeckt.

(Clara kommt hervor und zupft die Wirthin am Kleide.)

Die Wirthin.

Hier ist ein junges Mädchen mein Herr Offizier die einen Brief an Sie abzugeben hat.

Quirwik.

Einen Brief an mich? (er lorgnirt Clara.)

Drittes Abentheuer auf Ehre!

(Clara übergiebt ihm den Brief mit niedergeschlagenen Augen.)

Quirwik (nimmt Clara den Brief ab und liest:)

„Unterzeichnet:

Clara von Hohensfeld?“ — (weiter lesend:)

Mein Herr!

„Durch einen Zufall hab ich mit Leidwesen erfahren, daß ich die Veranlassung eines Streits und einer Herausforderung zwischen Ihnen und meinem mir fast unbekanntem Bruder und noch einem Herrn gewesen bin. Bevor Sie die Sache ansprechen, wäre es da nicht rathsam Sie berichtigten Ihre verschiedenen Meinungen über die Persönlichkeit des Mädchens, welches der Gegenstand Ihrer Differenz gewesen ist. Vielleicht erklären sich dann Ihre Gegner für geschlagen, und räumen Ihrer Ansicht volle Gültigkeit ein:

Vielleicht auch, — ich bin fast so eitel es zu hoffen, kommen Sie selbst von Ihrer Behauptung zurück. Zu diesen Zwecken lade ich Sie ein, uns diesen Abend auf Hohensfeld zu besuchen.“

Alle Wetter!

Immer besser auf Ehre! Ich bin schon jetzt ganz bekehrt. Welcher Styl! Welche Handschrift! wie je-

stochen auf Ehre! Halt noch ein Postscriptum. Darf auch bei einem Damenbrief nie fehlen. (liest weiter.) „Mein Bruder ahnt von diesem Brief natürlich nichts, ich bitte, daß Sie ihn vor ihm verschweigen wollen.“

Zustanden! (zu Clara.) Mein liebes charmantest Kind, sag Deinem gnädigen Fräulein, die hoffe ich, nicht minder allerliebste ist als Du, ich würde die Ehre haben, ihr noch heute die Hand zu küssen.

Clara.

Ich werd's ausrichten! (ab.)

Quirwix (ihr nachsehend).

Na solche Tournüre kommt unter den Bauernmädchen in der Mark auch nicht vor, auf Ehre!

Wirth (schmunzelnd).

Ich glaub's wohl!

Quirwix.

Aber wie hat das Fräulein erfahren?... je my perds auf Ehre!... alle Teufel, mir seht ein Licht auf: Herr Wirth was lachten Sie eben? Dies Mädchen war doch nicht....

Wirth.

Ja ja, es ist schon das rechte Licht das Ihnen aufgeht.

Quirwix.

Ich Dummkopf! — (er greift eilig nach seinem Czako.) Ich hole sie wohl noch ein.

Wirth (hält ihn zurück).

Das ist umsonst, denn gleich hinterm Dorf ist sie in einen Wagen gestiegen; sie muß nun schon sehr weit seyn.

Quirwix (im Abgehen begriffen).

Aber wie seht es zu.

Wirth.

Ich will Ihnen alles erklären.

Quirwix.

Höchst pikante Geschichte, auf Ehre! —

(Beide ab.)

Achte Scene.

Die erste Decoration. Das Zimmer ist dunkel. Eduard, Johann und der Freiwillige treten ein.

Johann (indem er Eduard die Hand küßt).

Lieber guter junger Herr! Mein die Freude! Und so groß und stattlich sind Sie geworden! —

Eduard (Johann auf die Schulter klopfend).

Schaff uns lieber Licht, Johann; daß Du mich besser bewundern kannst.

Johann.

Ich gehe schon, ich gehe schon! (ab.)

Eduard (indem er das Fenster öffnet).

O Erik, wie mir zu Muth ist! So hat mein Herz nicht geschlagen, seit wir nach der Schlacht in Schleswig einrückten!

Theater-Almanach.

F r i z.

Ich glaube Dir's wohl!

E d u a r d.

Sieh wie herrlich der Mond die hohen Buchenwipfel beleuchtet!

F r i z (zum Fenster hinausgelehnt).

Und dieser Epheu der die ganze Schloßmauer bedeckt; wie schön! — (*Johann* mit sich).

E d u a r d (eilt hastig auf ihn zu).

Wo finde ich die Schwester, Johann? Führ mich zur Schwester?

J o h a n n.

Gedulden Sie sich noch ein wenig: sie ist nicht längst zu Hause und eben im Umkleiden begriffen, ich darf sie jetzt nicht stören.

E d u a r d.

Und weiß sie, daß ich hier bin?

J o h a n n (lachend).

Ei wohl!

E d u a r d (zu *F r i z*, der träumend am Fenster steht).

Aber sich? *F r i z*, wie wenig gleicht diese Umgebung der Beschreibung die uns heut die beiden Mädchen machten? Ich fasse es nicht! Diese Ordnung — diese Hierlichkeit — ein Spinnrad — (*zu Johann*.) Spinnt Clara?

J o h a n n.

Ja wohl und sehr fleißig!

F r i z (ein Buch öffnend).

Wer trocknete diese Blumen?

J o h a n n.

Das Fräulein und ihre Freundin Fräulein Elise Walter.

E d u a r d.

Wie wenn uns diesen morgen die beiden Mädchen zum Besten gehabt hätten?

F r i z.

D um so besser!

E d u a r d.

Am Ende waren sie noch gar von Clara dazu angestellt . . .

J o h a n n (lachend).

Ich glaube Sie kommen der Wahrheit immer näher.

E d u a r d.

So weißt Du Johann?

J o h a n n.

Ich weiß gar nichts, hab auch nichts verrathen.

E d u a r d.

So geh nur, sage Clara, ich vergienge vor Ungeduld sie zu sehn. — Was bedarf es noch des Puzes um einen Bruder willkommen zu heißen?

J o h a n n.

Ich gehe. (ab.)

(*E d u a r d* tritt wieder zu *F r i z* ans Fenster.)

F r i z (recitirend, indem er **E d u a r d** den Arm um den Nacken legt:)

O schöner Tag wenn endlich der Soldat
 Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
 Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
 Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch,
 Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
 Mit grünen Mai'n, dem letzten Raub der Felder!
 Der Städte Thore gehn auf von selbst,
 Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen,
 Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
 Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen.
 Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
 Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend.
 Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
 Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
 Zubringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd, —
 Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags
 Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände;
 Ein Fremdling tritt er in sein Eigenthum
 Das längst verlass'ne ein, mit breiten Nesten
 Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
 Der sich als Gerte bog als er gegangen,
 Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen
 Die er einst an der Amme Brust verlieh.
 O glücklich, wenn auch dann sich eine Thür,
 Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen —
 (man hört den Gesang der abziehenden Rekruten hinter der Scene.)
 „Schleswig Holstein Meerumschlungen.“

Neunte Scene.

Die Vorigen. **Lene**.

Ist's wahr? Ist er da? (Sie umarmt **E d u a r d**)
 Und hat meinen Sohn befreit? (sie umarmt ihn nochmals.)

E d u a r d.

Ja, da ziehen sie hin gute **Lene**, er ist nicht dabel.

Lene.

Und wer ist der junge Herr?

E d u a r d.

Mein Freund der für unser Land gekämpft hat,
 Du kannst ihn nur auch umarmen.

(**Lene** küßt **F r i z** die Hand.)

J o h a n n (mit einem Brief)

So eben bringt ein Husar diesen Brief gnädiger Herr.

E d u a r d.

An mich? — (er öffnet ihn)

Von **Quirwik**? (Er liest)

„Liebster Freund!

Ich kann übermorgen nicht erscheinen; darüber tröste ich mich. Aber daß ich heut Abend nicht auf Schloß Hohenfeld vor Deiner Schwester einen Tuffall thun kann, das bringt mich zur Verzweiflung. Denn sie ist das liebenswürdigste und schönste junge Fräulein, auf Ehre, das mir je vorgekommen, und ich schicke mich mit Jedem über ein Schnupstuch, der das zu

Lügner waget. Wir sind zum Marsch beordert. Grüß mir Holm, auf Wiedersehn!"

(läßt das Blatt fallen.)

Fritz! begreiffst Du das?

Fritz.

Wohl mir, wenn ich's begreife! ich ahne die Wahrheit. —

Behüte Scene.

Clara und Elise die während der Brief gelesen eingetreten sind, kommen vor.

Eduard.

Was seh ich?

Fritz.

Ich dachte es wohl, Du hattest es so verdient.

Elise.

Nun? Welche ist die Schwester?

Eduard.

Ich hoffe nicht Sie . . .

(Clara fällt in seine Arme.)

Elise.

Ei! wie ungalant.

Eduard.

Nach dem Kriege und wenn ich erst Oberst bin, werde ich's wagen Ihnen zu erklären, warum ich Diese

lieber zur Schwester will. — Aber mein Freund Fritz steht ganz verlassen? Kommt gebt Euch die Hand!

(Clara reicht Fritz die Hand, die er küßt.)

Eduard.

Böse Mädchen wie habt ihr mich gequält und wozu?

Elise.

Wir hatten Sie, nicht umsonst belauscht. Ihre Vorstellungen von der Schwester waren aber auch zu incorrekt, Sie mußten mit der eignen Waffe bekämpft werden.

Fritz.

Und Herr v. Quirwik?

Clara.

Ich sah und sprach ihn heut und der Wirth mag ihm wohl verrathen haben, wer ich sey. Aber ich muß Dir doch meine Freundin nennen.

(Sie faßt Elise's Hand im Begriff sie vorzustellen.)

Eduard.

Frl. Elise Walter, ich werde Namen nicht vergessen.

Elise (an's Fenster eilend).

Seit Dein Bruder hier ist, Clara hörst Du nicht halb so scharf mehr; und mir schien es doch eben, als ob ich einen Wagen rollen hörte.

Eduard.

Die Eltern können unmöglich vor morgen Mittag kommen!

Clara (am Fenster.)

Nein Elise hat Recht, und dieses mal ist's kein
Kornwagen! . . .

Johann (an der Thüre.)

Suche! sie kommen, sie kommen!

Clara.

Geschwind ihnen entgegen —
(sie läuft ab, alle folgen.)

Der Vorhang fällt.



Die Geburtstagsfeier.

(Festspiel in einem Akt.)

Personen.

Der Vater.

Die Mutter.

Paul, 12

Mathilde, 14

Ida, 11

Otto, 9

Hänschen, 5

} Jahr alt.

Friedrike Bretfeld, Kinderfrau.

Eine Zigeunerin.

Thomas, Bedienter.

Lisbeth, des Gärtners Tochter.

Einige Bauernmädchen.

Die Handlung spielt in einem Gartenhause in der Nähe
einer Hafensadt.

Erste Scene.

Die Bühne stellt ein hübsch decorirtes Zimmer dar, mit zwei Seiten- und einer Mittelthür; zur Rechten ein Piano, links ein Tisch mit einer Decke, auf welchem Lichter stehen. Mathilde, Ida und die Kinderfrau sind beschäftigt Blumenguirlanden aus einem Korb zu nehmen und weisen den Diener an wo er sie befestigen soll. Otto geht, ein Blatt Papier in der Hand, im Zimmer auf und ab, und recitirt halblaut ein Gedicht.

Mathilde.

Hier, Thomas! so, über der Thür . . . halt, es hängt noch ein wenig schief.

Ida.

So, jetzt wirds recht seyn.

Bretfeld.

Nun kommt mirs erst ganz schief vor.

Mathilde.

Du hast kein Augenmaaß, gute Bretfeld.

Bretfeld.

Was habe ich nicht? — Wer mir das gesagt hätte, als ich Euch die ersten Strümpfe anpaßte, ihr würdet mir einmal vorwerfen, daß ich nicht richtig messen könnte! —

Ida.

Es giebt noch immer Vieles, liebe Bretfeld, was wir von Dir lernen können.

Bretfeld.

Bedanke mich schönstens fürs Compliment.

Mathilde.

Nur keine Zeit versäumt! Komm Ida, laß uns den Tisch aufpußen.

(Sie nehmen aus einem kleinen Korb verschiedene Stickerien und kleine Geschenke, und setzen Blumen in die Vasen, während der Diener und die Kinderfrau noch mit den Kränzen beschäftigt sind.)

Ida.

Wir hätten gestern Abend fertig werden können, aber die Mutter wollte gar nicht zur Ruhe gehn.

Mathilde.

Sie seufzte so viel: gewiß war sie besorgt um unsern Bruder Emil, weil so lange Zeit keine Nachricht von ihm gekommen ist. Ich glaube ein Brief aus Westindien wäre ihr lieber als alle unsere Geschenke. Warum mußte er auch wie Humboldt aus Wißbegier nach Mexico reisen! Andere vernünftige Touristen haben genug an Spanien oder Egypten.

Ida.

Vielleicht ist Emil auch gar nicht mehr da wo wir ihn vermuthen und besucht jetzt Gott weiß welche ferne Küsten! — (Sie sieht nach der Uhr.) Aber es ist schon fünf, und Paul noch nicht aufgestanden.

Bretfeld.

Ja, und Otto treibt sich hier herum, der viel klüger gethan hätte auszuschlafen, damit er seiner Mama nicht zum Geburtstag ins Gesicht gähnt. Geh, leg dich wieder zu Bett!

Otto.

Nein, ich bin im besten Lernen. Willst Du mich überhören, Mathilde?

Mathilde.

Ich habe keine Zeit jetzt! —

Bretfeld.

Komm mit in die Kinderstube, so will ichs thun.
(mit Otto ab.)

Mathilde.

Sollten wir nicht unser Duett noch einmal versuchen?

Ida.

Ich fürchte wir stören die Mutter aus dem Schlaf.
(Paul kommt.)

Mathilde.

Nun, da bist Du endlich, nachdem wir mit der Ausschmückung des Zimmers fertig sind.

Paul.

Laßt doch die Kindereien, und hört ein wichtiges Geheimniß.

Mathilde und Ida.

Ein Geheimniß?

(Die Bretfeld kommt mit Hänchen auf dem Arm.)

Bretfeld.

Da hat mir der Otto das Kind wach gesprochen, nun hats keine Ruhe und will die Guirlanden sehen. — Nun da siehst Du sie ja, Hänchen!

Paul.

Welche unzeitige Störung!

(Hans greift nach den Dürerlanden.)

Mathilde

Nein, anfassen darfst Du nichts, Hans.

Da.

Er wird uns noch Alles verderben.

Bretfeld.

Nun, er hat ja noch nichts zu Schanden gemacht: aber so gehts immer den Kleinsten, überall sollen sie im Wege seyn. Es wäre wahrhaftig am besten, man käme gleich mit zwölf Jahren auf die Welt. — Nun wir gehn schon; nicht wahr, Hänschen? wir gehn schon. (ab mit dem Kinde.)

Mathilde.

Jetzt rede, Paul, was gibts?

Da.

Ja, geschwind! geschwind! —

Paul.

Wichtiges, — unbegreifliches, — mit einem Wort, ein Räthsel.

Mathilde.

Also das Geheimniß, das Du uns vertrauen willst, ist Dir selbst noch eins, wie es scheint? —

Paul.

Halb und halb.

Da.

Das ist auch der Mühe werth, einen erst neugierig zu machen!

Mathilde.

So gib uns nur Dein Räthsel auf! —

Paul.

Jetzt hört gut zu: Als wir gestern Abend aus der Stadt heimkehrten, bemerkte ich, daß der Vater Thomas bei Seite rief. „Sage Christian,“ flüsterte er, „daß er den Fuchs und den Schimmel zur bestimmten Stunde gesattelt halte; ich werde mit einem Wagen aus der Stadt wieder kommen, will aber nicht gesehen seyn. Laß das hintere Gartenpfortchen offen, und halte auch die Thüre der Wendeltreppe auf, die nach dem blauen Zimmer führt.“ Was er weiter sprach, konnte ich leider nicht hören.

Da.

Der Vater ist ja aber nicht ausgeritten? denn er sprach noch vor wenig Augenblicken auf dem Gang mit der Bretfeld.

Paul.

Das ist's ja eben! hört nur. Ich hatte mir fest vorgenommen, aufzupassen, — ich war schon um vier Uhr aufgestanden, und an die kleine Gartenpforte gegangen

Mathilde.

Und doch wußtest Du, daß der Vater nicht gesehen zu seyn wünschte.

Paul.

Er hatte mir ja nichts direct verboten. Uebrigens, wäre ich der Sache auf die Spur gekommen, so hätte ich auch Niemand etwas davon verrathen.

Ida.

Wie gewissenhaft! — Also haben wir bloß die Ehre zu erfahren, was Du nicht weißt?

Paul.

Nachdem ich vergeblich geweiht hatte, kehrte ich endlich zurück und sehe mit Erstaunen Licht auf des Vaters Zimmer.

Mathilde.

Du hättest Dich hier viel nützlicher machen können, statt den Späher abzugeben.

Ida.

Und das ist alles, was Du uns zu verkünden hast? —

Paul.

Nicht doch! — Ich schlich mich in den Stall, fand den Reitknecht schon gestiefelt und gespornt, und Fuchs und Schimmel schweißtriefend. — Wo sind denn die Pferde schon am frühen Morgen gewesen, fragte ich? Ich habe sie in die Schmiede geritten, brummte Christian. Sehr wahrscheinlich, da er in der Livree steckte! — Doch hört nur. Ich besinne mich auf die blaue Stube, — ich will die Wendeltreppe hinauf, — finde sie verschlossen. (Er geht an die Thür rechts.) Auch hier ist der Riegel vorgeschoben; überzeugt Euch selbst!

Ida (an der Thür).

Es ist wahr! — Sogar das Schlüsselloch verwehrt! Ich kann nichts sehn.

Paul.

Nun, was sagt Ihr dazu? Steckt da nicht eine wichtige Begebenheit dahinter?

Mathilde.

Wahrscheinlich ganz einfach eine Ueberraschung die der Papa unsrer lieben Mutter bereiten will. Gewiß fand er gestern in der Stadt irgend ein passendes Geschenk, das er in ihrer Gegenwart nicht im Wagen unterzubringen wußte.

Paul.

Das müßte schon gewaltig umfangreich seyn, daß man ihm eine ganze Stube einräumte. Etwa eine Statue für den runden Grasplatz,

Ida.

Nein, ich hab's! Ein Feuerwerk!

Paul.

Da kann ich mit meinen Schwärmern und Leucht-
kugeln nur einpacken.

Mathilde.

Warum? sie finden auch noch Platz in der Luft.

(Die Kinderfrau und Lisbeth.)

Lisbeth.

Nein, ich lasse mir's nicht nehmen; was ich gesehen habe, das habe ich gesehen.

Bretfeld.

Ei Du träumst!

Theater-Almanach.

Lisbeth.

Es ist mir recht lieb, daß ich Alle hier beisammen treffe, so spreche ich's gleich vom Herzen herunter.

Mathilde.

Nun, was gibt's denn?

Dretfeld.

Ei, schweig doch still! —

Lisbeth.

Nein, hören Sie nur! Wie ich gestern Nacht durch den Garten gehe um die Kränze in der Laube festzumachen, da höre ich die Hausthür knarren. Ich denke es wird mein Vater seyn, der mir helfen will, denn er war auch noch wach: es schlug eben Zwölf an der Thurmuhr. Mit einemmal raschelt etwas neben mir in der dunkeln Allee, und wie ich aufsehe, da geht zwischen den alten Kastanienbäumen

Ida.

Nun?

Lisbeth.

Mich schauert's noch, daran zu denken! —

Dretfeld.

Albernheit! —

Lisbeth.

Eine lange weiße Gestalt einher, und schwebt langsam auf die Gartenpforte zu.

Mathilde.

Nun, was thatst Du?

Lisbeth.

Was werd' ich gethan haben? Ich lief davon! Mit Gespenstern mag ich mich nicht abgeben. Ich habe schon genug daran, wenn mir meine Großmutter die Geschichte von den Falschmünzern erzählt, und die von

Ida

Also Du glaubst

Lisbeth.

Sicherlich war es ein Gespenst.

Paul (bei Seite).

Es wird der Papa gewesen seyn, als er eben wegreiten wollte! — (laut) Hast Du sonst nichts gehört? —

Lisbeth.

Freilich! — Nachdem ich die Geschichte dem Vater erzählt, kroch ich in mein Bett, und versteckte mich tief unter die Decke. Aber ich konnte nicht einschlafen, und hörte die Fliege an der Wand knistern. Zu meinem Aerger schliefen die Andern alle fest und schnarchten laut: ein paar Mal schlug ich tüchtig mit dem Stuhl gegen die Erde, um sie zu wecken, denn ich mochte nicht allein wach seyn. . . .

Paul.

Wie menschenfreundlich!

Lisbeth.

Aber es wollte nichts helfen. Sie schliefen nur desto fester. Da mit einemmal höre ich im Garten Pferdegetrappel: ja es gibt auch Pferdegeister, das weiß ich aus der Ballade von der Lenore. Ich versteckte mich nur um so tiefer in mein Bett: bald darauf aber ging die Hausthür wieder, und nun hörte ich ganz deutlich, wie die Geister die Treppe hinaufstiegen.

Paul.

Also waren's ihrer mehrere?

Lisbeth.

Gewiß ein halb Schock! Das ist aber noch nicht Alles, ich hatte mich eben ein Wenig erholt, der Mond stand noch am Himmel

Dretfeld.

Wirst Du endlich fertig seyn?

Ida.

Laß sie doch erzählen!

Lisbeth

Da guckt zu unserm Fenster herein eine Erscheinung in einen braunen Mantel gehüllt, — gerade wie der Geist in der Geschichte vom Nothmantel, — und glöht mich an. Ich schrie laut auf, aber in dem Augenblick war auch der Spuk verschwunden.

Paul.

Ein Spuk bei Tagesanbruch?

Lisbeth.

Ja es ist ungewöhnlich, aber es kommt auch vor, sogar bei hellem lichtem Tage. Z. B. die Geschichte vom Thasverus,

Paul.

Tausend, wie bist Du belesen! —

Lisbeth.

Ja, der Vater bekommt immer seine Sämereien in gedrucktes Papier gewickelt; es ist nur schade, daß jedesmal entweder der Anfang oder das Ende fehlen: aber ich finde mich schon zurecht.

Dretfeld.

Hast Du nun endlich ausgeplaudert? — Es ist schon halb Sechs, um Sieben muß ich die Mutter wecken, und die Kleinen sind noch nicht angezogen.

Paul.

Ja, und über alle die Begebenheiten habe ich meine Verse nicht vollendet. (Er recitirt)

Sey gegrüßt du schöner Tag,

Den wir heut verleben, . . .

Weiter bin ich noch nicht. Was reimt sich denn auf Leben? — Neben? Theben? — Es ist verwünscht, wenn man mit andern Gedanken beschäftigt ist, und soll Verse machen.

Lisbeth.

Nach sagen Sie mir doch lieber, was das alles zu bedeuten hat?

Paul.

Was denn?

Lisbeth.

Nun, meine Geister; die bedeuten immer etwas, wenn sie einem erscheinen.

Bretfeld.

Die bedeuten, daß man ein Gänschen ist, und daß man besser thäte, nicht davon zu schnattern, jetzt kommt Ihr Andern, rasch, rasch.

(Sie will abgehen.)

Paul.

Nun, Bretfeld, Du befehlst uns wie in unsern Kinderjahren!

Bretfeld.

Wir sind auch noch nicht über die Kinderjahre hinaus.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Die Kinderfrau öffnet leise die Mittelthür.

Bretfeld (an der Thür).

Hst! Thomas! Nur herein, das Feld ist geräumt.

(Sie öffnet beide Thürflügel, Thomas kommt mit Frühstück.)

Thomas.

Das ist ein zeitiges Frühstück; es ist mir aber so befohlen.

Bretfeld.

Nun, zum Auschlafen war's doch Zeit genug.

(Sie löscht die Lichter aus und folgt Thomas in das Zimmer links.)

Paul (kommt durch die Mittelthür mit einem Licht.)

Dachte ich's doch, daß es hier lebendig werden würde, sobald wir fort wären. Ich habe gehn und sprechen hören. (Er lauscht an der Thür links.) Volle Conversation! Leider kann ich nichts versteh'n, aber so viel ist klar, daß die Statue für den Grasplatz reden kann. Aber still! Es kommt Jemand: hier ist ein guter Beobachtungsplatz. (Er löscht sein Licht aus, und versteckt sich unter der Tischdecke.)

(Mathilde und Ida kommen mit Licht aus dem Zimmer rechts.)

Mathilde.

Nur vorsichtig! Wenn uns Paul nur nicht oben hört! Wie würde er unsre Neugier verhöhnen, nachdem wir ihm die seinige vorgeworfen haben! —

Ida (an der Thür links).

Ich glaube, ich höre reden! War das Papa's Stimme?

Mathilde.

Still! Das sind Schritte auf der Treppe! — (Sie löschen ihr Licht aus und treten hinter den Schirm; es wird allmählig Tag.)

(Der Vater kommt durch die Mittelthür, geht an die Thür links, klopft erst an, und spricht hinein): Haltet Euch still, denn sie wird gleich hier seyn: sie ist ungewöhnlich früh erwacht. —

Thomas.

Wir sind fertig; nun kann die Comödie losgehn.

Vater.

Schweig still! ich höre meine Frau kommen.

Bretfeld (tritt heraus).

Meine Kleinen sollen ihr zuerst gratuliren; ich wette, die andern sind noch nicht fertig.

Ida.

Könnten wir nur entschlüpfen!

Paul (lufet die Decke).

Eine verzweifelte Lage für einen Gratulanten!

(Die Mutter kommt; der Vater geht ihr entgegen.)

Vater.

Willkommen, willkommen hier, theures Geburtstagskind! (Er umarmt sie.) Du siehst, wie früh Du auch erwacht bist, hier ist schon alles geschmückt zu Deinem Empfang.

Mutter.

In der That! Wie hübsch! Die guten Kinder! —

Vater.

Sie selbst fehlen noch: Du hättest nicht so zeitig aufstehen sollen.

Mutter.

Ach, ich konnte doch nicht schlafen.

Vater.

Das bekümmert mich zu hören!

Mutter.

Der Wind heutke so diese Nacht; als ich endlich ein wenig einschlummerte, verfolgte mich ein schrecklicher Traum, — ich sah ein Schiff auf der See gegen den Sturm kämpfen,

Vater.

Du beschäftigst Dich zu viel mit diesen Gedanken am Tage! Dann kehren die Bilder im Traum wieder.

Mutter.

Es ist wohl möglich; aber bisweilen glaube ich, es gibt Ahnungen!

Vater.

O liebe Frau! umgieb Dich heut nicht mit so trüben Vorstellungen! — Der Himmel wacht gewiß über unsern fernen Sohn eben so wohl, als über die Kinder, welche Du unter den Augen hast, und will Er nicht schützen, so ist das Festland kein sicherer Boden als das Meer.

Mutter (reicht ihm die Hand).

Du hast recht; ich will auf ihn vertrauen. Aber erkläre mir wie es zuging, daß ich, als ich diese Nacht nicht schlafen konnte, in der blauen Stube, die ehemals Emil bewohnte, Licht zu sehen meinte?

Vater.

Du hast Dich geirrt: der Schein des Mondes . . .

Mutter.

Nein, bestimmt! — ich muß doch sehn (sie will in die Thür)

Vater (hält sie zurück.)

Was doch die Einbildung thut! — (Er stellt sich vor die Thür und dreht am Schloß; dann hustet er laut.)

Mutter.

Du bist erkältet! —

Vater

Es wird gleich vorüber seyn! (hustet noch einmal, und öffnet dann die Thür.) Du siehst, es ist hier alles still; überzeuge Dich selbst! —

Paul (unter der Decke).

Es leben die Wendeltreppen! Wie gut der Vater sich verstellt! —

Mutter.

Sollte eines der Kinder,

Vater.

Sie lassen jetzt schon lange auf sich warten. (Er klopft an die Thür rechts.) He, ihr Mädchen! die Mutter ist schon aufgestanden! —

(Mathilde und Ida kommen hinter dem Schirm hervor und umarmen ihre Mutter.)

Mathilde.

Liebe Herzensmutter! —

Ida.

Wir wünschen Dir Glück!

Mutter.

Kinder! Wo kommt Ihr her? —

Vater.

Aha! also Ihr waret auf der Lauer? —

Mutter.

Auf der Lauer?

Vater.

Ja wohl! Könnt Ihr's läugnen, daß Euch die Neugier plagt?

Mathilde.

Nein lieber Vater, vergieb!

Vater.

Das hätte ich Paul viel eher zugetraut! —

Paul (kommt unter der Decke hervor).

Papa, ich lasse Deine Menschenkenntniß nicht zu Schanden werden.

Mathilde.

Was! Auch Du, Brutus?

Mutter.

Aber weshalb habt Ihr Euch hier versteckt? —

Vater.

Ich will Dir's erklären liebe Fanny. Wahrscheinlich haben sie bemerkt, daß ich eine kleine Ueberraschung für Dich vorbereitete, und wollten selbst nicht überrascht werden. Als ich gestern aus der Stadt kam, traf sich's nämlich, daß ich einer Bande Zigeuner im Holz begegnete: ich dachte, es könnte Dir und den Kindern Freude machen, sie zu sehn und Euch aus der Hand wahr sagen zu lassen: deshalb schlug ich ihnen vor, heut zu Deinem Geburtstag hierher zu kommen.

Alle Kinder.

O, wie hübsch, wie hübsch!

Mutter.

Nun mindestens ihr Anblick wird sie interessieren.

Vater.

Warum nicht auch ihre Prophezeiung?

Mutter.

O lieber Eduard, Du scherzest!

Vater.

Nein, in der That. Ihre Anführerin, eine uralte, geisterhaft aussehende Sibylle, erzählte mir so merkwürdige zutreffende Ereignisse aus meinem frühern Leben, daß ich geneigt bin, ihr auch einen Blick in die Zukunft wohl zuzutrauen.

Mutter.

Lieber Eduard, man sollte wirklich denken, Du legtest es darauf an, die Kinder abergläubisch zu machen.

Vater.

Als ich ihr sagte, es sey heut Dein Geburtstag, erwiderte sie: dann kann ich Deiner Frau ihr ganzes Schicksal haarklein voraus verkünden; doch dazu gehört, daß ich, ohne daß sie es weiß, die Nacht vorher unter ihrem Dach zubringe.

Mutter.

Und darauf bist Du eingegangen? —

Vater.

Fretlich! Warum sollt' ich nicht? — Die übrigen der Bande werden heut nachkommen, um uns ihre Tänze aufzuführen. Aber Meta, so heißt die Alte, brachte diese Nacht in der blauen Stube zu.

Paul.

Aha! —

Vater.

Und wenn ich Dir vorher nicht zugestehen wollte, daß Du Licht dort gesehen habest in der Nacht, so war's, weil sie mir ausdrücklich anbefahl, Dir ihre Anwesenheit bis zur siebenten Morgenstunde zu verschweigen. Als ich hustete, schlich sie auf der Wendeltreppe hinab in den Garten.

Mathilde.

Wie merkwürdig!

Ida.

Mir schauderts!

Mutter (bei Seite).

Ich erkenne meinen Mann gar nicht; was soll ich davon denken? —

Vater.

Nun, gleich nach dem Frühstück hole ich die Alte herein. (klingelt.)

(Thomas kommt.)

Bringe uns den Caffee.

Thomas.

Sehr wohl. (ab.)

Vater (zu den Kindern).

Nun, und wo sind Eure Glückwünsche für die Mutter geblieben? Ist Alles in Neugier aufgegangen? —

Mathilde.

O nein!

Ida.

Gewiß nicht! (Sie führen die Mutter an den Tisch, wo die Geschenke liegen.)

Mutter.

Wie allerliebste! Wie hübsch! (Sie umarmt die Kinder.)

Paul (stellt sich in Positur).

Sey gegrüßt du schöner Tag,
Den wir heut erleben;
Jeder soll wie er vermag
Dich zu preisen streben.

(er stoßt und hustet) Was ist mir nur in die Kehle gekommen? —

Liebe Mutter dieser Tag

Der schönste meines Lebens,

Bergieb, vergieb! ich hatte die Verse fertig im Kopf, aber dort unter der Tischdecke sind sie alle hängen geblieben.

Vater.

Das kommt von der Neugier.

Mutter.

Laß Dich's nicht bekümmern, ich bin auch mit einem Ruff zufrieden. (Sie umarmt ihn.)

Thomas bringt den Caffee während der letzten Worte; dann nimmt er einen Strauß vom Brett, den er der Mutter überreicht, und spricht dazu:

Die Glocke hat sieben geschlagen,
Und der Caffee ist aufgetragen,
An solchen Fest- und Freudentagen
Wärs hart, dem alten Brauch entsagen;
Drum will ich gleich die Bitte wagen,
Und meine liebe Herrschaft fragen
Ob ich ein Verslein dürfe sagen?
Sie mög' in guten und bösen Tagen
Zufrieden bleiben in allen Lagen;
Sie sey verschont von allen Plagen,
Die an der Menschen Wohlfahrt nagen,
Und während Andre Grillen sagen,
Bald dies bald jenes Leiden klagen,
Soll sie, gesund, vom Schuh zum Kragen,
An Seel' und Leib, an Herz und Magen,
Bei schlechtem Winde nicht verzagen,
Und weht er günstig, mit Behagen
Dem lieben Gott Dank dafür sagen.

Mutter.

Bravo, mein guter Thomas; Dein Wunsch läßt nichts zu wünschen übrig.

(Sie setzen sich zum Frühstück.)

Vater.

Du bist ja ein ganzer Poet geworden, Thomas?

Thomas.

Man macht's eben so gut man's versteht. (ab.)

Paul.

Und ich kann mich nicht auf meine Verse be-
sinnen! —

(Die Kinderfrau mit Otto und Hänschen; jedes trägt einen
Blumenstrauß.)

Hans.

Liebe Mutter, guten Morgen,
Und ein Leben ohne Sorgen
Wünscht Dein Hänschen Dir.

Weiter geht's aber nicht.

Mutter.

Es ist auch lang genug.

Otto.

Mütterchen, ich wünsche Dir einen glücklichen
Geburtstag, und alles Gute, und ich habe auch ein
kleines Gedicht gelernt; darf ich's hersagen?

Vater.

Immer zu! ich sehe schon, liebe Fanny, Du
mußt heute viel anhören.

Otto.

Es heißt der Knabe und die Ente.

(Während er recitirt, tritt er bald auf die eine, bald auf die
andre Seite, um den Dialog zu agiren.)

„Ente, du gute, sag' einmal,
Wie groß ist deiner Jungen Zahl?“
„Hab' leider nicht recht gelernt zu zählen;
Doch denk' nur nicht, du wolltest mir eines stehlen.
Gar sorgsam geb' ich auf alle Acht,
Weil jedes mir große Freude macht.“

Und sie ruft sie herbei geschwind,
Da kommen sie alle, so viel ihrer sind.
Sie schauet recht mit frohem Sinn
Auf all die lieben Kleinen hin.
Ins tiefste Wasser schwimmt sie fort,
Ich sah noch lang am Ufer dort.
Ja, Mutterliebe hilft gar weit,
Weiter als alle Gelehrsamkeit.

Mutter.

Brav gesprochen, mein lieber Sohn! —

(Sie küßt ihn und seufzt.)

Otto.

Warum seufzst Du, Mutter? —

Mutter.

D nur weil ich Deine Ente ein wenig beneide,
die alle ihre Jungen beisammen hat, und mir fehlt
eins.

Vater.

Nun, jetzt darf ich wohl die Zigeunerin herbei
holen? —

Die Kinder.

Ah ja, ja! —

Vater (zur Bretfeld).

Ist sie wieder im blauen Zimmer?

Bretfeld.

Ja, ich will sie holen. (ab)

(Die Kinder drängen sich an die Thür; die Bretfeld kommt zurück
mit der Alten.)

Bigeunerin.

Rückt mir nicht alle so auf den Hals, ich muß einsam seyn.

(Sie setzt sich in die Ecke, und schreibt Zeichen mit ihrem Stod auf den Boden.)

Water.

Nun rede! fasse Dich! —

Mutter.

Mir ist so sonderbar zu Muth seit die Frau im Zimmer ist! —

Bigeunerin.

Ich muß mich erst sammeln, eh ich wahrsagen kann. Laßt zuvor die Kinder ihr Lied singen. *)

Water.

Welches Lied? —

Bigeunerin.

Das, womit sie ihre Mutter überraschen wollten.

Mathilde.

Woher weiß sie? . . .

Water.

Habt Ihr wirklich so etwas vor? So beginnt.

Ida.

Dann komm, Paul, begleite uns.

(Gesang.)

(Hier ist ad libitum ein Duett oder eine vierhändige Sonate einzulegen.)

*) Ist kein Gesangstück, so muß hier der Dialog geändert werden.

Bigeunerin.

Die Musik kam aus der Seele, sie hat mir wohlgethan. Nun gib Du mir Deine Hand.

(Sie geht auf die Mutter zu.)

Water.

Nun, liebe Fanny? —

Mutter (reicht ihr die Hand).

Warum klopft mein Herz nur so? —

Bigeunerin.

Ei, meine Tochter! Du bist zu unruhig, und hinderst mich, klar in Deiner Seele zu lesen.

Mutter.

Aber Du selbst, Alte, bebst ja? Ich fühle Deine Hand zittern.

Bigeunerin.

Das ist wohl natürlich, Deine Aufregung theilt sich mir mit. Gern wollte ich in Deine Zukunft schauen, aber Du führst mich zu sehr auf die Gegenwart. Ich sehe nur die Bilder, die Dich jetzt umgeben, — sehe das stürmische Meer, auf dem Dein Auge umher schweift, und ein Schiff, das es vergeblich zu verfolgen strebt.

Mutter.

Was sagst Du?

Bigeunerin

Ja, ich sehe es tanzen auf den wilden Wogen, die es zu verschlingen droh'n, . . . aber sey getrost!

schon läßt der Sturm nach, . . . die Segel werden wieder aufgezogen, und ein günstiger Wind treibt es der Küste zu. —

Mutter

Genug! ich bin erschöpft, ich will nichts mehr hören! — Diese Frau nimmt meine Vernunft gefangen, Eduard, und es ist thöricht, daß ich mit meinen Gefühlen spielen lasse und mich bald der Angst bald der Hoffnung hingebe, wenn ein leerer Zufall

Digencerin.

Zufall? höre mich aus.

Mathilde.

Ach Mutter, wie kannst Du noch zweifeln?

Vater.

Ich fange an, immer mehr an die außerordentlichen Kräfte der Alten zu glauben, der Zukunft und Gegenwart gleich klar vor Augen zu liegen scheinen. (er zieht einen Brief aus der Tasche.) Die beste Ueberraschung, Liebste Fanny, habe ich Dir noch vorenthalten! es ist ein Brief, ein eben angelangter Brief unsres Emil.

Mutter.

Ist es möglich?

Die Kinder.

Ein Brief! Ein Brief! —

Mutter (greift hastig danach).

Mir stümmert's vor den Augen, — lies Du.

Vater.

Havannah, den 30. Juni 1848.

Geliebte Eltern!

„Die Nachricht von der Bildung einer deutschen Flotte hat alle meine Pläne verändert und ich habe den Vorsatz gefaßt, mich der deutschen Marine zu widmen, . . .

Mutter.

Was höre ich! —

Vater.

. . . und gehe deshalb morgen von hier mit einem englischen Schiff über Madeira nach Liverpool . . .

Mutter.

Also in der Zeit, wo ich so viel Sorge um ihn litt war er doch zur See? — und die Aussage dieser Frau, die mit meinen Ahnungen übereintreffen, — ich muß sie weiter hören! —

Digencerin.

Siebst Du, meine Tochter?

Vater.

Laß mich doch den Brief erst auslesen.

Mutter.

Ach, was kann seit dem 30. Juni sich alles mit unserm Emil ereignet haben! —

Vater.

Auch davon erhältst Du weitere Nachricht.

Mutter.

Wie ist es möglich? —

Vater.

Ja, er selbst nahm den Brief mit, und das Ende ist von Madeira aus datirt, vom 4. August.

Mutter.

Gottlob! — lies, ich bitte Dich! —

Vater.

Ich überschlage gleich zwei Seiten, und fahre hier fort. (liest.) „So eben komme ich an, und muß acht Tage hier bleiben, weil unser Schiff im Sturm gelitten hat. Diese Zeilen nimmt ein Schiff mit, das morgen von hier abgeht; in vierzehn Tagen hoffe ich selbst in England einzutreffen, und dann lieg' ich wills Gott bald in Euren Armen.“

Mutter.

Ach, auch auf dieser Fahrt giebt's Klippen und Sandbänke! — und die Stürme der letzten Tage!

Vater.

Willst Du Dich schon wieder ängstigen? —

Bigeunerin.

Ich kann Dich beruhigen, denn ich sehe heller und heller.

Mutter.

D weißt Du mir Gutes zu prophezeien, so darfst Du mir's nicht vorenthalten. Schnell, rede! wird mein Emil Deutschlands Küste glücklich erreichen?

Bigeunerin.

Gieb mir noch einmal Deine liebe Hand.



(die Mutter reicht sie ihr.)

V a t e r.

Ich freue mich, daß sich der Wunderglaube auch bei Dir einfindet. So geht's, wenn das Herz im Spiel ist.

B i g e u n e r i n.

Wisse denn, . . . er hat den vaterländischen Boden schon wieder betreten.

M u t t e r.

Läufstest Du mich auch nicht? Nein sage, ist es wahr?

B i g e u n e r i n.

Es ist wahrhaftig so.

M u t t e r.

O läge er erst an meinem Herzen! —

B i g e u n e r i n (umfaßt die Kniee der Mutter und wirft Hut und Mantel ab).

Sieh ihn hier zu Deinen Füßen, Mutter!

M u t t e r.

O Gott! —

D i e K i n d e r.

Unser Bruder! Emil, Emil!

V a t e r (fängt die Mutter, die nah daran ist, umzusinken, in seinen Armen auf).

Du warst zu hastig, Emil! —

(Die Mutter setzt sich.)

Wie ist Dir, liebe Fanny?

Mutter.

O mir ist wohl! Freude schadet nicht! — Mein Sohn, mein Emil, ich habe Dich wieder! —

Emil.

Wie schwer ist mir die Verstellung geworden, geliebte Mutter! —

Paul.

Also das war das Geheimniß? — Nun, wenn Du Seeoffizier wirst Emilius, so werde ich Schiffsjunge auf der deutschen Flotte.

Vater.

Erst gewöhne Dir die Neugier ab.

Otto.

Setz Mutter, kannst Du auch zählen, ob sie alle beisammen sind!

Mutter.

Liebste Kinder! —

(Thomas kommt mit Lisbeth und einigen Bauermädchen herein.)

Thomas.

Nun, Lisbeth, betrachte Dir Dein Gespenst und sey ein andermal nicht so abergläubisch.

Emil (gibt ihr die Hand).

Guten Tag, Lisbeth! Vergieb daß ich Dich erschreckt habe. Aber als heut früh um Vier der Mond noch so herrlich schien, konnte ich's nicht lassen, mich gleich im Hof und Garten umzusehen.

Lisbeth.

Also sie waren wirklich, junger Herr? — Nun,

willkommen! Aber an Gespenster glaube ich darum doch; und da Sie zur See gewesen sind, kennen Sie gewiß auch die Geschichte vom fliegenden Holländer, und die Sage

Bretfeld.

Sie fängt wahrhaftig schon wieder an! —

Lisbeth.

Nein, nein! Da sind die Dorfmädchen, die wollen der gnädigen Frau den Erntekranz bringen: nun schweige ich still.

(Ein Landmädchen tritt vor, überreicht den aus Kornähren, Blumen und Kauschgold gewundenen Erntekranz und spricht):

Hier bring' ich unserm Herrn und unsrer Frau einen Kranz,

Unsre Ernte ist geschehen ganz.

In dem Kranz sind allerlei Blumen und Blätter,
Der liebe Gott bescheer' uns wieder gut Wetter,

Gut Heu, Hanf und Flachs,

Hopfen, Milch, Honig und Wachs.

So viel Halme er hier gegeben,

So viel Jahre laß er Sie noch leben,

Und schenke Ihnen, so manche Blum'

So manchen Preis und Ruhm,

So manche Lehren,

So manche tausend Thaler zu verzehren.

Auch wünsch' ich unserm Herrn und seiner Frau

Ein Bett mit Gardinen blau,

Rissen und Decke beide

Von Sammt und feiner Seide,
Von Karfunkelstein
Ein Spiegel drein,
Das soll des Herrn und der Frau ihre Lust und
Freude seyn.*)

Mutter (nimmt den Kranz und küßt das Mädchen
auf die Stirn.)

Danke, liebe Anna.

Vater.

Das ist wohl der beste Kranz, den man zum
Geburtstag empfangen kann! —

(er giebt dem Mädchen ein Goldstück.)

Hier, liebes Kind, trinkt dafür auf das Wohl meiner
Frau.

Emil.

Das wollen wir heut Mittag gleichfalls thun, in
Madeira der die Linie passirt hat.

Vater.

Schön! — und unser zweiter Trinkspruch sey:
es lebe die deutsche Flotte! —

Mathilde.

Und der zukünftige Admiral Emil! —

*) Die vorliegenden Zeilen werden mit wenig Abänderungen,
(die durch die plattdeutschen Reime bedingt wurden) wörtlich so auf
den holssteinischen Gütern gesprochen.

Schneeweißchen und Rosenroth.

Ein dramatisches Märchen.

Personen.

König Asaph von Coërentin.

Leo, }
Arthur, } seine Söhne.

Guntram.

Martha.

Schneeweißchen, }
Rosenroth, } ihre Töchter.

Ein Zwerg.

Ein Bär.

Enomen.

Erste Scene.

Inneres einer Hütte. Schneeweißchen sitzt und spinnet am Spinde, Martha hat ein aufgeschlagenes Buch vor sich.

Schneeweißchen.

Wo weilt die Schwester Rosenroth nur heut?
Sie schweift gewiß in Feld und Wald umher,
Verirrte gar sich im Gebirg, und denkt
An unsre Sorge nicht, der Heimgeblieb'nen.
Daß doch das wilde Kind nicht ruhen kann! —

Martha.

Ja, recht verschieden schuf der Himmel Euch!
Ganz wie die weiße und die rothe Rose
Die Euer Vater mir am Hochzeitstag
Geschenkt, — noch blühen die beiden Stämme mir
Im Garten, denn ich nahm sie mit hieher;
Und müßt' ich je die Hütte noch verlassen,
Die Rosenstöcke trüg ich mit von hier.
Einst wünscht' ich mir: ach hätt' ich doch einmal
Zwei liebe Töchter, schön und Tugendreich,
Die Eine mild wie diese weiße Rose,
Die andre feurig, gleich der Farbenglut
Der rothen! Gott erhörte mein Gebet:
Drum klag' ich nicht daß Deine Zwillingsschwester

Nicht so wie Du in stiller Sammlung sinnend
Nur für des Hauses ernste Thätigkeit
Beschaulich lebst. Sie lacht, sie scherzt und singt;
Weit in den Bergen schweift sie, wie ein Knabe,
Der bunte Schmetterling, des Vogels Nest,
Der Blumenschmelz am Bach und auf der Wiese
Der lockt sie mehr als Nadel oder Spule.

Schneeweisshen.

Nun, Mütterchen, und ist denn das nicht schön?
Ist's nicht ein Glück daß Deine muntre Rose
Uns stillen Klausnern wie ein Elfenkind
Durch ihre Schelmerei die Stunden kürzt?
Wer sollte denn uns neue Lieder singen,
Uns Märchen vorerzählen, uns mit Wit
Und heiterm Scherz den Winterabend würzen,
Wär' Rosenroth wie ich? sie ist so lieb! —

Martha.

Das bist Du auch, mein sanftes Kind: Ihr beide
Seid meine ganze Freude. Lebte nur
Der Vater noch, und könnt' Euch Schwestern sehn! —
Ach, hätt' er jene unglückselge Reise
Nicht unternommen, die auf immer ihn
Von uns entführt! Was ihm begegnet ist
Weiß nur der Himmel. Ob ihn Feen entführt,
Ob ihn ein böser Zauber hält gebannt,
Ob Räuber ihn erschlugen? denn es war
Ein reicher Schatz ihm anvertraut von Perlen
Und edlem Gold, den er nach Corentin

Dem König Asaph heimlich bringen sollte;
Vielleicht verrathen böse Duben ihn
Den Wegelagerern. Elf Jahr und drüber
Sind nun vergangen! —

Schneeweisshen.

Liebste Mutter,
Sprich nicht von jener Zeit, es ist so traurig.

Martha.

Ja wohl mein armes Kind! Mit ihm zugleich
Schwand unser ganzes Glück. Wir lebten froh
Dort in der schönen Stadt; Cu'r Vater war
Ein reicher Juwelier: jetzt müßt ihr fern
Von Menschen in des Waldes Einsamkeit
Ein ärmlich Daseyn fristen.

Schneeweisshen.

Nun, was fehlt
Uns denn? geht hier die Sonne nicht
So herrlich auf und unter als wo anders?
Und sind wir nicht bei Dir, geliebte Mutter?
Hier kennt und liebt uns jede Creatur;
Die Vögel draußen in dem Tannenwald
Sie bleiben ruhig sitzen, wenn wir nahn,
Und singen uns ihr Lied. Noch that kein Thier
Uns was zu leid; und keines flieht vor uns.
Das Hässchen frist aus unsrer Hand ein Kohlblatt,
An unsrer Seite ruhig graßt der Hirsch,
Das Reh springt lustig seinen Weg vorbei
Wenn wir auf weichem Moos am Bache ruhn

Und heiter plaudern. Auch der Vater fehlt
Uns Kindern nicht, wir haben ihn ja nie
Gekannt: wir denken nur an Deinen Gram,
Und möchten nur für Dich ihn wiederfinden.

Martha.

Der Hoffnung hab ich lange schon entsagt.
Zwar als ich diese Hütt' als Aufenthalt
Mir wählte, wars mit Absicht, denn einst führte
Sein Weg durch diesen Wald.

Schneeweischen.

Ach liebe Mutter,
Es ist schon spät und Rosenroth kommt immer
Noch nicht zurück! Wenn ihr nur nichts geschah!

Martha.

Sei ruhig, mein Schneeweischen. Ihr seid beide
Stets gut und fromm, und jedes fromme Kind
Besücht ein Engel.

Schneeweischen.

Ja, das glaub ich auch,
Wir habens neulich selber schon erfahren.

Martha.

Wann süßes Kind?

Schneeweischen.

Vor wenig Tagen erst:
Du warst zur Ruh gegangen, schliefst schon fest,
Der Mond schien hell und stand am Himmel hoch,
Da rief mich Rosenroth: Komm, sagte sie,

Gehn wir zusammen noch ins Holz, und pflücken
Waldbeeren auf des Hügel's lichtem Hang.

Martha.

Und ich

Schließ ruhig all die Zeit! —

Schneeweischen.

So tappten wir
Bald rechts, bald links in tiefster Finsterniß,
Bis wir zuletzt von Müdigkeit erschöpft
Uns lagerten, um bis zum Morgenlicht
Im Wald zu schlummern.

Martha.

Nun?

Schneeweischen.

Wir schliefen ein,
Und wachten auf als just der Morgen graute.
Da, denk' nur unsern Schreck! erkannten wir
Daß wir an eines steilen Abgrunds Rand
Zwei Schritt vom Saum des Felsens uns gebettet.

Martha.

O gütger Himmel! —

Schneeweischen.

Als wir darauf den Blick
Erhuben, sah'n wir neben uns ein Kind,
Ein schönes liches, weiß geflügeltes:
Es trug ein Kleid besät mit funkelnden
Glanzhellen Sternlein: freundlich lächelt' es,

Und schaut' uns an, doch sprach es nicht ein Wort,
Schritt vor uns her, und dann verschwands im Walde.
Wir aber standen schweigend, wie gebannt,
Und sahn ihm staunend nach: uns war, als ob
Der Himmel unsern Augen sich erschlossen.

M a r t h a.

Ja liebes Kind, ein Engel ist's gewesen,
Dein und der Schwester Schutzgeist.

S c h n e e w e i ß e n.

Ganz gewiß
Der Schutzgeist Rosenroths. — Still! hör ich nicht
Gesang? ja, ja, sie ist's! der Schwester Stimme
Erkenn' ich: sieh nur selbst, da kommt sie schon.
Willkommen, Kösschen!

(Rosenroth tritt ein; sie hält einen Blumenstrauß.)

R o s e n r o t h.

Guten Abend Schwester,
Guten Abend, mein herzliches Mütterchen!
Da hast Du Blumen!

M a r t h a.

Kind, wo weilst Du

So lange?

R o s e n r o t h.

Zürne nicht, lieb Mütterchen,
Es galt ein Menschenleben zu erretten.

M a r t h a.

Ein Menschenleben? —

S c h n e e w e i ß e n.

Erzähle, schnell! —

R o s e n r o t h.

Nun denn, so hört. Ich war am Bach entlang
Gegangen, Dir Vergißmeinnicht zu pflücken:
Da flog ein Schmetterling an mir vorüber,
So schön wie ich noch keinen je gesehn.
Ich will ihn haschen, folg' ihm eifrig nach,
Und weiter stets und weiter lockt er mich
Tief in den innern Wald bis zu dem Thal,
Dem finstern dicht verwachsenen, das wir sonst
Stets meiden, weil es gar so düster ist,
Die Luft unheimlich, dumpfig und beklommen,
Von keinem Strahl der Sonne je durchwärmt:
Drum scheut' ich immer jene enge Schlucht,
Denn böse Geister hausen an dem Ort.
Der bunte Falter aber flatterte
Als nekt' er mich, gemächlich vor mir her:
Oft barg ein dunkler Stamm den gaukelnden,
Oft ruht er auf den höchsten Zweigen aus,
Dann wieder wie verlockend setzt er sich
Auf grünes Moos und schlug die prächt'gen Flügel.
Bald langsam auf, bald zu, als wollt' er mir
Den schönen Anblick nicht zu lange gönnen.
Und wie ich eben ihn zu fangen meine,
Da plötzlich fliegt er auf wie eine Lerche,
Und ist verschwunden. Nun, ich wandte mich
Um heimzukehren, — da — noch klopf mein Herz, —

Was mußt ich sehn! Ein Unthier stand vor mir,
Ein ungeheurer Bär.

Martha.

O Gott! —

Rosenroth.

Ich, ganz entsezt
Sprang rasch zurück und lief von Baum zu Baum
Waldein in stetem Zickzack: so entkam ich;
Denn um die Stämme konnte nicht so schnell
Das Ungethüm sich wenden. Als ich endlich
Nach langer Flucht erschöpft und athemlos
Stehn blieb, war zwar mein Feind nicht mehr zu sehn,
Doch hätt' ich fast von Neuem mich gefürchtet,
Denn völlig unbekannt war mir die Gegend.
Ein weiter See lag vor mir ausgebreitet,
Von Trauerweiden rings umkränzt, und hohen
Cypressen.

Martha

O mein allzu muth'ges Kind,

Gott sei gelobt, daß ich dich wieder habe.
Denn jenes Ufer das Dein Fuß betrat
Umschließt den Zaubersee, den Jeder flieht.
Da walten böse Geister, Nix und Kobold
Regieren dort, und treiben schlimmen Spuk.
Run weiter?

Rosenroth.

Ei, mir wars auch nicht ganz heimlich
Zu Muth: doch bald vergaß ich meine Angst,
Denn einen Ruf um Hülfe hörte ich.

Martha.

Sag,

Wer wars der rief? Ein Kind?

Rosenroth.

Es schien ein kläglich
Geschrei von einer feinen Schnarrenden
Widrigen Stimme links am Ufer hin:
Doch währte es lang' eh ich den Rufenden
Entdecken konnt. Ein winzig Männlein war es,
Das wie ein Frosch zurück und vorwärts sprang
Und zerrt an einer Angelschnur: ein Knirps,
Ein Zwerg so hoch, (mit der Hand zeigend.) ein garstig
Buckelmännchen

Mit langem weißen Bart und kaphlem Kopf.
„Wo willst Du hin? Du willst doch nicht ins Wasser?“
Fragt ich den Kleinen. „Solch ein Dummkopf,“ schrie
Das Männchen, „bin ich nicht. Siehst Du denn nicht
Wie der verwünschte Fisch mich will hineinziehn?“
Er hatte dort gefressen und geangelt
Und mit der Schnur den langen Bart im Winde
Sich fest verflochten, während lust der Fisch
Am Hafen angebissen. Näher zog
Ihn stets das Thier heran, wie mühsam auch
Er sich zu stemmen rang: so fand ich ihn
Am Schilf des Ufers angeklammert, fast
Vom Wasser schon bis an die Brust umspült.
Ich sprang herzu, zerschnitt die Angelschnur
Mit meiner Scheere, zog den armen Zwerg

Zurück aufs Trockne, und errettete
 Vom sichern Wassertod den kleinen Kerl.
 Statt aber Dank zu erndten ward ich nun
 Mit Schelten von dem Däumling überhäuft
 Und garst'gen schmähnben Flüchen, weil ich ihm
 Die Schnur entschlüpfen ließ mitsammt der Beute.
 O meine Angel! rief er, o mein Fisch! —
 Wer hieß in mein Gebiet Dich kommen, sprich,
 Einfältige Gans? Das sollst Du büßen Here!
 Und damit hob er zornig seinen Arm
 Als wollt er gleich mich schlagen: aber sieh,
 Ein Wasserstrahl aus jenes Fisches Rüstern
 Gezielt warf ihn zu Boden. Ich entfloh,
 Denn schlimmer dünkte mich der grimme Fisch
 Als jenes armen Zwergs geballte Faust.
 Ich denk' er hat wohl auch sich fortgemacht,
 Und ist in Sicherheit.

Martha.

Ei, wünscht ich doch
 Der Fisch hätt' ihn verschlungen. Sicher ist's
 Ein böser Mensch, vielleicht ein Herenmeister.

Rosenroth.

O nicht doch, Mutter! Solch ein armes, schwaches
 Welkes Geschöpf hat wirklich fast ein Recht
 Ein wenig mit der Welt zu schmollen. Weil
 Er klein und mißgestaltet, denk' der Zwerg
 Er sei verachtet; und da will er zeigen
 Er könn' uns andern dräun und uns befehlen.

Schneeweisshen.

Gottlob daß wir Dich haben! höre nur
 Wie heult der Wind! Ein Wetter zieht herauf.
 Versprich mir Eines nur: geh' nie allein
 Zurück zu jenem See: bin ich nur bei Dir
 So fürcht' ich nichts.

Rosenroth.

Wir woll'n uns nimmermehr

Verlassen.

Schneeweisshen.

Nein, so lang wir leben nicht!

(Es wird an die Thüre geklopft.)

Martha.

Horch! Was war das?

(Es klopft wieder.)

Vielleicht ein armer Wand'rer
 Der Obdach sucht? Geht schnell, und öffnet ihm
 Die Thür.

Rosenroth

(öffnet die Thür, und springt mit einem Schrei zurück.)

O Gott! der Bär! der Bär!

(Martha springt auf, die Kinder verstecken sich)

Bär.

Fürchtet Euch nicht! Ich thu Euch nichts zu leid,
 Bin ganz erfroren, will mich nur ein wenig
 Bei Euch erwärmen.

Martha.

Ei, Du armer Bär! —

Wie naß Du bist! Geh leg Dich dort ans Feuer.
Schneeweißchen, Rosenroth, kommt nur hervor,
Der Bär wird Euch nichts thun, er meint es ehrlich.

Rosenroth

Es ist derselbe dem ich heut begegnet.

Bär.

Gewiß, Du brauchtest nicht vor mir zu fliehn;
Ich kam recht eigentlich zu Deinem Schutz.

Rosenroth

Du?

Bär.

Ja. Wie oft verkennen doch die Menschen
Ihr bestes Heil, sie werden all' ihr Leben
Nicht klüger! Vor dem Wolf im Schaafsgewand
Sich fürchten, das nachgerade lernten sie;
Doch sollt auch umgekehrt das Gleichniß gelten,
Die raube Hülle nicht von Freunden sie
Abwendig machen.

Schneeweißchen.

Ei, was sprichst Du da
Du wunderlicher Bär?

Bär.

Kind, gieb nicht acht
Auf alles, was ein Bär in seinen Bart
Zufällig brummt. Laß mich ein wenig noch
Dem Feuer näher rücken.

(Er legt sich ans Feuer.)



Rosenroth.

Sieh nur zu,
Daß Dir Dein Pelz am Heerde nicht verbrennt.
Wär.

Ach, möcht er immer brennen, würd ich nur
Dadurch von ihm befreit.

Rosenroth.

Nun, rede nicht
So in den Tag hinein, Du schwarzer Bursch!
Wir könnten doch Dir keinen andern schaffen.

Schneeweißchen.

Wir wollen besser für ihn sorgen: still,
Ich will vom Regen mit dem Tuch ein wenig
Ihn säubern. (Sie wischt ihn ab.)

Rosenroth.

Warte nur! so hilfts noch besser
(Sie segt ihn mit einem Besen.)

Wär.

Gemach, ihr schönen Kinder! Thut des Guten
Nicht allzuviel, und laßt mich noch am Leben.
Schneeweißchen, Rosenroth,
Schlagt Euch den Schwiegervater todt! —

Rosenroth.

Was schwachest
Du da für Unsinn, Meister Braun!

Martha.

Nun laßt's

Genug seyn, Kinder. Es ist Schlafenszeit
Geht jetzt zur Ruh, und Du behalt Dein Lager,
So bist Du vor dem Regen doch geschützt
Und scharfen Nachtwind.

Bär.

Dank Euch, liebe Frau.

Morgen mit Tagesanbruch trab' ich heim
In meinen Wald.

Rosenroth.

So komm' am Abend wieder!

Bär.

Nun, wenn ich darf?

Martha.

Du sollst willkommen seyn

So oft Du uns besuchen willst; Du kannst
Uns noch vor Räubern schützen.

Bär.

Zählt auf mich.

Nun gute Nacht ihr Kinder!

Schneeweisichen und Rosenroth.

Gute Nacht! —

Zweite Scene.

Wald. Im Hintergrunde eine Felswand; davor ein
hohler Baumstamm.

Rosenroth.

Hier lag uns auf dem Moose ruh'n, Schneeweisichen,
Es war ein heit'ger Weg! —

Schneeweisichen.

Ja! wäre nur

Der wackre Bär zur Stelle, könnten wir
Die Körb' ihm auf den Rücken laden.

Rosenroth.

Wenn

Ihm nur nicht irgendwo ein Leid geschah!
Sonst kam er regelmäßig jeden Abend,
Jetzt sind zwei Monden mindestens schon vergangen
Seit wir ihn nicht gesehen.

Schneeweisichen.

Das gute Thier!

Wie freundlich blüht' er oft zu uns hinauf
Wenn er zu unsern Füßen lag: er folgt' uns
Recht wie ein treuer Hund. Mir ahnte gleich
Nichts Gutes als er Abschied von uns nahm
Das letzte Mahl: denn während ich die Thür
Aufriegelte, und er hindurch sich drängte,
Blieb er am Haken hängen, riß ein Stück
Von seiner Haut sich auf (das war gewiß
Ein böses Zeichen!) und dann rannt' er hastig
Hinaus.

Rosenroth.

Wer wird so abergläubisch seyn! —

Schneeweisichen.

Ich hätt' ihn gern gefragt ob er sich weh
Gethan, doch dazu ließ er mir nicht Zeit.

Und denk', wie wunderbar! es kam mir vor
Als ob ich durch das aufgeschlitzte Fells
Gold schimmern sähe.

Rosenroth.

Ei das hast Du wohl
Dir eingebildet. Doch wir stehn und schwachen,
Und merken nicht, wie spät es schon geworden;
Drum laß uns, eh die Sonne hinterm Berg
Verschwindet, unsre Körbe weiter füllen,
Denn unser Rückweg ist noch weit. (Sie gehn ab.)

(Der Zwerg tritt von der andern Seite auf, legt eine Art
und einen Sack neben sich hin, und klopft an den hohlen
Baum.)

Zwerg.

He, holla!

Ist Niemand da? Verdamnter Schleifer! Schurke,
Das sollst Du büßen. Sicher ist der Esclav
Mir eingeschlafen bei der Arbeit; warte
Halunk, das zahl' ich Dir. Was mach' ich nun?
Soll ich den langen Umweg um den Berg
Bis an den Schacht erst laufen? Lieber wart' ich
Weil noch die Sonne scheint, und spalte mir
Ein wenig Holz zum Feuer. Dann versuch' ich's
Nochmal, und poche mir den Schlingel auf.

(Er fängt an auf einen Baumstamm zu hauen und steckt einen
Keil in den Spalt)

So, nun den Keil hineingetrieben! Schön,
Das denk' ich wird genug seyn.

(Indem er sich bückt, fällt der Keil heraus, das Holz springt
zusammen und klemmt seinen langen Bart.)

Höll' und Teufel!

Mein Bart! mein Bart! o weh, mein schöner Bart! —
Was fang' ich an? Ich kann nicht fort von hier.
Wenn jetzt der Bär mich witterte! Wenn sonst
Ein Thier des Waldes käme, sich an mir
Zu rächen! Ach, wer hilft mir armen Mann?
Wer rettet mich? He! Guntram! Guntram! Guntram!
(Aus dem Baumstamm erhebt sich die halbe Gestalt Guntrams.)

Guntram.

Was giebt's? Welch tiefer Schlaf betäubte mich?
Rief nicht der Meister? Ja, da steht er selber.
Gleich öffn' ich Euch die Thür.

Zwerg.

Was hilft mir das,
Einfält'ger Tölpel! Stiest Du nicht, Du Trof,
Daß ich hier fest bin? Warum kamst Du nicht
Als ich zuerst Dich rief?

Guntram.

Bergebung, Herr.

Zwerg (für sich).

Bergebung? Nun und nimmer: Härter büßen
Soll er als je zuvor. (laut.) Nun diesmal mag's
Noch hingehn, hilf mir nur.

Guntram.

Ach lieber Herr,

Was kann ich armer thun! Ihr habt ja selbst
Durch Euren Bann mich in des Berges Höhle
Und in den Baum gefesselt. Eure Zwerge
Sind weit von hier am schwarzen Fels und schürfen,
Ich kann Euch Niemand rufen: wenn Ihr jetzt
Den Zauber lösen wolltet.....

Z w e r g.

Nein, Du Thor!

Die Macht besiz ich nicht, und wenn ich selbst
Verlangen darnach trüge. Zaubersprüche
Löst keine Zung' auf Erden. — Lieber will ich
Nochmals um Hilfe rufen, ob vielleicht
Ein Wandrer meine Stimme hört. He! Holla! —
Mir scheint, ich höre Tritte... birg Dich rasch
In Deinen Baum, Du Kloß, Du Siebenschläfer!
Wenn Jemand kommt und steht Dich, laß ich Dich
Erwürgen von den Zwergen. Holla! — He! —

(Schneeweischen und Rosenroth kommen zurück.)

S c h n e e w e i ß e n.

Nun nun, wer schreit denn so?

R o s e n r o t h.

Ei, dacht' ichs doch!

Es ist mein Zwerg vom See: ich kannte gleich
Ihn an der Stimme. Springt er nicht herum
Recht wie ein biß'ger kleiner Kettenhund?

Z w e r g.

Was steht Ihr da, Meerlaken? Könn't Ihr nicht
Herkommen und mir Beistand leisten?

R o s e n r o t h.

S a g,

Was hast Du angefangen, kleiner Mann?

Z w e r g.

Neugierig Ding! Den Stamm da wollt' ich spalten,
Mir kleines Holz zu schaffen für die Küche:
Bei allzu dicken Klößen muß ja gleich
Das bißchen Brei das unser Einer braucht
Verbrennen: denn wir schlingen nicht so viel
Hinunter als Ihr großes Volk. Da sprang
Mir mein verwünschter glatter Keil heraus,
Der Baumstamm schnappte zu, und ich vermochte
Den schönen weißen Bart nicht schnell genug
Herausuziehen. — Da lachen sie, die glatten
Albernen Milchgestchter! Wui, was seib
Ihr garstig! —

R o s e n r o t h.

Nun, so laß uns doch versuchen
Ob wir Dir helfen können. — Nein, es geht nicht;
Mit aller Mühe ziehn wir Deinen Bart
Nicht aus dem Spalt. Was thun wir?

S c h n e e w e i ß e n.

Ich will laufen

Und Leute holen.

Z w e r g.

Schaaßgestcht, bleib da!
Bist Du verrückt? Wer wird gleich Leute rufen?

Ihr beide seid mir schon zu viel. Fällt Euch
Nichts bessres ein? —

Rosenroth.

Sei nicht so ungeduldig,
Ich weiß schon Rath. Da, sieh nur! nicht umsonst
Trag ich das Scheerchen stets in meiner Tasche:
Nun halt nur still, so schneid' ich gleich Dich los.
(Sie schneidet den Bart mitten durch.)

Siehst Du? jetzt bist Du frei.

Bwerg (ohne sie anzusehen).

Ihr grobes Volk! —

Ihr Bauernpack! schon neulich stuzt sie mir
Zugleich mit meiner Angelschnur die Spitzen,
Und schneidet heute gar die Hälfte durch
Von meinem stolzen Bart! Ist das Manier
So mein Gesicht zu schänden? darf ich doch
Mich kaum noch zeigen vor den Meinigen!
Lohns Euch der Kukul! Daß Ihr laufen mühtet
Und hättet keine Sohlen an den Schuh'n!

Schneeweischen

Nun, nun, ereifre Dich nur nicht so sehr,
Du kleiner Ziegenbart: ein andermal
Machen wirs Dir zu Dank.

Bwerg.

Ein andermal,

Ein andermal! Grasaffen, fort von hier,
Versteht Ihr mich?

Rosenroth.

Schilt nicht! Wir gehn schon heim,
Und woll'n uns hüten, jemals Dir zu nah'n,
Du müßttest denn in Noth seyn und uns rufen.
(Sie gehen ab.)

Bwerg.

Bermüthscht doch, daß man über solche Gänse
Nicht Macht bekommen kann! Sie stehn im Schutz
Der weißen Elfen, gegen die ich nichts
Vermag. Wie trefflich wollt' ich ihren Dienst
Mir nutzen, hätt' ich sie in meinem Bann.
Sie mühten Gold mir aus dem Sande waschen,
Mir Perlen fischen, für den Winter mir
Heuschrecken trocknen, Frösche räuchern, Eier
Aus Vogelnestern sammeln, oder Honig
In hohlen Bäumen. Halt! da liegt die Scheere,
Die haben die einfältigen Dinger hier
Vergessen. Nun 's ist alles zu gebrauchen.
(Er hebt sie auf.)

Sie scheint ein wenig stumpf, ich will sie gleich
Dem Schleifer geben. Aufgepaßt, Halunk! —
(Er wirft die Scheere in den hohlen Baum.)

So recht! — Da hast Du auch den Perlensack!
(Man hört hinter der Scene den Bären brummen.)

Oho! da hör' ich in der Ferne wieder
Des Bären Stimme. Warum gab ich nicht
Ihm eines Affen oder einer Maus
Gestalt? das war ein dummer Streich. Wann werd'
Theater-Almanach.

Ich Ruhe haben vor dem Ungethüm?
Nun muß das Holz mir auf ein andermal
Schon warten! He! mach auf die Thür! Geschwind!

(Er schlüpft in den Felsen, der sich hinter ihm wieder schließt.)

(Gunttram erscheint in der Höhlung des Baumes.)

Gunttram.

Fluchwürdger Frohndienst! Schändlich Sclaventhum.
So muß ich hier die schönsten Lebensjahre
Vertrauern, dem Verhaftten wie ein Knecht
Schmieden und feilen, muß das Felsenthor
Ihm öffnen, und vermag nicht zu entflieh'n.
Ach, könnt ich hoffen, daß mit seinem Leben
Der Bann sich löste, keinen Augenblick
Säumt' ich, im Schlaf den Unhold zu erwürgen.
Der Zweifel einzig hält mich ab; das ist's
Was mich ermutigt in Geduld zu harren.
Vielleicht erfüllt sich die Bedingung noch
An die sich meines Banns Erlösung knüpft,
Vielleicht auch wird er selbst, der böse Zwerg
Von einer stärkern Macht noch einst besiegt,
Drum halt noch aus, Du armes Herz. — Wer kommt?

(Schneeweisßen und Rosenroth kommen zurück.)

Rosenroth.

Ja Schwester, hier auf dieser Stelle wars,
Hier dicht am Stamm; hier müssen wir sie finden.

Schneeweisßen.

Ich seh' sie nicht! die Mutter wird uns schelten!

Gunttram.

Sucht Ihr vielleicht die Scheere, lieben Kinder?

Schneeweisßen.

Wer sprach? Wo kommt die Stimme her? Ach Schwester,
Laß uns entfliehen! —

Rosenroth.

Sei doch nicht so kindisch;

Wer rief uns eben?

Gunttram.

Ich! habt keine Furcht.

Rosenroth.

Warum versteckst Du dich in diesem Baum?

Gunttram.

Ein böser Zauber hält mich hier gefangen,
Ach viele Jahre schon.

Rosenroth.

Wie, armer Mann!

Du könntest nicht den Baum verlassen? Nicht
Entfliehen?

Gunttram.

Nein, denn ich bin festgebannt
Mit unsichtbaren Ketten an den Stamm
Und eine Höhl' im Schooße dieses Felsens.

Rosenroth.

Und könnten wir, — kann Jemand sonst Dir helfen?

Gunttram.

Ja Hülfe gäb' es, doch für Euch zu schwer! —

Rosenroth.

D sprich! Was irgend möglich woll'n wir freudig
Für Dich versuchen.

Guntram.

Nun, wohlan, so hört.

Ich zog nach Corentin von Cöln am Rhein
Wo ich daheim gewohnt, vor vielen Jahren —
(Wie lang es her ist, ahnd' ich selbst nicht mehr)
Zum großen König Asaph; eine Krone
Sollt ich ihm bringen, die ich selbst geschmiedet
Von feinem Gold, mit Perlen reich geschmückt
Und farbger Edelsteine Pracht. Ein Zeichen
Des Dankes war sie seines Nachbar Volks
Das er befreit von fremder Tyrannei.
Die Arbeit war mir selber lieb und werth,
Denn jenes Helden Größe spornte mich,
Nicht der Gewinn: mir schien ein löblich Werk
Sein edles Haupt zu schmücken mit der Kron.

Rosenroth.

Asaph? Zu dem auch zog einst unser Vater.

Guntram.

Vater? Der süße Name blieb mir fremd.
Ein liebes junges Weib hatt' ich verlassen,
Weit, weit von hier! Die Arme! unterm Herzen
Trug sie ein Kind, — ach! beide mögen längst
Nicht mehr auf Erden weilen. Aber laßt
Mich rasch vollenden, eh der böse Zwerg
Am Werkisch mich vermisst.

Rosenroth.

Ist der Dein Feind?

Guntram.

Er brachte alles Elend über mich;
Er ist ein schlimmer, mächt'ger Zauberer.

Schneeweisshen.

Himmel,

Was sagst Du?

Guntram.

Ihr habt nichts von ihm zu fürchten,
Geliebte Kinder: selber sagt' er's mir,
Euch schützen gute Engel, sonst gewiß
Hätt' er Euch längst ein Leid schon angethan.

Rosenroth.

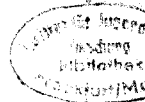
Gleichviel! Hier ist von uns ja nicht die Rede;
Wir fürchten nichts, wenn wir Dir helfen können.

Schneeweisshen.

Ja, schläge gleich ein Blitz vom Himmel nieder,
Wir weichen nicht von Dir, Du armer Mann.

Guntram.

Ihr lieben Kinder seid so gut als schön;
Beglückt die Eltern denen ihr gehört! —
Nun denn: am Saume dieses Zauberalds
Führte mein Weg vorüber. Vor den Räubern
War ich gewarnt, und hatt' uns beide drum
Mich selbst und meinen treuen Knecht verkleidet
In düst'ge Tracht, daß Niemand Gold und Silber



Biel minder eine Kron in unfrem Säckel
 Vermuthen sollte. Hoch am Himmel brannte
 Die Sonne heiß: des Waldes kühle Schatten
 Lockten mich an, ein wenig auszuruhn.
 „Laß uns des Mittags Gluthen lieber tragen,“
 Warnte mein Knecht: — o hätt' ich ihn gehört! —
 Im Schutz der dunkeln Wipfel weilten wir
 Und als wir uns erquickt: „Wo sind die Räuber?“
 Fragt ich den Diener scherzend. Sieh, da trat
 Der Zwerg aus dem Gebüsch: ein Bündel trug er
 Und einen Wanderstab; er dünkt' uns nicht
 Gefährlich, und wir lachten über ihn.
 „Wo kommst Du her, mein Kleiner?“ fragt ich ihn.
 Fürchtst Du Dich vor den Räubern nicht? O nein,
 Entgegnet' er: all' ihre Weg' und Schliche
 Sind mir bekannt, ich weiß sie schon zu meiden.
 Doch wenn ihr mirs vergönnt, schließ ich mit Freuden
 Mich Eurer Wandrung an. — Ich bins zufrieden
 Erwidert' ich; führ uns auf sicherem Pfad
 Nach Corentin; wir schützen Dich dafür.
 Ach! wie so oft bedarf des Schutzes selbst
 Wer ihn dem Andern zusagt! Also weiter
 Den Pfad verfolgend plaudert' ich mit ihm,
 Und o, ich Thor! erzählt ihm meinen Auftrag,
 Und nennt ihm Ziel und Zweck der langen Reise.
 Der Wald ward dicht und dichter, und die Sonne
 Senkte sich schon: „Nun Kleiner,“ sagt ich ihm,
 „Du führst uns nicht den nächsten Weg; noch immer
 „Seh' ich die Thürme nicht von Asaphs Burg.“

„Die Thürme?“ rief der Kleine grinsend: „nimmer
 Wirfst Du sie sehn!“ Dann klatscht er in die Hände,
 Und plötzlich drängte sich ein Heer von Zwergen
 Mit widerwärt'gen, gelben Wolschsgesichtern
 Aus jeder Kluft, aus jedem Spalt hervor.
 Sie tanzten um uns her im Kreis, und sangen
 Abscheulich quäkend einen Chor: wie Unken,
 Wie Frosch und Wiesenkönig. Endlich rief
 Der Zwerg: „Genug und schweig. Ihr beiden folgt mir
 Denn meine Eclaven seid ihr.“ Aus der Scheide
 zog ich mein gutes Schwert: da sank mein Arm
 Mir kraftlos nieder. Seinen Stecken schwingend
 Berührt er meinen treuen Knecht: „Als Maulwurf
 Sollst Du mir dienen,“ sprach er, und mit Gram
 Sah ich den Aermsten in die Thiergestalt
 Einschrumpfen, und im dürrn Laub sich bergen.
 „Dir selbst, bethörter Schwächer,“ fuhr er fort
 „Hätt' ich ein Gleiches zugebracht, doch kannst Du
 „Auf andre Art mir nützen. Folge mir.“
 Er schritt voran in eine Felsenkluft,
 Und willenlos gelangt ich in die Höhle.
 Da sah ich Schätze aller Art gehäuft,
 Goldkörner, Perlen, rohe Edelsteine,
 Und Zwerge die bei trübem Lampenschimmer
 Geschäftig hämmerten. Die Krone drauf
 Des Königs Asaph, die er mir entrißen
 Warf er den Gnomen hin. „Bewahrt sie gut,“
 Sprach er; „bald hoff ich fällt er selber auch
 „In meine Macht. Du aber,“ fuhr er fort

„Bleibst jetzt in meinem Bann, bis daß einmal
 „Der König jene Krone setzt aufs Haupt;
 „So schwör' ich's bei den ew'gen Zauberkräften.“
 „Und ich? was soll ich hier?“ so fragt ich ihn.
 „Mir Steine schleifen,“ sprach er, tückisch lachend,
 „Darauf verstehst Du Dich.“ Das war seitdem
 Mein traurig Amt: an jenen dumpfen Schacht
 Bin ich gebannt, darf nie die Gruft verlassen,
 Und nur mitunter frische Luft einmal
 In dieser Eiche schöpfen. Früh und spät
 Muß ich hier Steine schleifen; muß mein Leben
 In schönem Dienst des Ungethüms versenfzen.
 Und wie in Ketten hält mein Bann mich fest.

Rosenroth.

Du armer, lieber Mann! der böse Zwerg!
 Wir woll'n bei Gott ihm niemals wieder helfen.

Schneeweisßen.

Ja, aber nur wenn er uns erst geschworen
 Dich frei zu lassen.

Guntram.

Ach! Was gilt ein Eid
 Dem Bösewicht! Doch wollt ihr mich befreien,
 Siehts nur ein Mittel.

Rosenroth und Schneeweisßen.

Nun?

Guntram.

Ich nann' es schon:

Die Krone müßtet ihr dem König bringen,
 Ihm selber; wollt Ihr das? Sie kam durch List
 In meine Hand zurück: Hier nehmt sie hin;
 Nehmt auch zugleich die Scheere.

Rosenroth.

O wie prachtvoll!

Wie schön und kunstreich! —

Schneeweisßen.

Doch, Du armer Mann, —

Kaum wag' ich's Dir zu melden, — weißt Du nicht
 Daß König Asaph starb?

Guntram.

Was sagst Du, Kind?

Das ist entsetzlich!

Schneeweisßen.

Ja, drei Monden sinds,

Seit er in diesem Wald zuletzt gesagt.

Er kehrte nicht zurück, — man glaubt er sei
 Bei dunkler Nacht in einen Sumpf verirrt
 Und drin versunken.

Guntram.

Rein, ich wills nicht glauben

Weit eher vermuth' ich, daß der tückische Zwerg
 Macht über ihn gewann, und ihn verzaubert.

Weh mir! — so wär' ich ewig dann verloren! —

Schneeweisßen.

Doch König Asaph hinterließ zwei Söhne

Jung zwar von Jahren, doch von seltner Tugend
Und Tapferkeit: vielleicht gelingt es ihnen
Dich zu befrei'n.

Guntram.

Erfüllt sich nicht der Fluch
Daß Asaph selbst die Krone setzt aufs Haupt,
So hilft mir nichts, und siele selbst der Zwerg
Durch ihre kühne Hand! Doch zeigt nur immer
Das goldne Diadem den Fürstensöhnen,
Und warnt vor diesem Wald das edle Paar,
Wo ihnen gleiche Neze sind gestellt
Wie ihrem Vater.

Rosenroth.

Ja, das woll'n wir thun.
Leb wohl Du armer Dulder!

Guntram.

Doch dann eist
Geliebten Kinder, denn bis morgen Mittag
Müßt ihr zurückgekehrt seyn. Wenn die Sonne
Am höchsten steht, dann zählt im hellen Licht
Der Zwerg all' seine Schätze. Fehlt ihm dann
Die Krone, wär's um mich gescheh'n.

Rosenroth.

Sei ruhig

Wir bringen sie zu rechter Frist. Nicht weit
Von hier, am Saum des Wald's wohnt unsre Mutter,
Die soll uns ihren Segen auf die Reise
Mitgeben, als den besten Schutz.

Guntram.

Habt Dank

Ihr Guten, und der Himmel sei mit Euch.
Noch Eins! Nehmt diese beiden Rosen mit;
Zwar sind sie längst vertrocknet, doch ihr Duft
Ist unvergänglich, von geheimer Kraft,
Und hat mich oft erquickt, wenn aller Muth
Mir schwinden wollte.

Schneeweischen.

Dann behalte sie.

Wir haben selbst der Rosen überviel
Dahem; steh nur die Sträuße! —

Guntram.

Doch gewiß

Besitzt Ihr keine von so seltner Tugend.
Denn aus dem Wundergarten eines frommen
Einsiedlers sind die Stämmchen mir verehrt;
Die schenk' ich meiner Braut, und pflanzte beide
An unserm Hochzeittag.

Schneeweischen.

O Gott, was sagst Du?

Du wärst

Rosenroth.

Du bist

Schneeweischen und Rosenroth.

Er ist es! Unser Vater! —

Guntram.

Was fällt Euch ein, Ihr trauten Kinder?

Rosenroth.

Ja

Gewiß Du bist's. Ach, armer liebster Vater!
Hier, steh nur meine Rosen. Sind es nicht
Dieselben die Du pflanztest?

Guntram.

Ja, sie sinds.

Wie saß' ich das?

Schneeweischen.

Die Gattin, die Dich längst
Verloren glaubte, unsre Mutter ist's,
Zur selben Stunde gab sie uns das Leben.

Guntram.

Ja es wird tageshell in meiner Seele.
O diese Züge! O geliebte Kinder!

Schneeweischen und Rosenroth.

Mein theurer Vater!

Guntram.

Und ich kann Euch nicht

Umarmen!

Stimme von unten.

Heda Schleifer! He! wo bleibst Du?

Guntram.

Ich komme schon! — (leise.) Lebt wohl.

Stimme von unten.

Sag ist der Meister

Droben im Wald?

Guntram.

Nein. — (leise.) Noch Ein Wort!

Stimme von unten.

Was weißt Du

So lange draußen? Wir sind alle längst
Zur Arbeit hier versammelt.

Guntram.

Gönnt mir nur

Die frische Luft noch einen Augenblick. —

(leise.)

Versprecht mir Eins, Geliebte: Laßt die Mutter
Nicht eh'r erfahren, daß ich leb' und athme,
Als bis der Himmel Rettung mir gesandt,
Daß ihre Thränen nicht aufs Neu' und bitterer
Um den für todt Beweinten fliehn.

Stimme von unten.

Nun,

Wann kommst Du?

Guntram.

Gleich! —

Rosenroth.

Wir schweigen. Möchten wir
Dir gute Botschaft bringen! —

Schneeweischen.

O gewiß,

Der Himmel führt' uns nicht umsonst hierher.

Guntram.

Lebt wohl!

Schneeweisßen und Rosenroth.

Leb wohl! Auf Morgen Vormittag! —

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Eine andre Gegend des Waldes.

(Der Bär kommt.)

B ä r.

Noch bin ich ihrem wohlgezielten Speer
Glücklich entkommen. Weh mir! Gab es je
Ein härteres Schicksal! Von den eignen Söhnen
Verfolgt zu werden, und mit Tod bedroht,
So oft ich ihnen nahen will, sie zu warnen! —
Denn hier im Walde sind sie im Bereich
Ihres und meines ärgsten Feinds. Wie konnten
Die Unglückselgen wagen gerade hier,
Von wo ihr Vater nicht zurückgekehrt,
Der Jagd sich zu erfreu'n? Mein Anblick, hofft' ich,
Sollte sie schrecken, — doch sie fürchten mich
So wenig, als sie je vertrauensvoll
Mich hören werden. Er, der Schändliche
Entflieht mir, während sie, die kühnen Jäger,
Mich zu verderben trachten. Horch! sie nah'n —
D haltet ein! Da sind sie schon! — Hinweg! —

(ab.)

(Arthur und Leo treten auf mit Jagdspeeren.)

Arthur.

Diesmal entkam er noch. Die holden Mädchen
Sind Schuld an seiner Flucht!

Leo.

Ihr Anblick hemmte
Den schon erhobenen Arm. Wie lieblich war
Die blonde Kleine mit den blauen Augen! —

Arthur.

Ja, doch weit schöner dünkte mich die Andre,
Die einen Kranz von rothen Rosen trug
In ihren dunkeln Locken.

Leo.

Laß uns eilen,
Er kann uns nicht entgeh'n.

Arthur.

Mir schien vorhin, —
Unglaublich klingts, doch wollt' ich schwören, Bruder,
Er sprach und rief uns an, mit menschlicher
Verständ'ger Rede,

Leo.

Nicht unmöglich wär's.
Du hättest ja, verzaubert ist der Wald
Durch eines bösen Magus Höllenkünste.
Wer weiß, welch unheilbrohendes Gespenst
In diesem Bären steckt! Vielleicht er selbst
Der schöne Zwerg, von dem uns unser Lehrer
Der weise Alidor so viel erzählt.

Arthur.

Was würd' er sagen, wenn er hier uns sähe,
Trotz seiner Warnung!

L e o.

Ist's nicht unsre Pflicht
Des Vaters Tod zu rächen? Fänd ich nur
Den gift'gen Molch! —

A r t h u r

Und doch, was hülf' uns jetzt
Die Rache? Bleibt der Vater doch für uns
Verloren! —

L e o.

Können wir den Feind vernichten
Ist mindestens ein Böser weniger
In unserm Reich. Er war ja nicht allein
Des Königs Widersacher stets, nein Jeden
Trachtet er zu verderben, und zumal
Die Guten, die er unversöhnlich haßt.
Dem Vater trug er seine Freundschaft an
Wenn er versprechen wollt' in seinen Lücken
Ihn nicht zu stören: doch der edle König
Verschmäht' ein Bündniß mit dem Schändlichen,
Sollten wir feiger seyn?

A r t h u r.

Das sag ich nicht.
Mein Leben wär' ich gleich bereit zu wagen,
Gält' es, ein Opfer seiner Tyrannei
Dadurch zu retten: Doch den Kampf mit ihm
Beginnen ohne Anlaß dünkt mich unrecht.

L e o.

D sprich's nur aus! Dein allzusanftes Herz
Fühlt Mitleid für den Zwerg! —

A r t h u r.

Nein, doch ich will
Erst überzeugt seyn, ob er wirklich selbst
Des theuern Vaters Tod verschuldet.

L e o.

Still!

Wir schwagen hier, und säumen all' die Zeit
Den Bären zu verfolgen. Komm' nur mit,
Nach dieser Richtung nahm er seine Flucht.

(Beide gehen.)

(Der Zwerg kommt wieder, hinter ihm einige Onomen.)

Z w e r g.

Nun, alles geht nach Wunsch. Jetzt stellen sie
Dem eignen Vater nach, die thörichten
Einfält'gen Buben! Will das Glück mir wohl,
So schaffen sie den schlimmsten Feind mir selbst
Vom Halse. So ist's recht! mit diesen Knaben
Will ich schon fertig werden, und dann fällt
Ihr ganzes Reich mir zu. Jetzt zähl' ich erst
Die Schätze noch im hellen Licht der Sonne,
Mit sammt den Perlen die ich heut gefischt,
Und die ich in dem Sack mir dort versteckt.
Ihr Zwerge! — Tragt sofort die Edelsteine,
Das Gold, den Schmuck, die Krone mir herauf;
Ich geh derweil und hole meine Perlen.

(ab mit den Zwergen.)

(Rosenroth und Schneeweischen kommen)

R o s e n r o t h.

Ja, Schwester, glaube mir! uns bleibt allein
Theater-Almanach.

Dies letzte Mittel noch, seit wir die Prinzen
In ihrer Burg nicht fanden. Hilf mir nur;
Wir müssen von dem Zwerg Erbarmen jezt
Für unsern Vater seh'n, und seine Härte
Zum Mitleid wenden; deshalb folgt' ich ihm.
Dort um die Ecke ging er.

Schneeweiszen.

Ach, der böse
Wird nimmer uns erhören! Aber sieh,
Was läuft er so? Wer scheucht ihn? O gieb Acht! —
Er flieht den mächt'gen Vogel, der ihn hoch
Umkreist, und scharf ins Auge faßt.

Rosenroth.

Vergebens!

Jezt senkt der Adler sich; jezt immer tiefer
Schießt er herab: o seh! er packt ihn an;
Der Zwerg ringt mit dem Vogel! —

Zwerg (hinter der Scene).

Hülfe! Hülfe! —

Rosenroth.

Wir helfen Dir nicht mehr, Du Undankbarer! —

Zwerg.

Habt Mitleid! Weh — er führt mich durch die Luft,
O helft mir! Helft! —

Schneeweiszen.

Versuchen wollen wirs,
Wenn Du erfüllen willst, was wir Dich bitten.

Zwerg.

Ja, Alles! Alles!

Rosenroth.

Schwör' es uns!

Zwerg.

Ich schwöre! —

(Rosenroth läuft hinter die Coulisse.)

Schneeweiszen.

Wie zerrt der Adler! — Ha! schon hebt er ihn
Vom Boden auf, — jezt hält ihn Rosenroth,
Sie reißt ihn aus des Feindes scharfen Klau'n, —
Er schlägt sie mit dem Fittig, — Schwester, wart,
Ich steh Dir bei — Gottlob! der Vogel fliegt
Davon! da kommt sie schon, das tapf're Kind,
Und führt den Zwerg, den sie vom Tod' errettet.

(Rosenroth kommt mit dem Zwerg zurück.)

Rosenroth.

Nun? Hast Du von dem Schreck Dich jezt erholt?
Ich kam zur rechten Zeit, sonst hätte Dich
Der Greif hinweg geschleppt.

Zwerg.

Und konntest Du

Nicht säuberlicher mit mir umgehen, Dirne?
An meinem dünnen Rückchen zerrtest Du
Daß es zersezt ist überall, und schmählich
Zerrissen! Geh mir aus den Augen gleich! —

Rosenroth.

Schilt wie Du willst; wir sind nicht bessern Dank
Von Dir gewohnt: Doch halt uns Dein Versprechen.

B w e r g.

Versprechen? Was? Was hätt' ich Euch versprochen?
Ich weiß von Nichts.

S ch n e e w e i ß e n.

Meineid'ger Bösewicht!

R o s e n r o t h.

O hätten wir dem Adler nicht gewehrt
Dich zu entführen! —

B w e r g.

Klüger wär's gewesen.

(Die Zwerge kommen und bringen den Schatz.)

Jetzt packt Euch, wollt Ihr meinem Zorn entgehn.

R o s e n r o t h.

Wir gehn, doch wird des Himmels Strafe Dich
Ereilen! (Zu Schneeweisßen.) Laß uns sehn, ob er die

Krone

Vermissten wird!

(Die Gnomen breiten Tücher aus, und legen Edelsteine, Gold,
Perlen und Schmuck darauf hin. Der Zwerg sieht alles nach;
dann entdeckt er die Kinder, die auf die Seite getreten sind.)

B w e r g.

Nun, wirds? Was steht Ihr da,
Und habt Maulaffen feil?

R o s e n r o t h.

O gönne uns doch
Die Freude, Deine prächt'gen Edelsteine
Schillern zu sehn, und in der Sonne blißen.

B w e r g.

Nichts da! Packt Euch, Meerkraken! Doch was seh' ich,
Fehlt Asaphs Krone nicht? — Wo ist die Krone? —

Erster Gnom.

Der Goldschmied, Herr, verlangte sie von uns
Um einen Chrysolith, wie Du's bestellt,
Genau zu schleifen nach der Form des großen
Rubins.

B w e r g.

Das log er! Hole sie! —

S ch n e e w e i ß e n.

O Himmel!

R o s e n r o t h.

Noch nicht den Muth verloren!

Zweiter Gnom.

Herr, Du bist

Betrogen und verrathen! Guntram hat
Die Krone weggegeben.

B w e r g.

Gift und Pest,

Was muß ich hören! Der gefangene Sclav
Wagt solchen Frevel? sprich, wem gab er sie?
Was sagt er Dir? Ha, fürchterlich, das schwör' ich
Soll meine Rache seyn!

R o s e n r o t h (tritt vor).

Halt ein, o Herr.

Der Schleifer hat nicht Schuld.

Schneeweisßen.

Wir raubten ihm
Die Krone! Laß uns beide für ihn sterben,
Wenn's seyn muß.

Zwerg.

Wohl, dann sollt ihr alle drei
Auf einem und demselben Scheiterhaufen
Mir büßen. Um der hohlen Eiche Stamm
Laß ich ihn schichten, die den Schleifer mir
Gefangen hält, und der er nicht entflieht.
Daß Ihr an jener Kron' Euch habt vergriffen
Giebt mir auch über Euch die Macht. Doch nun
Verlang' ich sie zurück. Wo habt Ihr sie?
Her mit dem Raub?

(In dem Augenblick, wo der Zwerg die Krone ergreifen will,
kommt der Bär; er faßt den Zwerg, und hält ihn fest.)

Bär.

Ha! diesmal, Höllenhund,
Sollst Du mir nicht entrinnen! —

Zwerg.

Tob und Teufel!
Der Bär! o edler Fürst! Großmüth'ger König!
Verschone mich; all' meine Schätze will ich
Dir geben, — sieh nur hier die herrlichen
Kleinode, —

Bär.

Spar' die Worte, Bösewicht.

Zwerg.

Schenkt mir das Leben, Herr! Was habt Ihr nur

An solchem kleinen schwächt'gen Kerl? Ihr spürtet
Mich zwischen Euern Zähnen kaum. Da seht
Die beiden Mädchen, die gottlosen Rangen,
Das sind Euch zarte Bissen, weiß und fett,
Wie junge Wachteln.

Bär.

Schweig, Nichtswürdiger,
Und nimm sie hin, die wohlverdiente Strafe! —
(Er giebt dem Zwerg einen Schlag mit seiner Tase; dieser fällt
tobt zu Boden. Rosenroth und Schneeweisßen fliehen.)
Schneeweisßen, Rosenroth, was flieht Ihr nur
Vor Eurem treuen Freund? Erkennt Ihr nicht
Den alten Hausgenossen? (Sie kommen wieder.) Seht,
hier liegt

Der Zwerg; sein Zauber ist zerstört.

(Er wirft die Bärenhaut ab, und steht in reichem Goldstoff
gekleidet vor ihnen.)

Rosenroth und Schneeweisßen.

O Gott! Welch Wunder das sich hier begiebt!

König Asaph.

Ich bin
Ein Mensch wie Ihr, den er verwünscht, als Bär
Im Wald zu hausen, bis mich einst sein Tod
Erlösen würde, König Asaph heiß ich
Von Corentin.

Rosenroth.

O güt'ger Gott! Dann wird
Auch unser Vater frei von seinem Bann!
Hier hoher Fürst, empfang' aus meiner Hand

Die Krone, die er Dir bestimmt: er war
 Vom Fluch umstrickt, wie Du. In einer Höhle
 Sollt' er hinschmachten, bis Du selbst die Krone
 (Dieß hielt der Unhold für unmöglich wohl!)
 Dir auf das Haupt gesetzt. O großer König,
 Laßt es sogleich geschehen!

(Asaph setzt die Krone auf.)

Nun ist's erreicht.

A ñ i g A s a p h.

Geht, lieben Kinder! holt den Vater jetzt,
 Dann kehrt zu Eurer Mutter heim, und folgt
 Mir allzumal nach Corentin.

Rosenroth und Schneeweissen.

Wir eilen

Den Vater in der Höhle aufzusuchen.

A ñ i g A s a p h.

Kommt, laßt uns alle denn zusammengehn.

Erster Gnom (tritt wieder hervor).

Ich führ' Euch in den Berg. Erlöst sind nun
 Unzähl'ge Andre noch, die unser Meister
 Gefangen hielt, und sie in Thiergestalten
 Verwandelt, so wie Circe einst, die große
 Gewalt'ge Zauberkönigin: in Mäuse,
 Maulwürfe, Dachs, Biber und Kaninchen.
 Die kommen alle nun als Menschen wieder
 An's Tageslicht! Das ist der Lauf der Welt! —

(Er geht mit König Asaph, Rosenroth und Schneeweissen ab.)

(Während die übrigen Gnomen den Zwerg auf eine Bahre legen
 und forttragen wollen, kommen Leo und Arthur)

A r t h u r.

Hier Bruder, sind wir erst am rechten Ort;
 Dies ist ein bess'rer Fang als jener Bär!
 Wer ist von Euch der Meister?

L e o.

Sprecht! Gebt Antwort,

Sonst tödten wir Euch Alle.

Zweiter Gnom.

Seht, da liegt

Der heut noch unser Meister war. Er fiel
 Durch König Asaphs Hand.

A r t h u r.

Um Gott! Was sagst Du?

Der König lebt?

Gnom.

So ist es.

L e o.

Wey Dir, Zwerg

Wenn Du uns täuschest!

Gnom

Keht nur heim, Ihr werdet

In einer Hütt' am Saum des Waldes ihn finden.

L e o.

So laß uns eilen, Bruder!

A r t h u r.

Welch Entzücken!

(Die Prinzen gehen ab.)

Die Gnomen singen:

Frei athmen wir nun,
Wir schwer geplagten
Gequälten Zwerge;
Im Schooß der Berge
Wollen wir ruh'n.

Wir werden fortan
Euch Menschen nicht länger
Mit List betrücken,
Mit Zaubertücken
Und Hexenbann.

Es ward sein Recht
Dem harten Meister
Durch Euch beschieden!
Wir schließen Frieden
Mit Euerm Geschlecht.

(Sie gehn mit der Bahre ab.)

Vierte Scene.

Hütte. Martha tritt auf.

Martha

Es ist schon spät! Noch immer kehren sie
Nicht aus der Stadt zurück! Fast reut mich nun
Dass ich den Kindern die Erlaubniß gab:
Und doch, ihr Wunsch war billig; denn wie einsam
Leben wir hier! Zwar, heut erkenn' ich kaum
Den sonst so stillen Wald, das muß ich sagen,

Heut wimmelts hier von Menschen; Leute eilen
Vorüber, Boten kommen hin und wieder, —
Was ist geschehn? Was hat sich zugetragen? —
(Es rief an die Thür geklopft.)

Herein!

(Suntram tritt ein.)

Suntram.

Darf wohl ein Wandrer, liebe Frau,
Ein wenig hier sich ausruh'n?

Martha.

Immerhin.

Seid mir willkommen, Freund, und setzt Euch. Ruht
Ein Weilchen nach der langen Wandrung aus,
Und wollt Ihr Euch erfrischen, hol' ich Euch
Ein wenig Milch.

(Sie geht ab.)

Suntram

Ich dank Euch! Ist's denn wahr?

Und bin ich frei? Raum tragen mich die Füße! —
Noch ahn' ich nicht, wie mir geschehn. Ich küßte
Die unsichtbaren Ketten, die mich hemmten,
Plötzlich gelöst: Dem Baum entstieg ich rasch,
Fiel auf die Knie in brünstigem Gebet,
Und küßte dankerfüllt und Freude weinend
Den Boden, den ich, ach so lange nicht
Betrat im Licht der Sonne. Wie geschah's?
Wem dank ich's? War's den Kindern? Meinen Kindern!
Ist's nicht ein Traum? So hab' ich Kinder noch,
Hab' ein geliebtes Weib! — Wo find' ich sie? —

(Er tritt an's Fenster und sieht die Rosenbäume.)

O Herr des Himmels, meine Rosenstämme!
Kann es denn möglich seyn? In dieser Hütte
Fand ich mein theures Weib?

Martha (mit Brod und Milch).

Hier, guter Mann,
Erquickt Euch jetzt ein wenig. Ihr seid bleich, —
Ihr scheint bewegt. — Wie ist Euch? Wie geschieht
Mir selbst, daß Eure Haltung, Eure Züge
Mir so viel Freud' und Schmerz vergangner Zeiten
In meine Seele rufen, daß mein Herz
So heftig pocht, als wär' ein lieber Todter
Vom Grab erstanden! —

Guntram.

Ja, es giebt noch Wunder!

Ja, Martha, mein herzliches Weib, ich bin's,
Ich bin Dein eigner Mann! —

Martha.

O Guntram! Guntram! —

(Sie umarmt ihn.)

Wo sind die Kinder? Gott! es ist zu viel,
Zu viel des Glücks für mich allein!

Guntram.

Sie sind's,

So glaub' ich fest, die mich erlöst: Der Himmel
Hat mir sie zugesandt: Drum hoff' ich auch
Er wird sie jetzt beschirmen.

(König Asaph, Schneeweissen und Rosenroth
treten ein.)

Rosenroth.

O, gottlob,

Da sind sie beide; unsre beiden Eltern!
Vater und Mutter!

Martha.

Ja, geliebte Kinder,

Auf immer nun vereint! —

Schneeweissen.

Jetzt bist Du frei,

Nun kann man Dich umhalsen, Väterchen! —

Rosenroth.

Nichts hält Dich mehr gefangen, als allein
Die Arme Deiner Töchter.

Guntram.

Theure, süße

Treffliche Kinder, meine guten Engel! —

Martha

Euch dank ich seine Freiheit, ist's nicht so? —

Rosenroth.

Nein, hier steht unser Retter.

Guntram.

Und wer ist

Der edle Mann? Wer hat den Bann gelöst? —

König Asaph.

Der diese Krone hier, von Meisterhand
Geschmiedet, tragen darf mit Recht. Ich bin
Asaph, der todtgegläubte.

Martha.

König Asaph!

S untram.

Erhabner Fürst, laß mich zu Deinen Füßen
Im Staube knien.

A ö n i g A s a p h.

Nicht also! Deinem Weib

Und Deinen Kindern bin ich minder nicht
Zu wärmsten Dank verpflichtet, als ich Freundschaft
Empfinde für den Vater dieser lieben
Geschwister. Bald so hoff' ich wird uns alle
Ein enges Band der Lieb und Treu umschlingen.
Es sind heut achtzehn Jahr, da schenkte mir
Der Himmel meine beiden Zwillingssöhne
Und sieh, es prophezeite mir ein weiser
Erfahrner Astrolog, nach sieben Jahren
Und sieben Tagen um dieselbe Stunde
Werd' in dem Wald' ein Zwillingspaar geboren
Zwei holde Mägdlein, die dereinst die Knaben
Heimführen sollten als geliebte Bräute.
In Euern Kindern hab' ich die verheißnen
Töchter erkannt. An Muth und Tugend sind
Die Knaben reich. Schneeweißchen sanft und mild
Wird für den kühnen Leo trefflich passen,
Und unser keckes muntres Rosenroth
Seh ich im Geist als Braut des ernstn Arthur.

M a r t h a.

Wie, unsre Kinder, — welche Ehre, —

A ö n i g A s a p h

S a g

Doch lieber, welche Freude? —

R o s e n r o t h.

Soll'n wir aber

Die Eltern dann verlassen?

S c h n e e w e i ß c h e n.

Nimmermehr!

A ö n i g A s a p h.

Nein, alle zieh'n wir heut zusammen ein
In meine Burg. Seid Landestöchter, Kinder,
Bis Ihr dereinst zu Landesmüttern reist.
Zugleich mit meinen Söhnen wachst heran,
Laßt Wälder sie von Lanzen für Euch brechen,
Und Euch verdienen als den höchsten Preis. —
Da nah'n sie selber!

(Leo und Arthur kommen.)

L e o.

O mein theurer Vater,

So lebst Du wirklich?

A r t h u r.

Wir umfassen Dich!

A ö n i g A s a p h.

Ja, meine Söhne. Heim in unsre Beste
Kehren wir nun vereint.

L e o.

Was seh' ich! Hier

Das liebe Feentkind, meine blonde Elfe?
Wie sanftes Mondlicht dünkt ihr Auge mich
Im Hause, wie im Wald.

A r t h u r.

Dem Silberquell

Wie er vom Hochgebirge schäumt und tanzt,

Vergleich ich ihre Schwester, jenes andre
Muthwillige Waldfräulein. Sag, mein Vater
Weg sind die beiden Kinder?

König Asaph.

Eure Schwestern
Von heut an! und verdient Ihr sie dereinst
Durch Tugend, Güt' und Tapferkeit, so flechtet
Ihr dann vielleicht von diesen Rosen hier
Den Brautkranz für die Beiden.

Leo.

Wer erstrebte
Mit allen Kräften nicht ein solches Ziel!

Arthur.

Wir wollen trachten ihrer werth zu seyn,
Und Dir zu gleichen. Ist uns das gelungen,
Dann haben wir den schönsten Preis errungen.

König Asaph.

So laßt uns denn sofort zur Heimath ziehn,
Folgt mir in meine Burg nach Corentin.
Wir alle haben viel noch zu erfragen,
Freude zu theilen, Leiden uns zu klagen.
Ist dann der bösen Zeit ihr Recht gesch'eh'n,
Woll'n wir der Zukunft froh entgegen seh'n;
Und Pfingsten über's Jahr lad' ich als Gäste
Mein ganzes Volk mir zum Verlobungsfeste.

Die Fußreise.

Personen.

Ernestine, Tochter des Stadtrath Fabius.

Bernhard, ihr Bruder.

Felix, dessen Vetter.

Frau Walther, Haushälterin.

Martha, Försters Wittwe.

Matthias, ihr Sohn, Förster.

Gustchen, ihre Tochter.

Rose, ihre Nichte.

Johann, Bedienter des Stadtraths.

Hans, ein Bauerburfche.

Bauern und Bauerntädchen.

(Die Scene spielt zuerst in der Hauptstadt und später auf
einem Försterhause.)

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer im Hause des Stadtraths.

Frau Walther und Ernestine.

Frau Walther.

Ja Ernestinchen, der Papa kommt heut zu Mittag nicht nach Hause, er ließ es eben durch Christlan sagen.

Ernestine.

Schon wieder nicht! Nein, heut' zu Tage einen Staatsdiener zum Vater haben, das ist doch wirklich als ob man keinen hätte!

Frau Walther.

Nun, nun! was würdest Du erst sagen, wenn der Papa Minister würde!

Ernestine.

Dafür wolle uns der Himmel behüten!

Frau Walther.

Warum? Das darfst Du nicht sagen, mein Töchterchen. Ein so ehrenhafter gescheider Mann wie Dein Vater, würde dem Herzog und dem Lande viel Nutzen schaffen, . . .

Ernestine.

Und am Ende doch von Einem oder dem Andern mit Undank entlassen werden.

Frau Walther.

Das braucht nicht immer der Fall zu seyn; und denke nur, Du selbst, wenn Du erst einige Jahre älter wärst, würdest dann viel mehr unter Menschen gehn, Bälle und Concerte besuchen, und überall ausgezeichnet werden! —

Ernestine.

Danach hab ich kein Verlangen, gute Walther, und zweifle nicht, daß es mich bald langweilen würde.

Frau Walther.

Nun, es käme doch auf den Versuch an! Ich wette Du wüßtest Dich vortrefflich zu benehmen Ernestinen, denn siehst Du, der Anstand der ist Dir angeboren, Du hast ihn ganz von Deiner seligen Mutter geerbt.

Ernestine.

Ich will wünschen, daß ich mehr von ihr geerbt habe, als die äußere Haltung.

Frau Walther.

Das hast Du auch, das hast Du mein Kind, und es wäre ja auch ein Unglück, wenn sich das nicht so verhielte. Denn daß man mit den guten Manieren allein vor dem lieben Gott nicht bestehen kann, das weiß ich auch.

Ernestine.

Schlimm genug, daß man bei den Menschen so oft damit ausreicht! —

Frau Walther.

Freilich, es beßicht; aber eben weil es beßicht, und weil man ohne die guten Manieren nicht für voll gilt, ist's mir doch lieb, daß Du den feinen Anstand hast, obwohl Du nur auf dem Lande aufgewachsen bist. Denn siehst Du, wenn der Vater erst Minister ist, . . .

Ernestine.

Ah rede doch nicht davon! Niemand denkt daran.

Frau Walther.

Das sagst Du, aber was weißt Du darüber? Dir wird man's nicht anvertrauen; ich aber komme herum, zum Kaufmann, zu den Nachbarn, zum Bäcker, auf den Markt. Nun siehst Du, da hört man allerlei. Es herrscht viel Unzufriedenheit im Lande! Gestern sagte mir eine alte Aepfelsfrau: es wird nicht eher besser als bis wir neue Minister haben! —

Ernestine (lachend).

Und daraus schließt Du . . .

Frau Walther.

Daraus schließe ich, daß wenn man einmal ein abgetragenes Kleid abgelegt, man auch ein recht gutes neues auswählt; und da muß die Wahl . . .

Ernestine.

Auf meinen Vater fallen? Natürlich, wenn's

von Dir und der alten Aepfelrau abhinge. Aber ich hoffe, der Himmel meint es besser mit uns, und nachdem sich der Vater so lange dem Staatsdienst geopfert, wird es ihm gestattet, sich wieder auf seinem Gütchen zur Ruhe zu setzen! —

Frau Walther.

Wenn Du nur von Deinem geliebten Grunau reden kannst! —

Ernestine.

Ach ja! das Land, das Land! Ich kannts nicht erwarten, wieder Bäume blühen zu sehn und Vögel zwitschern zu hören. Heut beginnen Bernhards und des Betters Ferien, mich wundert, daß sie beide noch nicht da sind. Am Pfingstsonntag, so versprach mir der Vater, wollen wir alle nach Grunau fahren, und acht Tage dort zubringen.

Frau Walther.

Das wird eine Lust seyn! Doch da kommen eben unsre jungen Herrn.

Zweite Scene.

(Bernhard, Felix, Frau Walther, Ernestine.)

Felix.

Guten Morgen, liebstes Cousinchen.

Ernestine.

Nun, willkommen Ihr Beiden! Wir haben Euch schon längst erwartet.

Bernhard.

Es gab noch so viel in der Pension zu thun.

Ernestine.

Das läßt sich denken. Abschied zu nehmen, verlorne Gegenstände zu suchen, Poffen zu treiben, . . .

Bernhard.

Gott bewahre! Es handelte sich um ernste wichtige Dinge, die Dich auch noch sehr interessiren werden.

Ernestine.

In der That Du machst mich neugierig.

Bernhard.

Das gelingt mir so selten, daß Du's nun auch noch eine Weile bleiben magst.

Ernestine.

Es läßt sich allenfalls anhaltten.

Frau Walther.

Nicht so leicht! Ich muß gleich wissen wovon die Rede ist, und zwar ehe ich die Suppe bestelle. Sollte vielleicht

Bernhard.

Wenn das Geheimniß die Suppe verzögert, so geb' ich's Preis, denn ich bringe einen desperaten Appetit mit. Nun also, — wir gehen mit dem Vorhaben um Was giebt's eigentlich für Suppe, liebe Frau Walther?

Frau Walther.

Kräutersuppe. Nun erzähle nur rasch, daß ich anrichten lasse. Also Ihr . . .

Bernhard.

Ja, wir beabsichtigen . . . und nach der Suppe, liebe Frau Walther?

Ernestine.

Kommen Beefsteaks. Wann wirst Du endlich reden?

Bernhard.

Ei sieh doch, Du machst Fortschritte in der Neugier. Also Beefsteaks! Das freut mich sehr. Und dann?

Frau Walther.

Du hast uns zum Besten; ich warte nicht länger.
(sie will gehen).

Felix.

Nein, bleiben Sie, liebe Frau Walther, Sie sollen alles von mir erfahren.

Bernhard.

O, wer wird so plauderhaft seyn!

Ernestine.

Nun Felix?

Felix.

Wir wollen, dürfen, sollen und werden zum Geburtstag des Directors in der Pension eine Comödie aufführen.

Ernestine.

Wahrhaftig! —

Frau Walther.

Und wir werden als Zuschauer eingeladen?

Felix.

Nicht nur als Zuschauer, sondern als Schauspieler.

Frau Walther.

Was! ich soll . . .

Bernhard.

Nein, Sie sollen nicht mitspielen, liebe Frau Walther, aber Ernestine.

Frau Walther.

Das laß ich mir gefallen. (ab.)

Bernhard.

O Ernestine! Du hast eine Rolle . . . ich sage Dir, eine Rolle . . . denke Dir, die Frau Directorin hat Dir die Rolle der Königin bestimmt.

Ernestine.

Laß erst hören welcher Königin?

Dido? Semiramis? Cleopatra?

Bernhard.

Welcher? als ob nicht die Rolle einer Königin immer beneidenswerth wäre!

Felix.

Du sollst Anna von Oestreich spielen, liebe Cousine.

Bernhard.

Ja, und ich wollte so gern mit Dir in verwandtschaftlichem Verhältniß bleiben. Da ich dann nicht mehr Deinen Bruder abgeben darf, möchte ich wenigstens Deinen Sohn vorstellen.

Ernestine.

Ludwig den Bierzehnten?

Bernhard.

Freilich, den jungen König, ich würde ihn tausendmal besser spielen als Paul, der älteste Sohn des Directors. Aber seine Mutter ist so verblendet für sein Talent, . . .

Ernestine.

Und Du, wie es scheint, bist nicht ungerecht gegen das Deinige.

Bernhard.

Der Wahrheit die Ehre, ich spiele nicht schlecht.

Felix.

Nein, wirklich, liebes Cousinchen, Bernhard wird den Chevalier Senneterre vortrefflich geben.

Bernhard.

Ach, den Chevalier! — Für den König war ich geschaffen.

Felix.

Deine Rolle ist doch beinahe bedeutender.

Bernhard.

Das mag seyn. Ueberdenke Dir nur die Wonne, einmal eine Stunde im Leben einen Monarchen vorzustellen! O Frau Directorin, welche Verantwortung trifft sie! Wie hätte ich die Stelle gesprochen: — „Nein! ich will, ich muß aufhören ein Kind zu seyn! Bin ich nicht der König? — Soll ich immer nur die Hoffeste angeben, nur auf der Jagd gebieten dürfen, und meinem Volke ewig fremd bleiben? —

Nein, an meinen Thaten soll es mich erkennen, nicht an dem Purpur der den König umgiebt! —

Ernestine.

Bravo! Bravo! — Nur schade, daß es Dir doch eigentlich allein um den Purpur zu thun ist.

Bernhard.

Gab es jemals einen guten Schauspieler ohne ein wenig Eitelkeit? Doch ich wünsche herzlich, Frau Walther ließe nicht so lange auf das Essen warten, denn wir müssen gleich nach Tisch ausbrechen.

Ernestine.

Ausbrechen? Was habt Ihr vor? —

Felix.

Weißt Du's noch nicht? — Ei, nichts geringeres, als eine Fußreise. Der Dunkel gab uns schon den Segen dazu.

(Er zieht eine Börse aus der Tasche.)

Bernhard.

Wir wollen über das Gebirge nach Grunau, und Euch dort erwarten.

Ernestine (seufzend.)

Nun das war auch der Mühe werth, sich über Eure Gegenwart zu freuen! — Jetzt soll ich noch drei Tage hier allein sitzen. Wär's nicht viel klüger gewesen, wir hätten am Pfingstfeiertag alle zusammen die Reise angetreten?

Felix.

Ich würde es auch entschieden vorgezogen haben, liebes Cousinchen, in Deiner Gesellschaft zu bleiben. . .

Bernhard.

Glaub's nicht! Lauter leere Galanterie. Er freut sich eben sowohl, seine Freiheit zu genießen, als ich, und nicht den Mantel und Shawlträger seiner Cousine abgeben zu müssen.

Felix.

Welche Verläumdung, Bernhard allein hat sich die Fuhreise in den Kopf gesetzt.

Ernestine.

So wird's wohl seyn; und doch paßt Niemand weniger dafür als Er.

Bernhard.

Meinst Du? —

Ernestine.

Die bequemste Ecke eines Wagens ist Dir viel angemekner als ein steiniger Gebirgspfad. Bei dem ersten Regen wirst Du erkältet seyn: die Kost in den Dorfschenken wird Dir nicht behagen, und wie die Prinzessin in der Erbsenprobe kannst Du gewiß auf der Streu, oder gar auf Federbetten kein Auge zu thun.

Bernhard.

Deine Beredsamkeit ist groß, Schwesterchen, aber Du bringst mich doch von meinem Vorsatz nicht ab. Die Trennung von mir, ich begreif' es, fällt Dir schwer: aber tröste Dich mit der Freude der Erwartung und des Wiedersehens.

(Er will Ernestine umarmen, sie wendet ihm den Rücken.)

Und dann, rechnest Du's für nichts, daß wir unterwegs unsere Rollen lernen können? Während Deine liebenswürdige Nähe uns ganz davon abbringen würde.

Felix.

Ich fürchte Du wirst immer nur die Rolle des Königs studiren, und die eigne zu lernen versäumen. Aber eh' ichs vergesse: Hier, Cousinchen, ist die Deinige.

(Er zieht ein Papier aus der Tasche.)

Ich schrieb sie für Dich aus.

Ernestine.

Danke! — Und Deine Rolle? —

Felix.

O, eine Nebenfigur! ein Page!

Bernhard.

Der Dir immer auf den Füßen folgt! —

Felix (zu Ernestine).

Doch Du mußt tüchtig studiren, liebe Ernestine, denn in acht Tagen soll die Aufführung seyn, und nächsten Donnerstag die erste Probe.

Ernestine.

Die Rolle scheint ziemlich lang?

Bernhard.

Desto besser, so tröstest Du Dich leichter über meine Abwesenheit.

Ernestine.

Am Ende bildest Du Dir wirklich ein

(Frau Walther kommt zurück.)

Frau Walther.

Ist's gefällig? Die Suppe ist aufgetragen.

Bernhard.

Wir werden ihr Ehre machen.

(*Felix will Ernestinen den Arm geben, Bernhard tritt dazwischen.*)

Die Frau Regentin reicht dem König ihren Arm, so steht's im Stück.

Felix.

Ja, aber Du spielst ja eben nicht den König?

Bernhard.

Leider! —

Ernestine.

Nun so kommt Beide.

(*Sie giebt Weiden den Arm; Frau Walther folgt.*)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(*Dasselbe Zimmer.*)

Ernestine (am Fenster mit einer Arbeit beschäftigt.)

Er mußte doch seinen Willen haben! Nun sind sie schon weit weg; wo mögen sie wohl übernachtet haben? Ich denke, in der Bergschenke. Mir ist die Zeit nie so lang geworden! — — Was giebt's denn für Lärmen auf der Straße? Mein Gott! Alles voll

Menschen . . . sie reißen das Pflaster auf . . . was hat das zu bedeuten? Mir wird ganz ängstlich zu Muth! Wäre nur der Vater hier! —

Frau Walther (eintretend.)

O mein Himmel, Ernestinen! Die ganze Stadt ist im Aufruhr! Sagt' ich's nicht, es würde noch dahin kommen? —

Ernestine.

Und der Vater ist noch nicht zu Hause?

Frau Walther.

Nun natürlich, der kann jetzt die Sitzung nicht verlassen. Am Ende rufen sie ihn schon jetzt zum Minister aus!

Ernestine.

Das ist Deine fixe Idee! —

(*Johann kommt.*)

Was bringst Du Neues, Johann?

Johann.

Es wird noch sehr schlimm werden, Fräulein. Ueberall gießen sie Kugeln und bauen Barrikaden! — Hier ist ein Brief vom Herrn Stadtrath.

Ernestine.

Geschwind, gib ihn her.

Frau Walther.

Laß hören, Ernestinen.

Ernestine.

Der Vater befiehlt uns mit dem nächsten Bahn-

zug abzureisen: Frauen, sagt er, taugten nicht dazu, den Straßenkampf mit anzusehen. — O Gott, wir sollen ihn verlassen! Warum kommt er nicht gleich mit uns? —

Johann.

Der Herr Stadtrath, gnädiges Fräulein kann hier viel Unglück verhüten. Er ist allgemein verehrt, er redet den Bürgern zur Mäßigung zu, er giebt wohl auch der Regierung guten Rath. Wenn man ihm gefolgt hätte, wär's gewiß nie so weit gekommen!

Ernestine.

Was thun wir?

Frau Walther.

Wir müssen jedenfalls dem Papa gehorchen, mein Kind.

Johann.

Gi wohl! Der Herr Vater befehlen mir ausdrücklich Sie auf den Bahnhof zu begleiten, und bis Burgfeld mitzureisen: dort soll ich Postpferde und eine Chaise nehmen, und Sie nach Brunau bringen; dann kehre ich zum Herrn Stadtrath zurück. Wir haben nicht viel Zeit, um sechs geht der Zug ab. Sind Sie nur erst auf dem Gute angekommen, so treffen wohl auch bald die jungen Herren dort ein; dann haben Sie Gesellschaft, Fräulein! —

Ernestine.

Ach, wie schwer es mir fällt, den Vater zu verlassen! —

Frau Walther.

Nun komm nur, und überlege nicht lange! Deine Pflicht ist Gehorsam.

Ernestine.

Du hast Recht; ich gehe schon.

(Ab mit Frau Walther; Johann geht zu einer andern Thür hinaus.)

Zweite Scene.

Zimmer im Forsthaufe. An den Wänden sind Hirschgeweihe angebracht; im Vordergrund steht ein Tisch und zwei Spinnräder. Eine Thür im Fond und zwei Seitenthüren.

Gustchen (kommt aus der Mittelthür; sie stellt einen leeren Korb auf den Tisch.)

So! es ist wahrhaftig eine rechte Arbeit die Hirsche alle zu füttern; aber noch schlimmer sind die wilden Sauen. Ich fürchte mich gerade nicht vor ihnen, aber sie sind mir zuwider, wenn sie so zu dringlich auf mich loskommen. Ich habe die Fütterungen herzlich satt und wünschte nur, der Matthias wäre erst wieder da. Was braucht er auch mir allein sein Amt zu übertragen? Warum nicht auch der Ruhme? Die Rose wird doch einmal seine Frau wenn sie groß ist, das bleibt nicht aus — o ich bin nicht so dumm; daß er ihr gut ist, habe ich längst gemerkt. Nun, Rose wird auch eine ganz hübsche Försterin; sie paßt recht auf's Land: ich aber nicht! Ganz und gar nicht! Das ist mir erst recht klar

geworden, seit ich neulich in der Residenz war, und alle die gepukten Menschen gesehen habe, die vielen Equipagen, die Reiter dazwischen, die Uniformen, die großen schönen Häuser, die steinernen Treppen, und ach, die Läden! Stundenlang könnte man da stehen und gar nichts thun, nur sehn, was alles um einen herum vorgeht. Hier dagegen, — (Sie setzt sich ans Spinnrad) — ich mag lieber gar nicht daran denken. Hier passiert doch auch gar nichts. Wenn's hoch kommt legt die Henne ein Ei, oder die Diane bringt wieder einmal Junge zur Welt, der Matthias hat einen Raubvogel geschossen, und darüber soll man sich nachher noch wundern, oder er liest einem das Tagblatt von der vorletzten Woche vor. Nun, von dem allen interessirt mich doch nichts, ich lese nur immer die Privatnachrichten nach, die Verlobungen, oder das Theater in der Stadt. — Ja, was hilft mir aber wenn ich lese (Sie nimmt die Zeitungen in die Hand): Hoftheater, Dienstag Oberon, Mittwoch Maria Stuart? Ich bekomme doch nichts davon zu sehen!

R o s e (tritt herein).

Was, Mädchen! sprichst Du mit Dir selber?

G u s t a v e n.

Ich muß wohl, wenn ich Unterhaltung haben will. Wo steckst Du heut den ganzen Nachmittag?

R o s e.

Ich habe dem Matthias die Gewehre rein ge-

macht, der wird sich wundern, wenn er heim kommt, wie gut ich's verstehe.

G u s t a v e n.

Om! Om! Schon recht!

R o s e.

Was, schon recht?

G u s t a v e n.

O Nichts! — Mich soll doch aber wundern zu erfahren was der Bengel so lange in der Stadt macht? — Ja, der wird sich herrlich amüsiren!

R o s e.

Glaubst Du? Er wollte freilich schon gestern Abend wieder hier seyn. (Traurig.) Er hat nicht Wort gehalten! —

G u s t a v e n.

Ich gräme mich nicht deshalb.

R o s e.

Es wird schon ganz dunkel; ich glaube es zieht ein Wetter auf? Horch! donnerte es nicht eben? —

G u s t a v e n.

Kann seyn!

R o s e.

Laß uns Licht anzünden, daß man sich die Zeit vertreibt (Sie zündet Licht an).

G u s t a v e n.

Sich die Zeit vertreiben, das heißt bei uns arbeiten. Was haben wir sonst für Zeitvertreib? —

R o s e.

Braucht man denn auch ändern? Die Stunden vergehn geschwind genug, man muß sie nützen.

Die Försterin (die während der letzten Worte eingetreten ist).

Das sind gute Grundsätze, die lobe ich mir! —
O Gustchen, Deine Ansicht ist's wohl nicht?

G u s t c h e n.

Alles zu seiner Zeit; man will auch einmal
Feierabend machen.

F ö r s t e r i n.

Nun so mach Feierabend! Wer zwingt Dich zu
spinnen?

G u s t c h e n (seufzend).

Die Langeweile. Leg uns doch wenigstens ein-
mal wieder die Karten, Mutter, daß wir nur einen
Spaß haben.

F ö r s t e r i n.

Das kann geschehen.

(Sie setzt sich an den Tisch, und nimmt die Karten daraus hervor.)

Nun, komm doch her Rose! —

R o s e.

Ich will lieber erst die Jagdtasche für Matthias
fertig machen. Sagt nur erst Gustchen ihr Glück
voraus, Ruhme.

F ö r s t e r i n.

Nun so hebe die Karten ab, kleiner Rebell.

G u s t c h e n (thut es).

Rebell?

F ö r s t e r i n.

Ja, Du rebellirst gegen die Einsamkeit. —
(Sie legt die Karten). Da haben wir Herz, und den
Schellen-Unter, — Du machst Dein Glück, Mädchen,
und heirathst einen großen Herrn.

G u s t c h e n.

In der Stadt, Mutter?

F ö r s t e r i n.

Ja, das sagt die Karte nicht.

R o s e.

'S ist auf alle Fälle so gemeint, Gustchen.

G u s t c h e n.

Schweig Du nur still mit Deinem Spott! Nun,
Mütterchen, weiter?

F ö r s t e r i n.

Weiter will sich nicht viel zutragen. Eichel-Daus,
— Eichel-Bier, — das ist alles sehr dunkel, — still
einmal! Herz-Dber, — Eichel-Zwei, Du kommst weit
herum in der Welt.

G u s t c h e n.

Gott geb's! —

F ö r s t e r i n.

Hier trifft Du auch einmal in Deinem Leben
mit einem regierenden Herrn zusammen: Du wohnst
mit ihm unter Einem Dach, auf mein Wort (Sie zeigt

auf die Karte). Schau nur her! Siehst Du da? Thür an Thür! —

Rose

Das ist sehr wahrscheinlich!

Försterin.

Nun, Jungfer Weisheit, das wäre doch nichts so unerhörtes? Hat nicht unter diesem Dach auch einmal unser voriger Herzog übernachtet? Und noch dazu, eh' der neue Ausbau fertig war. Das Haus sah damals so verfallen aus! Ja mach nur nicht so große Augen: der Vater des jetzigen Herrn, der hatte sich einmal, es mögen nun zwanzig Jahr her seyn, auf der Jagd verirrt, und da ist er mutterseelen allein hier bei uns eingekehrt. „Wollt Ihr wohl einem verirrtten Jäger ein Nachtlager geben, liebe Frau?“ fragte er mich. Ich wußte nicht wer er war, mein seliger Mann war nicht zu Hause, da hat er mit mir, der Mühme und dem kleinen Matthias zu Abend gegessen, und ganz vertraulich mit mir und Deiner Mutter geschwätzt. Erst am andern Tage haben wir erfahren, daß der Herzog bei uns gewohnt hatte, als er von seinem Gefolge hier gesucht und gefunden ward.

Rose.

Nicht möglich! —

Gustchen.

Davon hast Du uns ja niemals etwas erzählt?

Försterin.

Als ob man nichts weiter zu thun hätte, als Euch immer vorzuplaudern.

Gustchen.

Wie sah er denn aus?

Försterin.

Ganz wie ein schlichter Bürgermann, aber so offen und treuherzig, man mußte ihm gleich gut seyn, wenn man ihn sah. Und wie sprach er geschickt, und traf immer den Nagel auf den Kopf; von allem was im Lande geschah wußte er Bescheid. Ja, wenn der nur heut zu Tage lebte, stünde es besser mit uns Allen: denn ein solcher Mann würde auch die jetzige schlechte Zeit zu verstehen wissen. Unserem Herrn aber fehlt der Scharfblick seines Vaters.

Rose.

Es ist doch schade, daß man die guten Menschenforten nicht wie die Aepfelbäume ausprospfen kann, wenn sie anfangen aus der Art zu schlagen.

Försterin.

Manchmal kommen die schönen Eigenschaften bei den Enkeln wieder zum Vorschein. Unser junger Erbprinz zum Beispiel soll recht viel versprechen.

Gustchen.

Der ist wohl noch sehr jung? —

Försterin.

Sechszehn Jahr, ich weiß es aus dem Kalender.

(Es wird an die äußere Thür geklocht.)

Rose (springt auf).

O, der Matthias! —

Försterin.

Der Matthias wird doch nicht anklopfen? Horch wie die Hunde bellen; es muß jemand Fremdes seyn. (Sie geht hinaus.) Wer da?

Felix (von außen).

Reisende, die ein Obdach suchen bei dem bösen Wetter.

Gustchen.

Endlich doch einmal eine Abwechslung! —

Försterin (kommt wieder mit Bernhard und Felix. Ersterer sehr elegant angezogen, mit einem Stöckchen wie zum Spazierengehn; Felix in zweckmäßigerer Tracht).

Treten sie nur herein.

Bernhard.

Das war ein Wetter! keinen trocknen Faden habe ich an mir! — Wir wünschen guten Abend. — Dem Himmel sey Dank, daß wir unter Dach sind. Wenn man das Fußreisen nicht gewohnt ist, — (er schüttelt seine Kleider).

Försterin.

Sie scheinen mir aber auch schlecht darauf eingerichtet, junger Herr. Die dünnen Stiefelchen . . .

Felix.

Freilich! Zum Glück habe ich hier noch genug

mit, um ihm auszuhelfen zu können. Wenn Sie uns nur ein Zimmer geben wollen, . . .

Försterin.

Das versteht sich! Geschwind Rose, wo sind die Schlüssel?

Rose.

Ich will schon alles besorgen Muhme.

Försterin.

Nein, ich muß doch selbst nachsehn.

(Beide ab in die Thür links.)

Gustchen.

Nun? die lassen mich ganz allein hier mit den Fremden? (Sie will gehn.)

Bernhard.

Sind Sie des Försters Tochter, mein liebes Kind? —

Gustchen.

Ich? . . . Ja, ich glaube, . . . Nein, ich bin die Tochter der Försterin; der Förster ist mein Bruder. Die andre ist nur die Muhme. — (Für sich.) Ich weiß selbst nicht, was ich rede; nun soll ich sie wohl gar noch unterhalten! (Sie geht ab durch die Thür rechts.)

Felix.

Wie verlegen sie war! Solche Schüchternheit müßte man in der Stadt mit der Laterne suchen!

Bernhard.

Dazu zünde ich mir wahrhaftig keine an. Ich lobe mir die Leute, die Rede und Antwort geben können. Aber was sagst Du zu dem Zimmer, Felix? Wärs nicht eine Decoration wie gemacht für den zweiten Akt unsres Stücks? —

Felix.

Du hast nichts im Kopfe als Deine Comödie. Wenn Du nicht daraus recitirst, mußt Du doch wenigstens davon reden.

Bernhard.

Ich glaube, ich weiß die Rolle des Königs schon ganz auswendig. Hier, nimm einmal das Buch und überhöre mich.

Felix.

D bleib mir damit jetzt zu Hause. Was nützt es überhaupt, wenn Du nicht Deine Rolle her-sagst?

Bernhard.

Die magst Du übernehmen. Die Scenerie ist wahrhaftig zu schön für den Austritt im Forsthaufe. Nun fang' an.

Felix (setzt sich an einen Tisch, und hält das Buch so, daß Gustchen, die später zur Thür hereinguckt, es nicht sehn kann).

Sire, Ihr Wunsch ist erfüllt! — Das sind Abentheuer! —

Bernhard.

Ja, gelobt sey Gott, endlich ein freier Athemzug! —



Felix.

Wir sind glücklicherweise hier gut aufgehoben.
Doch wie mag der ganze Hof (Gustchen reckt den Kopf zur
Thür herein) in Angst seyn!

Bernhard.

Wüßten sie nur Alle, wie wohl mir ist, einmal
durch den Zufall hinausgestoßen zu seyn in's Leben:
Hier kennt mich Niemand als Du, lieber Freund,
nicht aller Blicke harren auf meinen Wink: hier muß
auch ich einmal um die Gunst der Menschen werben,
und sie durch mein eigenstes Wesen verdienen lernen.
(Er legt die Hand auf Felix's Schulter.) Du glaubst nicht
Franz, wie man leichter athmet, wenn man nicht all-
zeit von Dienstfertigen umgeben ist.

Gustchen (für sich).

Ist's möglich? Hört ich recht? —

Bernhard (auf die Wände zeigend).

Doch sieh! Da giebt's noch manchen Sechzehn-
ender.

Felix.

Den Eure Vorfahren erlegt haben.

Bernhard.

Ja, irre ich nicht, so ist's dasselbe Forsthaus,
wo einst mein Großvater

Gustchen (für sich.)

Er ist's! es ist der Erbprinz! —

(Sie zieht den Kopf zurück und schließt die Thür.)

Bernhard.

O, Du mußt schneller einfallen, Felix! Also noch einmal. Irre ich nicht, so ist's dasselbe Forsthaus, wo einst mein Großvater

Felix.

Ja, der große Heinrich, Sire.

(Die Försterin und Rose kommen aus der Thür links zurück.)

Försterin.

Es ist alles fertig, meine Herren; wenn's gefällig ist? (Sie macht die Thür auf.) Das Zimmer ist in Ordnung, die Betten sind frisch überzogen, . . .

Rose.

Ich hoffe, die Herren werden gut schlafen nach dem weiten Gang.

Bernhard.

Gewiß! Wir konnten wenigstens kein gastlicheres Haus finden, (er faßt Rose an's Kinn) und keine allerliebhere Wirthin.

Felix (leise).

Ich glaube Du bist noch in Deiner Königerolle mit Deinen herablassenden Manieren. (Laut.) Frau Försterin, ich danke Ihnen und dem Fräulein von ganzem Herzen.

Försterin.

Bitte bitte, steht sonst auch etwas zu Dienst?

Felix

Wenn wir dann noch vielleicht um etwas Brod und Butter bitten dürfen,

Försterin.

O ja natürlich, es ist auch Wurst und Schinken da; wir bringens gleich auf Ihr Zimmer.

Felix und Bernhard.

Nochmals vielen Dank!

(Sie gehen ab in das Zimmer rechts.)

Rose.

Sieh doch! Faßt mich der Gellschnabel gleich an's Kinn!

Försterin

Ja, die jungen Herren aus der Stadt sind dreißt. Wir wollen's ihnen aber nicht entgelten lassen: Komm, laß uns ihr Abendbrod besorgen.

(Beide ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Das nämliche Zimmer.

(Rose kommt mit zwei leeren Tellern zc. aus der Thüre rechts, Gustchen aus der gegenüber.)

Gustchen.

Nun, da bist Du endlich. Wenn Du wüßtest, was ich weiß! —

Rose.

Was weißt Du denn? —

Gustchen (leise).

Die jungen Herren da

Rose.

Nun was ist's mit den jungen Herren? —

Gustchen

Weißt Du, wer sie sind? —

Rose.

Nein; Du weißt's ja auch nicht.

Gustchen.

Ich wüßte es nicht? Oho! — Ich habe es schon der Mutter zu rathen gegeben! —

(Es wird an die Hausthür geklopft.)

Rose.

O diesmal ist's Matthias! (Sie will hinaus.)

Gustchen.

Laß doch Deinen Matthias, und höre mich an.

(Die Försterin und Hans kommen.)

Rose.

Wieder nicht Matthias! Wo kommst Du so spät her, Hans?

Hans.

Matthias? Matthias? Ihr könnt Gott danken, wenn Ihr den je wieder zu sehen bekommt! —

Rose.

Was sagst Du?

Försterin.

Es ist meinem Sohne doch nichts widerfahren?

Gustchen

Rede, ums Himmels Willen.

Hans (setzt sich).

Mit Verlaub, ich bin so müde! Nun, ich weiß gerade nichts, was dem Herrn Förster widerfahren wäre; ich weiß überhaupt gar Nichts von ihm, als daß er in der Stadt ist, von wo ich auch eben herkomme.

Försterin.

Bist Du von Sinnen, Bursche? Was sehest Du uns denn so in Angst um Nichts?

Hans.

Alle Wetter! Um Nichts? Die ganze Stadt fliegt vielleicht eben in die Luft. Wißt Ihr denn von gar nichts? —

Försterin.

Was sollen wir denn wissen?

Hans.

Nun, daß in der Stadt große Rebellion ist.

Alle.

Rebellion?

Hans (aufstehend).

Ach, wenn Ihr das gesehen hättet! Wie's da zuging! Da bleibt kein Stein auf dem Andern; es soll mich wundern, wenn noch ein Mensch davon kommt.

Försterin.

O güttiger Himmel! Und mein Sohn dort! —

Hans.

Nun, machen Sie sich deshalb keine Sorge, Frau Försterin, der wird wohl das Weiße gesucht haben, wie ich. Sehen Sie, ich war doch mit einem Kalbe zur Stadt geschickt worden, ich sollte es dem Fleischer bringen. Du lieber Gott, ich habe mein Kalb im Stich gelassen, und komme ohne Geld zum Herrn zurück; der kann froh seyn, daß er mich nur wieder hat,

Nose.

Ach schweig doch von Dir und Deinem Kalbe, und erzähle lieber, was es eigentlich in der Stadt giebt?

Hans.

Was es giebt? Mord und Todtschlag giebt's. Die Glocken läuten, und mit Kugeln wird geschossen, wenigstens trugen sie Alle Flinten, und die Kugeln habe ich gießen mit meinen Augen sehen. Das Schießen wollte ich nicht erst abwarten, so dumm bin ich nicht; was Deines Amtes nicht ist, da laß Deinen Vorwiß. Sie mögen sich allein ihren Herzog absehen, und einen andern ausrufen.

Nose.

Den Herzog absehen?

Hans.

Ja, der ist schon fort aus der Stadt, sagten sie, und der Erbprinz auch.

Gusthen.

Nun ist mir Alles klar.

Försterin.

Was ist Dir klar?

Gusthen.

Was ich Euch vorhin schon erzählen wollte (leise zu ihnen) . . . von den beiden fremden jungen Herren die bei uns einkehrten

Nose.

Nun?

Gusthen.

Ist Einer der Erbprinz!

Försterin.

Wie?

Nose.

Woher willst Du das wissen?

Gusthen.

Ich belauschte ihr Gespräch. Aber er will nicht gekannt seyn.

Hans.

Das läßt sich denken! — Ei, wenn sie das im Dorfe erfahren, die werden sich schön wundern!

(Er will gehn.)

Försterin.

Schweig nur von dem was Du hier gehört hast. Ist's möglich! Der Enkel unsres lieben alten Herzogs wieder unter unserm Dach! —

Gusthen.

Nun soll man nichts auf Kartenlegen geben! —

Rose.

Er ist ja noch kein regierender Landesherr! —

Gustchen.

Kann's doch bald werden!

Rose.

Darum also war er so dreist mit mir?

Försterin

Geh schnell, Rose, und sieh zu, ob der Jägerbursch nicht ein paar Feldhühner geschossen hat zum Nachtessen? — Nimm auch die Talglichter von den Leuchtern und stecke die Wachskerzen auf, die uns die Pastorin geschenkt hat. Besorge ja alles aufs Beste! —

Rose.

Ich gehe schon. (ab.)

Hans.

Nun, Gott befohlen! Und eh' ich's vergesse, die Zeitung muß ich ja abholen für meinen Herrn! —

Försterin.

Aber Du wirst doch Schweigen?

Hans.

Sorgen Sie nicht.

Försterin.

Hier nimm das Tageblatt. Nun, da steht's ja schon groß gedruckt von der Rebellion . . . Gustchen, Du hatt'st es doch in Händen? —

Gustchen.

Ei Du weißt es ja, Mutter, ich lese immer

nur die Privatnachrichten. (Sie giebt das Blatt an Hans er geht ab.)

Försterin.

'S ist doch eine böse Welt! Ich dachte mir's längst, daß es so kommen würde: aber so rasch! —

Gustchen.

Wäre nur der Bruder erst wieder hier!

Rose (kommt gelaufen).

Mahme! Mahme! Da hält ein Wagen vor der Thür, es kommen schon wieder Gäste! — Gewiß Flüchtlinge! —

Försterin.

Ja, da muß man sie aufnehmen.

Gustchen.

Nun giebt's doch endlich einmal Leben hier!

(Die Försterin ab.)

Ernestine (von außen).

Wir hatten ja nur noch vier Stunden bis Grunau; es wäre viel besser gewesen, durchzufahren.

Frau Walther (von außen).

Wenn nun aber der Bauer nicht will, mein Kind? In solchen Zeiten rebellirt einmal Alles, noch dazu uns Frauen gegenüber. Du hättest nur den Johann nicht zurückschicken sollen! Uebrigens bei dem Wetter und den schlechten Wegen kann man's dem Fuhrmann auch nicht verdenken. Er mag nur seine Pferde in's Dorf bringen und uns morgen früh weiter fahren.

(Ernestine, Frau Walther und die Försterin treten ein.)

Ernestine.

Ist's denn möglich, daß Sie uns diese Nacht hier unterbringen, liebe Frau?

Försterin.

Möglich muß Alles seyn, mein junges Fräulein. Wir haben zwar schon zwei Herren hier einquartiert, daher können wir Ihnen auch nur eine Kammer unterm Dach und unsre eignen Betten anbieten, denn das Gastzimmer ist schon genommen!

Frau Walther.

Herren? Sind's noch junge Herren?

Gustaven.

Ganz junge Herren.

Frau Walther.

Nun, die werden doch wohl einem Fräulein Platz machen?

Försterin.

Nein, erlauben Sie, das geht nicht an.

Frau Walther.

Weshalb denn? Wo ist das Gastzimmer? Ich werde es ihnen gleich vorschlagen.

Rose (stellt sich vor).

Unmöglich!

Ernestine.

Und warum?

Försterin.

Es ist am besten, ich sage es dem Fräulein geradezu. (Leise.) Von den beiden Flüchtlingen ist Einer der Erbprinz.

Frau Walther.

Der Prinz?

Rose.

Still!

Ernestine.

Der Erbprinz? und geflüchtet? Himmel, wie schlimm mag's dann jetzt in der Stadt ausseh'n!

Frau Walther.

Deshalb also bekamen wir keine Postpferde! Sie waren gewiß alle vom Prinzen in Beschlag genommen worden.

Rose.

Nein, der kam zu Fuß.

Ernestine.

Zu Fuß? Also ist er wohl incognito hier?

Försterin.

Ja wohl! Er glaubt wahrscheinlich nicht sicher zu seyn, aber er ist bei uns gut aufgehoben; Niemand dürfte ihm hier ein Haar krümmen.

Ernestine.

Das ist recht! — Nun wollen wir auch mit jedem Unterkommen zufrieden seyn, das Sie uns gönnen.

Frau Walther.

Und wollen's nachbarlich vergelten, wenn Sie einmal in unsre Gegend kommen, und in Grunau einkehren mögen.

(Sie folgt Gusten mit einigen Paketen in die Thür rechts.)

Försterin.

Ei, so sind Sie von Grunau? Vielleicht die Tochter des Herrn Stadtrath?

Ernestine.

Ja, wohl. Hätten wir nur Nachricht von ihm! Er blieb in der Stadt zurück.

Rose.

Auch mein Vetter ist noch nicht von da heimgekehrt. Es soll gräßlich dort hergehen; und nun wird mir so bange (sie weint.)

Ernestine.

Wir wollen uns nicht gegenseitig Angst machen; der liebe Gott wird schon Alles zum Besten lenken!

Rose (zu Gusten, die eben wieder kommt).

Gusten, geh Du einmal, und sieh ob sie etwas brauchen; ich habe so verweinte Augen.

Gusten.

Wenn ich muß, aber

Försterin.

Nun geh', geh, und besinne Dich nicht.

Ernestine (seht sich).

Sie haben wohl nicht vielleicht die letzte Zeitung hier?

Försterin.

Nein unsre letzte war von vorgestern, und ist schon wieder abgeholt. Doch still! da kommt neue Nachricht, denn das war meines Sohnes Schritt.

Rose.

Ja, das ist Matthias! Er ist's! Nun Gottlob! —

(Matthias tritt ein.)

Försterin.

Willkommen, Willkommen! —

Matthias.

Guten Abend Mutter, Guten Abend Rose. Habt Ihr auch Sorge um mich gehabt?

Rose.

Und wie! — (Sie nimmt ihm Hut und Stock ab.)

Matthias.

Nun, es ist alles wieder gut.

Rose.

Ja freilich für uns, weil Du da bist. Aber drinnen ist's wohl schrecklich? —

Ernestine.

Ach erzählen Sie nur um des Himmels willen, wie stehts in der Stadt?

Matthias.

Wenn Sie von dort geflüchtet sind, so können Sie in Gottes Namen wieder zurückkehren, denn es ist alles beigelegt, und kein Blut geflossen.

Ernestine.

Gott sei Dank!

Försterin.

Aber was hat denn der Hans erzählt? Und warum ist der Hof vereinzelt geflohen?

Matthias

Der Herzog hat die Stadt wohl nur verlassen, um zu zeigen, daß wenn er Alles bewillige, dies nicht geschehe um seine Person dadurch zu schützen. Sobald er in Sicherheit war, kam die Friedensbotschaft, und zugleich die Nachricht, daß er selbst abdankte, und der Erbprinz die Regierung antreten sollte.

Försterin

Ist's möglich! —

Frau Walther

(wie während Matthias Erzählung wieder eingetreten ist).

Welche Nachricht! —

Rose.

So geht doch Gustavens regierender Fürst noch in Erfüllung.

Matthias.

Doch ehe ichs vergesse, ich muß gleich einen Boten nach Grunau schicken. (Er will gehn.)

Ernestine.

Nach Grunau?

Matthias.

Ja, ein Diener des Stadtraths brachte einen Brief für das Fräulein an den Bahnhof.

Ernestine (nimmt den Brief aus seiner Hand).

Er ist an mich.

Matthias.

Also Sie sind die Tochter unfres neuen Ministers?

Ernestine.

Was sagen Sie?

Frau Walther.

Wer hatte nun recht?

Ernestine (lesend).

Nein, Nein! Gottlob, er nimmts nicht an. Hörst Du liebe Walther. (Sie liest laut.) „Niemand wohl, hat die neue Ordnung der Dinge so freudig begrüßt als ich. Doch meine ich ein Recht zu haben, nachdem ich zwanzig Jahre lang dem Staat gedient, jetzt allein für meine Kinder zu leben, und in der ländlichen Einsamkeit die Früchte meiner Bestrebungen für das allgemeine Wohl beschaulich zu genießen. Mögen jüngere Staatsbürger die junge Zeit zu regieren unternehmen.“ (Sie spricht.) Morgen kommt er schon nach Grunau! O ich bin ganz glücklich!

Frau Walther.

Es ist doch ewig schade, daß er nicht Minister wird.

Försterin.

Aber sollten wir nicht die guten Nachrichten dem Prinzen mittheilen?

Matthias.

Dem Prinzen?

Rose.

Ja höre nur! (Sie nimmt ihn bei Seite.)

Försterin.

Es ist schlimm, da er ja auch von uns nicht erkannt seyn will!

Ernestine.

Wenn Sie ihn nun doch einmal erkannt haben?
 Aber mir fällt noch etwas ein. Sie brauchen ihm ja das Vorgefallene nur zu erzählen, wie Sie's jedem Privatmann mittheilen würden, so erfährt er Alles ohne daß sein Incognito darunter leidet.

Försterin.

Das ist wahr.

Matthias (Herantretend).

Da haben Sie recht, Fräulein.

Rose.

Wollen Sie nicht selbst mit ihm sprechen?

Ernestine.

Nein, das geht nicht. Er kennt mich, und müßte sein Incognito gleich aufgeben. (zu Rose.) Darf ich unterdessen mein Zimmer sehn? —

Rose.

Ei gewiß. (Beide mit Frau Walthers ab.)

(Gustchen kommt aus dem Zimmer rechts.)

Gustchen.

Hst! — Macht nicht mehr so viel Lärmen, denn der Prinz will gleich zur Ruhe gehn. Ei seh da, Matthias! (sie umarmt ihn.)

Matthias.

Gab sich Dir unser junger Landesherr zu erkennen?

Gustchen.

Du meinst den Prinzen?

Matthias.

Ja wohl! er übernimmt die Regierung.

Gustchen.

Dacht ichs doch! Das kommt ihm zu. Welch' ein leutseliger lieber Herr! Ich bin gar nicht mehr verlegen mit ihm, obwohl ich doch gezwungen bin, mit ihm zu reden, als hielte ich ihn wirklich für unsers Gleichen.

Försterin.

Wir müssen doch noch einmal seine Ruhe stören, denn sicher schläft er um so besser, wenn er die guten Nachrichten aus der Stadt erfährt. (sie klopft an.) Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe!

Felix (von innen).

Bitte! ganz und gar nicht!

Försterin.

Die Herren sind vielleicht schon zu Bett?

(Bernhard tritt heraus; er raucht eine Papiercigarre, die Försterin fährt erschrocken vor ihm zurück.)

Bernhard.

Wie Sie sehn, Frau Försterin, sind wir noch sehr wach. Ich habe Sie doch nicht erschreckt?

Försterin.

Nein, gewiß nicht! Es kann mir ja gar nichts Lieberes geschehn, — ich will sagen nichts Ehrevolleres, — als noch die Freude zu erleben, . . . (sie betrachtet Bernhard in ehrfurchtsvoller Entfernung, für sich.) Wo habe ich nur die Augen gehabt, daß ich's ihm nicht gleich ansah, wer er ist! —

Bernhard.

Mit was können wir dienen? Es sind andre Fremde gekommen; sollen wir vielleicht unser Zimmer hergeben?

Försterin.

Das Zimmer? Ei behüte der Himmel! Ich wollte nur, ich hätte ein bessres anzubieten gehabt!

Bernhard.

Sie scherzen! (Bei Seite.) Wie übertrieben höflich!

Gustchen (zieht die Mutter am Arm).

Mutter, wenn Du so fortfährst, merkst er's ja gleich, daß Du ihn kennst.

Matthias.

Die Mutter hat die jungen Herrn nur gestört, weil sie meinte, es könnte ihnen angenehm seyn noch allerlei aus der Stadt zu hören; ich komme eben von dort zurück.

Bernhard.

Aus der Stadt? Wir sind selbst nicht längst

von dort abgereist, und haben Sie noch in frischem Andenken.

Matthias (bei Seite).

Ich glaub's wohl!

Bernhard.

Die Stadt ist für mich der Inbegriff von Staub, Lärmen, Hitze und Kohlendunst. — Hier in der stillen freien Landluft will ich gar zu gern die düstre Schwüle Residenz ganz vergessen.

Gustchen (bei Seite).

Der arme Prinz! —

Matthias.

Seit heut stehts aber doch besser dort.

Bernhard.

Ja, das Gewitter kann geholfen haben. Aber für wie lange?

Matthias. (für sich).

Er scheint sehr trübe in die Zukunft zu sehn. (laut.) Nein, gnädigster, . . . gnädiger Herr: nun ist der Himmel ganz aufgeheitert und die Luft leicht.

Bernhard.

Man verspricht sich wohl eine gute Ernte hier?

Matthias (für sich).

Aha! er will ausweichen! — (laut.) Gewiß, wie man gesäet, so wird man auch ernten.

Bernhard.

Beim Landmann pflegt das nicht immer einzutreffen.

Matthias

Nun, ich glaubte auch, wir sprächen jetzt bildlich, und in Beziehung auf die Politik.

Bernhard

Die Politik? (für sich.) Ist der Mensch ein wenig betrunken?

Matthias (bei Seite).

Wie er sich verstellt! (laut) Ich denke wir meinten doch beide eben die letzten Ereignisse.

Bernhard (bei Seite).

Oder sollte es „hier“ (er zeigt auf die Sten) nicht ganz richtig seyn? (laut.) Von welchen Ereignissen sprechen Sie? —

Försterin.

O, von ganz guten! Mein Sohn bringt die besten Nachrichten.

Bernhard (bei Seite).

Die Alte auch? —

Försterin.

Die Revolution ist beendet

Bernhard.

Die Revolution! Welche?

Försterin.

Nun in Ihrer, — in unsrer Hauptstadt! Der

Herzog hat nachgegeben, die Barrikaden sind friedlich abgetragen worden

Bernhard.

Barrikaden? Was höre ich! —

Sustchen.

Der Herzog hat abdicirt

Matthias.

Und sein Sohn unser geliebter Erbprinz (mit Nachdruck) tritt die Regierung an.

Bernhard.

Ist's möglich! — Und das alles konnte geschehen während unsrer kurzen Abwesenheit! — (er geht an die Thür.) Felix! Felix! Höre doch! — (kehrt sich zu den Andern.) Ich muß gleich fort, muß in die Stadt, und meinen Vater sehn und sprechen. Welche Unruhe mag er ausgestanden haben! — (zu Matthias.) Können wir hier Pferde haben?

Matthias.

In zehn Minuten. — Aber so spät in der Nacht, gnädigster Herr

Bernhard.

Gleich viel, ich würde sonst morgen früh den ersten Bahnzug verfehlen. (an der Thür.) Felix, Felix! Ich glaube der schläft schon. (Er pocht an die Thür.) Erwache doch! Höre die Neuigkeiten!

(Er geht in die Thür links.)

Gustchen.

Nun hat er alles Komödienspielen vergessen; er sprach ganz offen von seinem Vater.

(ab durch die Mittelschür.)

Fürsterin.

Er schien aber mehr erschrocken als erfreut als er hörte, daß er an die Regierung gekommen.

(Frau Walther eintretend.)

Frau Walther.

Hier, liebe Frau Fürsterin, bringe ich Ihnen aus unsren Koffern etwas Eau de Cologne und feine Seife für den hohen Gast

Matthias

Behalten Sie nur Alles, denn er will noch heut nach der Hauptstadt zurück: er weckt schon seinen Begleiter, und ich muß eilen ihm die Pferde und den Wagen zu bestellen; ich werd' ihn selbst fahren. (ab.)

(Rose und Ernestine kommen.)

Rose.

Wohin so eilig, Matthias? Nun, der hört einem gar nicht an.

Fürsterin.

Ja, mein Kind, ein Landesherr ist doch wichtiger als eine Muhme. — Sie können nun das Zimmer bekommen, mein Fräulein, denn der junge Herzog will fort nach der Residenz, seit wir ihm alles mitgetheilt haben.

Ernestine.

Gab er sich jetzt zu erkennen?

Fürsterin.

Ungefähr. Er war ganz außer sich und sprach laut mit sich selber; er müsse gleich zu seinem Vater, sagt er. (Gustchen kommt gelaufen.)

Gustchen.

Mutter! Mutter! — Da kommen eben die Bauern aus dem Dorf als Deputation um unsern jungen Herzog zu begrüßen.

Fürsterin.

So hat der Hans es doch verrathen! Nun am Ende, was thuts? — Jetzt wissens ja alle, und ich bin froh, daß ich dem Enkel des hochseligen Herrn die Hand küssen darf. (Sie geht an die Thür, an welcher mehrere Bauern erscheinen.) Wartet nur ein wenig, Ihr Leute! — Rose, gib ihnen eine Flasche Brantwein! Aber die Mädchen laßt herein kommen! (Rose ab.)

(Junge Bauernmädchen treten ein mit Kränzen und Blumen.)

Fürsterin.

Er wird gleich hier aus der Thür treten.

Frau Walther.

Ernestine, ich möchte Dir doch die blaue Mantille umgeben.

Ernestine.

O, auf der Reise ist diese schön genug.

Frau Walther.

Nein, nein, behüte! sie ist so zerknittert; komm nur einen Augenblick auf Dein Zimmer.

Ernestine.

So mach geschwind. (Beide ab.)

Försterin.

Ich habe auch nicht daran gedacht, — wie wir alle aussehn, — Gustchen, hole mir doch die Sonntagschürze. O da kommen sie schon! —

(Bernhard und Felix treten heraus, ohne Anfangs die Mädchen zu gewahren.)

Felix.

Und wir, die wir keine Ahnung hatten.

Bernhard.

Laß uns nur essen. (Sie gehn.) Doch was ist das?

Die Mädchen (umringen sie, und rufen).

Hoch lebe unser junger Herzog! — (Die Thüren öffnen sich, und die Bauern draußen sammt Matthias stimmen ein.) — „Hoch! Hoch!“ —

Bernhard.

Was soll das bedeuten? Ist der Herzog vielleicht hier im Hause? —

Försterin (seine Hand küßend).

Ja, hier ist er! Hier!

Bernhard.

Welch ein Irrthum, Ihr guten Leute! —

Felix.

Unbegreiflich! —

Försterin.

Nein keine Verstellung länger! Hoch lebe unser junger Landesherr! Hoch! Hoch!

(Ernestine und Frau Walther erscheinen an der Thür rechts.)

Bernhard.

Das ist zu arg! — Hörst mich, —

Felix.

Ja, glaubt uns

Ernestine.

Welche Stimmen. —

Gustchen.

Nein, wir wissen, wir wissen, gnädiger Herr.

Felix.

O Rache des Himmels! Du mußt jetzt wider Willen einen regierenden Fürsten spielen! —

Ernestine (sich durchdrängend).

Bernhard! Felix! Ist's möglich!

(Alle weichen zurück.)

Bernhard.

Ernestine! — Wo kommst Du her? — Kannst Du mir erklären?

Ernestine (wendet sich gegen die Bauern).

Nein, diesmal, ihr Leute, habt Ihr den jungen Herzog noch nicht gefunden: dieser ist mein Bruder, Bernhard Fabius.

Frau Walther.

Ich kanns bezeugen.

Felix.

Ich auch.

Gustchen.

Und es ist doch nicht wahr! denn ich habe

Sie ja belauscht, und aus Seinem und des andern Herrn Munde vernommen, daß Er der Herzog ist.

Felix.

O Bernhard! Nun wird mir alles klar. Die Rolle Ludwig des Vierzehnten hat Dich zum regierenden Herrn gemacht.

(Er zeigt das Buch an die Försterin, die es weiter reicht.)

Ernestine.

So ist doch Dein Wunsch in Erfüllung gegangen einmal im Leben ein gekröntes Haupt vorzustellen! —

Bernhard.

Nun wahrhaftig, mir war bei der aufgedrungenen Rolle nicht wohl zu Muth, und ich bin recht froh, daß ich auch in den Augen der Andern wieder als der gelte, der ich wirklich bin. Aber Ernestine, nun erzähle! Was brachte Dich hieher? Wo ist der Vater? — Was mußtet Ihr alles erleben?

Ernestine.

Viel, viel. Laß uns Morgen mit dem Frühesten nach Grunau fahren, dann trifft auch der Vater ein. Nicht wahr, Herr Förster, wir können, da nun doch kein Fürst hier vorhanden ist, die herzoglichen Pferde benützen?

Matthias (lachend).

Gern, gern! —

Gustaven (traurig).

Und nun haben wir also wirklich keinen Herzog hier beherbergt?

Rosa.

Das bleibt für ein andermal.

Bernhard (zu den Bauern gewendet).

Lieben Leute, es thut mir herzlich leid, daß ich Euch alle wider meinen eigenen Willen zum Besten gehabt habe. Jetzt aber schlage ich vor, daß Ihr sämmtlich zum Pfingstfest nach Grunau kommt: dort wollen wir mindestens zusammen auf die Gesundheit des wirklichen Herzogs trinken, und ich verspreche Euch Tanz und Feuerwerk. Mögt Ihr kommen?

Die Bauern.

Ei freilich, freilich! —

Gustaven.

Bin ich auch eingeladen, junger Herr gewesener Herzog?

Bernhard.

Das versteht sich!

Ernestine.

Und dann wollen wir noch einen Trinkspruch anbringen, und alle rufen: Hoch Vaterland, Friede und Einigkeit!

Alle.

Ja, Hoch! Hoch!

Die Schulkameraden.

Drama in drei Akten.

Personen.

Herr van Welbern.

Theodor, sein Sohn.

Pauline, seine Tochter.

Eugen Dykvelt.

Isabelle, dessen Schwester.

Margarethe, ehemalige Kammerfrau bei Isabellens Mutter.

Armand.

Ein Bedienter des Herrn van Welbern.

Ein Bedienter des Herrn Dykvelt.

(Die Scene spielt im ersten Akt in einem Handels-Institut in Antwerpen, im zweiten, im Hause des Herrn Dykvelt in Brügge, im dritten in Brüssel.)

Erster Akt.

Erste Scene.

Eine Gartenlaube. Theodor und Eugen sitzen am Schachische und spielen.

Theodor.

Du hättest mit dem Springer vorgehen sollen; ich sage nun Schach König und Königin.

Eugen.

Wahrhaftig! in vier Zügen kannst Du mich matt machen ohne Rettung.

Theodor.

Nein, Du irrst; so schlimm steht es noch nicht für Dich....

Eugen.

Muß ich Dir Deinen Vortheil erst zeigen? (Er setzt die Figuren.) Siehst Du, dem Thurm hier ist gar nicht auszuweichen.

Theodor.

In der That! Ja, ich weiß es wohl, daß ich Dir keine Partie abgewonnen hätte, wärst Du nicht heut so zerstreut. Wo fehlt Dir's, lieber Eugen?

Du bist schon wieder mehrere Tage einsilbig, und wie es scheint, verstimmt.

Eugen (stößt den Kopf auf die Hand und seufzt).

Ach! gib nicht darauf Acht! —

Theodor (steht auf).

Meinst Du, daß das so leicht sei? Ist es wohl recht, daß Du mir, Deinem besten Freund, verschweigst was Du auf dem Herzen hast? Fast glaube ich, Du liebst mich nicht wie einen Freund, und betrachtest mich nur als einen bequemen Gefährten für Deine Erholungsstunden.

Eugen (vornurfsvoll).

Theodor! Du thust mir Unrecht. Ein Bruder könnte meinem Herzen nicht näher seyn als Du.

Theodor.

Und doch, trotz aller Theilnahme die Du mir beweisest, und aller Nachsicht die Du mir zeigst....

Eugen.

Nachsicht? Welches Wort! —

Theodor.

Ja, ich weiß sehr wohl was ich sage, denn Du bist mir in jeder Weise überlegen; an Urtheil, an Talent, an Kenntnissen; stets kann ich von Dir lernen. Nun mein ich aber, daß Du's dennoch mit mir aushältst, beweist Neigung, wahre freie Neigung: (Er faßt Eugens Hand.) Und trotzdem versagst Du mir Dein Vertrauen.

Eugen.

Theodor! mein Freund! —

Theodor.

Nein, nenne mich nicht so, wenn Du mir wieder ausweichen willst. Ich bin nur Dein Schützling, Dein Günstling, und Du hältst mich Deiner Freundschaft nicht werth.

Eugen.

In Deiner Heftigkeit thust Du mir weher als Du glaubst, Theodor.

Theodor.

Vergieb! Ich muß es aber einmal aussprechen, Was mir schon lange auf der Seele lastet. Wir stehn auf dem Punkt uns zu trennen; in wenig Tagen werden wir beide das Institut für immer verlassen. Meinst Du, daß wir in der Entfernung einander bleiben können was wir uns hier gewesen sind, wenn nicht auch Dein Vertrauen den freien Erguß unsrer Seelen möglich macht? — Hier im täglichen Verkehr konnte ich Dir ansfühlen, konnte es in Deinen Augen lesen, ob Dich etwas bekümmerte, und mit Dir fröhlich seyn, oder mit Dir schweigen, je nachdem Du selbst heiter oder traurig schienst.

Eugen.

Guter, lieber Theodor! —

Theodor.

Doch aus Deinen Briefen kann ich Deine innerste

Stimmung nie erfahren, wenn Du sie mir nicht verrathen willst. Und so wird in der Ferne Deine Verschwiegenheit zur Lüge an mir werden. Sage selbst, kann ein Verhältniß ohne Wahrheit auf die Dauer bestehen? In Deiner Hand liegt es jetzt, ob unsre Freundschaft mit uns durch's Leben gehe, oder wie ein Traum aus der Kindheit verfliegen soll! Du schweigst? Habe ich Dich überzeugt?

E u g e n.

Theodor, ich fühle nur Eins, daß ich Deine Liebe nicht entbehren kann. Was verlangst Du von mir?

T h e o d o r.

Daß Du mir Deine Seele ganz ausschleiffest, und daß ich endlich erfahre, welch ein stiller Kummer Deine Heiterkeit und Deine Gesundheit untergräbt.

E u g e n.

Du willst es; nun so höre mich denn. Doch um Dir einen Blick in meine eigne Lage zu gewähren, muß ich weit ausholen. (Sie setzen sich.) Ich habe Dir gesagt, daß ich frühzeitig meine Eltern verlor. Mein Vater aus Antwerpen gebürtig, war der Sohn armer Eltern: er wanderte zeitig aus nach Amerika, wo er bei einem spanischen Handlungs Hause eine Anstellung fand. Die schöne Tochter seines Principals erregte in seiner Seele eine heftige Neigung, welche von ihr erwiedert ward: gegen den Willen ihres Vaters der sie verstieß und enterbte, verband sie sich mit dem

meinigen, und ging mit ihm von Cuba nach Baltimore, wo er ein Geschäft anfang. Es schien zuerst einen glänzenden Fortgang zu nehmen, doch verfehlte Speculationen und die Großmuth meines Vaters gegen einen Jugendfreund in Europa, der ihn um ein bedeutendes Darlehen bat um sich vom Bankerott zu retten, brachte seine Fallite herbei. Dazu kam der Untergang eines Schiffs, auf dessen Ankunft er gerechnet hatte. Er überlebte dies Schicksal nicht lange; ein hitziges Fieber raffte ihn in seinen besten Jahren hinweg. Unterdessen war auch mein Großvater gestorben, ohne seiner Tochter ihre übereilte Heirath verziehen zu haben, und hatte sein ganzes bedeutendes Vermögen einer frommen Stiftung vermacht. Meiner Mutter blieb keine andere Zuflucht als die Hülfe eines Onkels mütterlicher Seite, der in Brügge lebte, unverheirathet war, und ihr wiederholt angeboten hatte sie mit ihren Kindern aufzunehmen, wenn sie uns statt des väterlichen Namens den Seinigen wolle tragen lassen. Mit schwerem Herzen ging sie auf diese Bedingung ein, und wir kehrten nach Europa zurück. Meine Schwester Isabelle ward auf der Ueberfahrt geboren: ich war kaum vier Jahr alt, als ich das Haus meines Onkels betrat. Doch hatte ich eine dunkle Ahnung der trüben Zukunft die unsrer wartete, da ich zuerst seinem strengen kalten Blick begegnete. Auch er schien eine Abneigung gegen mich zu fühlen, die sich bald bei jeder Veranlassung kund gab.

Theodor.

Was sagst Du! Wie war das möglich! —

Eugen.

Ja, ich verstehe es auch nicht, wie man ein Kind hassen kann! Und doch muß ich ihn entschuldigen, denn meine Natur war von der seinigen zu verschieden. Dazu kam, daß ihm das Andenken meines Vaters verhaßt war, so daß nicht einmal dessen Name in seiner Gegenwart genannt werden durfte, und er kein Mittel verschmähte unsre Herkunft geheim zu halten. Und das Alles, weil mein Vater nicht zur Kaufmannsaristokratie gehört, und mit einem Bankrott geendet hatte. Ich habe viel in seinem Hause erdulden müssen, nachdem ich meine arme Mutter bald verlor; doch dankte ich Gott, daß Isabelle von ihm wohl gelitten war. Aber seitdem eine seiner Schwestern in sein Haus gezogen ist, wird auch Isabelle nur noch gelitten, und mein einziges Bestreben ging dahin, ihr und mir eine selbstständige Existenz zu verschaffen.

Theodor.

Aber wie kannst Du Dir schon jetzt zutrauen...

Eugen.

Ich war von dem Ziel nicht so fern als Du glaubst. Ich habe vom Himmel eine Fähigkeit erhalten, —

Theodor.

O, mehr als eine! —

Eugen.

In Deinen Augen. Doch die Einzige, von der ich weiß, ist eine Anlage zur Malerei....

Theodor.

Das ahnte ich nicht! Ich kannte nur Deine Liebe zu unsrer schönen Gallerie.

Eugen.

Im Hause des Dunkels wurde mir meine Leidenschaft für die Kunst zum Verbrechen gemacht und ich mußte mich daran gewöhnen, in der Stille der ersten Morgenstunden mich heimlich zu üben, und deshalb vielleicht scheuen meine Bilder noch immer das Licht.

Theodor.

Ich muß sie sehn! —

Eugen.

Ich schweig davon. Ich wollte, ich hätte statt der Bilder gute mercantilsche Ausarbeitungen vorzuweisen, denn von dieser letzten Prüfung hängt meine ganze Zukunft ab. Deshalb sahst Du mich in den letzten Tagen so nachdenklich.

Theodor.

Aber in welchem Zusammenhange steht die Prüfung....

Eugen.

In einem sehr nahen. Du weißt, mein Onkel bestimmt mich für den Kaufmannstand, und indem ich

seinen Willen erfülle, bleib mir Zeit und Geld, mich nebenher zum Künstler auszubilden, wenn er seine Hand nicht völlig von mir abzieht.

Theodor.

Nein? und Du glaubst

Eugen.

Ich weiß, daß er mich für immer verstoßt, denn er drohte mir damit, wenn ich bei dieser letzten Prüfung wie bei den vorhergehenden keinen Preis erhalte.

Theodor.

Das wäre ja barbarisch! Er wird die Drohung nicht erfüllen.

Eugen

Du kennst ihn nicht! — Ach, Theodor, ich geb mir so viel Mühe! aber diese Zahlen wollen nicht in meinen Kopf. Welche trostlose Zukunft liegt dann vor mir! — Getrennt von meiner Schwester, und der Mittel beraubt, mich in der Kunst zu vervollkommen . . .

Theodor.

D sage das nicht. Ich werde mit meinem Vater reden, werde ihm sagen, daß Du mein Freund, mein Bruder bist, werde ihn bitten

Eugen

Nein, lieber Theodor. Auf eignen Füßen will ich stehen, um den väterlichen Namen, den ich ablegen mußte, wieder mit Ehren zu tragen, und damit Isa-

belle meinen Schutz auch annehme, wenn mir's gelingt eine selbstständige Existenz zu erreichen. Ich kenne sie; von fremden Wohlthaten zu empfangen

Theodor.

Von Fremden?

Eugen.

Doch noch ist ja nicht Alles verloren. Vielleicht hat mein ernstester Wille die fehlenden Anlagen ersetzt; vielleicht bestehe ich morgen gut, und trage wirklich einen Preis davon.

Theodor (für sich).

Und sollte es nicht seyn, so muß ich Hülfe erfinden.

Zweite Scene.

Eugen, Theodor, Armand.

Armand.

Nun schon wieder beisammen, Drest und Pylades?

Theodor.

Wir spielten Schach.

Armand.

Und wer gewann?

Theodor.

Noch ist die Parthie nicht entschieden.

Armand.

Der Director hat uns eine bessere vorgeschlagen. Warum ward ihr nicht unten im Sprechsaal? Wir sind alle eingeladen zu einem Abschiedsfest. Die Directorin hat ein gouté nach dem Wäldchen geschickt: nun soll sich gleich die ganze Gesellschaft aufmachen, zu Pferde, zu Fuß, ad libitum, um sich die trocknen Zwiebacke und die halbausgebacknen Kuchen im Grünen zu holen: denn sie sind von eigner Fabrik.

Theodor.

Wenn auch die Kuchen nicht verlockend sind, die Promenade kommt erwünscht. Es wird Dich zerstreuen, Eugen.

Eugen.

Nein, ich bleibe hier, und will meine Ausarbeitung noch einmal durchsehn.

Armand.

Welcher Einsfall! man dankt Gott, daß man's im Rücken hat! — Morgen ziehn wir drei doch alle aus wie die Vögel, die flügge geworden sind, nur daß wir noch ein Nest daheim finden, wo man uns mit Sehnsucht erwartet.

Theodor (für sich).

Armer Eugen! — (laut.) Die Lust würde Dir bestimmt heilsam seyn.

Eugen.

Gleichviel, ich habe ja hier auch Lust. Doch

geh Du nur mit Armand und unterhaltet Euch gut. Auf Wiedersehn! — (geht ab.)

Armand.

Was hat er schon wieder? Immer einsilbig und verstimmt! Er ist ein Duckmäuser; ich weiß nicht was Du an ihm findest. Die Leute die keinen Witz machen, nicht wenigstens einen belachen können: aber auch dazu ist er nicht zu brauchen. Nun kommst Du?

Theodor.

Nein, ich bin auch nicht in der Laune, Deine klugen Einfälle zu bewundern, und am wenigsten hab ich Lust schiefe Urtheile über meinen Freund länger mit anzuhören.

Armand.

Wie Dir's gefällt, und sans rancune. (er geht ab.)

Theodor.

So gehts den Bekümmerten! Man weicht ihnen aus: es ist zu unbequem das Räthsel ihrer Seele zu lösen, und könnte die eigne gute Laune gefährden. Viel lieber suchen die Menschen den Fröhlichen auf, der keiner Theilnahme bedarf: mit dem läßt sich jede Blume am Wege pflücken. Armer Eugen! Gewiß, es muß und soll Dir geholfen werden. (ab.)

Zweiter Akt.

Ein einfaches Zimmer. Isabelle und Eugen kommen zur Mittelthür herein, später Margarethe.

Isabelle.

Endlich hab' ich Dich wieder, Du Herzensbruder!

Eugen.

Liebe Schwester! — Die Freude des Wiedersehens verdrängt jeden trüben Gedanken aus meiner Seele. Nun ich wieder bei Dir bin, scheint mir, wir wären gar nicht getrennt gewesen.

Isabelle.

Ja alles Leid ist vergessen. Wie einsam war ich ohne Dich, und nun ist mir's als habe ich in Dir auch Vater und Mutter wieder erhalten! — (Sie umarmt ihn.) Nun brauchen wir uns auch nimmer mehr zu verlassen! —

Eugen (läßt ihre Hand los).

Was sagst Du? — (bei Seite.) Sie ahndet nicht. . . .
(laut.) Isabelle, — eh ich Dich wieder seh, sprich ich den Dankel. —

Isabelle.

Ja, so sagte mir Margarethe: es war recht vernünftig, daß Du ihn zuerst im Comptoir aufgesucht hast. Nun ist die Pflicht erfüllt, und wir haben den ganzen Vormittag für uns.

Eugen (bei Seite).

Ja einen Vormittag nur! — um vier Uhr muß ich ihm die Zeugnisse und meine Preise vorlegen. . .

Isabelle.

Warum, bist Du so nachdenklich, Eugen?

(Margarethe kommt mit einem kleinen Koffer.)

Sieh, da bringt die treue Margarethe Deine Sachen. Wir wollen schnell auspacken, er muß sich umziehen, um sich der Tante vorzustellen; er ist so bestäubt! —

(Sie hilft Margarethe die Sachen auszupacken.)

— Du kennst die Tante noch nicht, Eugen? Ich weiß nicht warum, aber ich glaube heut zum erstenmal im Leben wüßte ich auch ihr nichts vorzuwerfen. Ich könnte allen Menschen gut sehn; es ist gewiß nur, weil Du da bist! — O, mir ist so fröhlich zu Muth! —

Margarethe.

Ja, mir auch. Aber deshalb bin ich doch den Leuten nicht minder gram, die Dir gutem Rinde das Leben schwer machen können.

Isabelle.

Ah, schweig davon, Margarethe! — Laß uns heut nur Gott danken für alles Gute! — (Sie nimmt einen Rock aus dem Koffer.) Sieh, den blauen Frack muß er anziehen, und das seidne Tuch umbinden, das wird ihm gut sehn.

Margarethe.

Man sieht, daß lange keine Frau sich um seine Wäsche bekümmert hat: ich muß recht suchen, um ein

untabliches Stück zu finden Aber was ist das? Eine Medaille? — und sieh, das schöne Buch! — (sie liest.) Erster Preis für das Studium der neuern Sprachen

Isabelle.

O, den hast Du erhalten, Eugen! (sie zieht noch ein Buch hervor.) Zweiter Preis für Geographie und Geschichte, . . . (sie springt auf und umarmt ihn) wie geschickt Du bist! und wie gut wird das den Onkel für Dich stimmen! —

Eugen.

Liebe Schwester, Du irrst Dich, ich kann Dich nicht länger täuschen. Der Onkel

Isabelle.

Nun, was ist's mit ihm? Du erschreckst mich!

Eugen.

Er verlangte ganz andere Zeugnisse meines Fleißes, als diese: hat er Dir nie davon gesagt, unter welchen Bedingungen allein er sich ferner meiner annehmen wolle?

Isabelle.

Nein! Sprich! gab er nicht sein Wort, Dich adoptiren zu wollen? Was könnte ihn bewegen Dich jemals zu verstoßen? —

Eugen.

Der einfache Umstand, daß ich mich nicht für einen Kaufmann eigne. Ich sollte ihm einen Preis für meine mercantillische Studien mitbringen

Isabelle.

Nun?

Eugen.

Und trotz aller Anstrengungen ist mir das auch dießmal nicht gelungen.

Isabelle.

Das ist freilich betrübt. Aber jene andere Weise Deines Fleißes werden ihn versöhnen!

Eugen.

Nein, darauf hoffst Du vergeblich. Weißt Du nicht, daß er von jeher für mich keine Nachsicht gekannt hat?

Isabelle.

Leider! Aber die lange Entfernung . . .

Eugen.

Auch die hat seine Abneigung nicht gemildert. Sein Empfang im Comptoir war heut so abgemessen, so streng! „Ich hoffe,“ sagte er, „Du werdest alle meine Erwartungen erfüllt haben; sonst sind wir geschiedne Leute.“ — Ich konnte ihm nicht antworten, denn er war von Fremden umgeben; doch seht ihr daraus

Margarethe.

Daß er ein Herz von Stein hat; das wissen wir schon lange.

Isabelle.

So sind wir also wirklich nur zum Unglück ge-

boren, und all die Freude, die heut in mir aufwallte, muß in neuem Gram ersticken!

Margarethe.

Wir dürfen noch nicht alles verloren geben. Komm, laß uns zum Dunkel gehn . . .

Isabelle.

Ja, wir wollen ihn fußfällig bitten

Eugen.

Es ist vergeblich! —

Isabelle.

Wollen ihm die errungenen Preise zeigen
(Sie bückt sich danach, und findet noch ein Buch.) Mein Himmel! da ist ja noch ein Preisgeschenk! (Sie öffnet das Buch und liest.) Erster Preis für Mathematik und Algebra

Eugen.

Unmöglich!

Isabelle.

Und hier noch Einer! Sieh nur den prächtigen Goldschnitt!

Margarethe (liest den Titel).

Erster Preis für die italienische Buchführung.

Eugen.

Wollt Ihr Spott mit mir treiben?

Margarethe.

Nein, ich glaube vielmehr Du hast uns geneckt.

Eugen.

Zeig her! es muß ein Irrthum seyn.

Isabelle (das Buch festhaltend).

Eine abgefelmte Schelmeret ist's; Du wolltest uns nur Angst machen.

Margarethe.

Ja, ja, Du hattest uns zum Besten.

Isabelle.

Es ist nicht recht, lieber Eugen, der Scherz war zu ernst.

Eugen.

Wie kannst Du denken! Welcher Zufall mag . . .
(Nicht in das Buch.) es sind Theodors Preise! — O, nie verstehe ich Alles! Der vortreffliche Freund!

Isabelle.

Erkläre mir! ich bin auf der Folter . . .

Eugen.

Ja, kein Zweifel, so ist's. Er hat meinen Koffer gepackt, und den Brief den er mir gab, und den ich ihm versprechen mußte erst unterwegs zu öffnen — ich meinte erst es würden Verse seyn, und hatte ihn später ganz vergessen. (Er zieht einen Brief aus der Tasche.) Wahrhaftig wie ich dachte! Nun sieh selbst Isabelle!
(gibt ihr den Brief.)

Margarethe.

Lies doch laut! —

Isabelle (liest).

„Lieber Eugen, wir haben einander unsre Freundschaft geschenkt, köstlicheres kann man sich nichts geben, und wer von einem Menschen schon dies Beste empfing das er zu verschenken hat, darf von seiner Hand nichts mehr ausschlagen. Meine Liebe nahmst Du an; warum sollte nicht auch Alles was ich besitze, Dein seyn? — Die Preise die ich heut erwarb, sind mein eigenstes Eigenthum. Für mich haben sie nur Werth wenn sie Dir Nutzen bringen. Von Dir verlangt man sie; mein Vater aber, und meine Schwester werden mich nicht minder mit offenen Armen empfangen, wenn ich auch mit leerer Hand komme. Niemand wird je erfahren, daß die Preise mir gehörten. In die Pension kehren wir nicht mehr zurück: was könnte Dich abhalten, von mir anzunehmen, was ich im gleichen Fall auch von Dir nicht ausschlagen würde? Beweise Deine Freundschaft dem, der ewig Dein Schuldner bleibt, wenn Du ihn heut nicht verschmähest. Theodor.“

Das ist ein Freund, der Deiner würdig ist.
Wie liebe ich ihn! —

Margarethe.

Ich möchte gleich für ihn durchs Feuer gehn!

Isabelle.

Nun ist uns also doch geholfen!

Eugen.

Wo denkst Du hin?

Margarethe.

Was, Du wirst doch nicht Schwierigkeiten machen?

Eugen.

Kann ich anders?

Margarethe.

Willigst Du nicht ein, so ist mirs auch gleich.
(Sie nimmt die Preise.) Ich weiß was ich thue!
(Geht rasch ab.)

Eugen.

Halt, halt! (Er will ihr nach.)

Isabelle (hält ihn.)

Eugen, bleib! Bedenke was Du thun willst! —

Eugen.

Da ist nichts zu erwägen. Die Wahrheit kennt nur Einen Weg.

Isabelle.

Laß uns doch erst berathen?

Eugen.

Was berathen! Wie wir lügen und betrügen wollen?

Isabelle.

Lieber Bruder: welche Ausdrücke! —

Eugen.

Es giebt keine andre Bezeichnung für eine solche Handlungsweise.

Isabelle.

Wie kannst Du Betrug nennen, was Niemand Schaden bringt, und uns alle vielleicht vor dem traurigsten Schicksal bewahrt? Nimmst Du aber die Hülfe Deines Freundes an, und erhältst Dir dadurch die Gunst des Onkels, so kannst Du bald eine selbstständige Stellung erreichen, und dann so viel Gutes in der Welt thun, daß die unschuldige Lüge noch zum Segen für Viele werden kann.

Eugen (nachdenklich für sich).

Ja, und ich brauchte sie dann nicht zu verlassen! Welche Qual!

Isabelle (nimmt seine Hand).

Steh, es wird ja auch eigentlich Niemand getäuscht als der Onkel, der im Begriff war, eine grausame Ungerechtigkeit an Dir zu begehn, Du sparst ihm noch die schlechte That!

Eugen (erst und mit Nachdruck).

Freilich! ich spare ihm, daß er in seiner Beschränktheit und ohne zu wissen was er thut an mir eine Härte übt, indem ich gegen meine bessere Ueberzeugung eine Handlung begehe, die ich für unrecht erkannt habe. Nein, nimmermehr! —

(Margarethe kommt wieder.)

Margarethe.

Victoria! Victoria! — Du sollst gleich zum Onkel kommen, Eugen.

Isabelle.

Du hättest Dir den Gang ersparen können, Margarethe: er will, sagt er, den Onkel nicht betrügen.

Margarethe.

Was fällt Dir ein! Mich könntest Du Lügen strafen, und Deine Schwester verlassen? —

Eugen.

Isabelle, Margarethe, vergebt mir: ich kann nicht anders.

Isabelle (ihn umarmend).

Dir vergeben? Nein, ich lieb Dich mehr als je zuvor, denn ich fühle, daß Du tausendmal besser und edler bist als ich.

Eugen.

Wohl mir, wenn ich mit Euerm Segen von hier scheide.

Isabelle.

Von Dir scheiden? Nein, nimmermehr will ich Dich verlassen. Verstößt Dich der Onkel, so hat er kein Recht mich zu halten, ich gehe mit Dir.

Eugen.

Isabelle! — Liebste Schwester! Wie glücklich macht mich Deine Liebe! Aber Du darfst mir nicht folgen in die dunkle Zukunft die vor mir liegt; Gott weiß es, ich möchte Tag und Nacht für Dich arbeiten: aber wie dürftig vermöchte ich vielleicht dennoch nur für Deinen Unterhalt zu sorgen! —

Isabelle.

Und Du meinst wohl, ich wolle die Hände in den Schooß legen? Nein, nein, ich verstehe auch Geld zu erwerben, kann Kleider fertigen, Stücken und Blumen machen.

Margarethe.

Ja, sie ist sehr geschickt, und ich helfe auch. Ich weiß die beste Fleckseife zu bereiten, und habe das genaueste Recept zum Köllner Wasser: sogar die Tante kann das meinige nicht vom rechten unterscheiden.

Isabelle.

Ja, Du wirst uns nicht los, wir ziehn mit Dir.
(Ein Bedienter kommt.)

Bedienter.

Herr Dykvelt verlangt den jungen Herrn Eugen zu sprechen.

Eugen.

Ich komme sogleich.

(Bedienter ab.)

Isabelle.

Laß mich statt Deiner gehn! Ich werde Deine Sachen besser führen als Du, und ich verspreche Dir die lautre Wahrheit zu sagen. Wenn sie Dir in den Augen des Dnkels nicht zu größerem Lobe gereicht, als ein Preis für die doppelte Buchführung, so wollen wir uns freuen, daß wir nicht länger unter diesem Dach zu leben brauchen.

Eugen.

Schwester, laß uns für die genossnen Wohlthaten nicht undankbar seyn.

Isabelle.

Nun, wie es auch komme, wir trennen uns nicht mehr: was ist da zu fürchten? (ab.)

Eugen.

Mir fehlt es nur an Muth für sie!

Margarethe.

Du hast Unrecht, Eugen! Isabelle ist früh durch ihr Schicksal gereift, und nicht verwöhnt. Ihr Leben hier war auch kein Wandeln auf Rosen. Aber vielleicht giebt der Groß-Dnkelnach, wenn sie droht, ihn zu verlassen, denn sie wird den beiden alten Geschwistern in der Haushaltung sehr fehlen.

Eugen.

Von der Seite, ist nichts zu hoffen; glaube mir sein Wille ist unbeugsam.

Margarethe.

Wo wenden wir uns dann hin?

Eugen.

Ich bringe Euch nach Deutschland: dort kann ich wie ich glaube, mit Sprachstunden am leichtesten etwas erwerben. Auch ist es meine erste Pflicht auf der Durchreise den Vater meines Freundes aufzusuchen, um ihm die Preise zu übergeben, die seinem Sohn gehören.

Margarethe.

Horch, da kommt Isabelle schon wieder die Treppe herauf. So schnell zurück? Das ist ein schlimmes Zeichen! —

(Isabelle tritt ein.)

Nun, wie stehts, Isabelle! Muß ich Eure Sachen packen? —

Isabelle.

Ja, gleich, gleich. Und hier nimm meine Uhr und verkaufe sie beim Goldschmied.

Margarethe.

Das ist nicht nöthig; meine Ersparnisse reichen fürs Erste hin.

Eugen.

Gott gebe, daß wir Dir's vergelten können! —

Isabelle.

Was habe ich alles anhören müssen! Der Onkel will Dich nicht einmal zum Abschied sehn! — Mir scheint, als sei er ganz erfreut, uns los zu werden.

Eugen.

Vergiß alles Böse, und denke nur an das Gute, das wir hier erfahren haben.

Margarethe (achselzuckend).

Gutes? —

Eugen.

Unsre Mutter übergab uns dem Groß-Onkel:

Ihr Andenken laßt uns ehren, indem wir dies Haus mit guten Wünschen verlassen.

Isabelle.

Nun so sey's, Du lieber Bruder: ich fühle keinen Groll mehr im Herzen.

Eugen.

In einer Stunde reisen wir ab, und von heut an tragen wir wieder den Namen unsres Vaters.

Margarethe.

Glück auf, junger Herr von Brien!

Dritter Akt.

Herr von Weldern sitzt vor einem Tisch mit Zeitungen und Briefen; Pauline arbeitet. Theodor steht zwischen ihnen und hält ein Oehlgemälde in der Hand.

Theodor.

Nun, lieber Papa, wie gefällt Dir das Bild? Du sagst gar nichts darüber?

Herr v. Weldern.

Ich bin ganz erstaunt; es wäre eines Meisters würdig. Und Dein Freund ist wirklich nicht älter als Du?

Theodor.

Raum ein Jahr.

Theater-Almanach.

Herr v. Weldern.

Es ist außerordentlich! —

Theodor.

O, Du solltest nur seine übrigen Talente kennen!
und seinen Fleiß! —

Herr v. Weldern.

Du hättest Dir diehmal ein wenig von ihm
borgen können. Wir rechneten so gewiß darauf, Du
würdest mindestens einen Preis nach Hause bringen!
Doch ich will Dir keinen Vorwurf machen.

(Er reicht ihm die Hand.)

Theodor.

Ich werde jetzt um so eifriger arbeiten, um Deine
Zufriedenheit zu erringen, lieber Papa.

Pauline.

Was gilts, dann schenkt Dir der Vater zum
Geburtstag das Reitpferd, das Dir als Belohnung
für einen Preis zugebracht war? —

Herr v. Weldern

Das könnte sich wohl finden.

Theodor.

Lieber Vater, dem Reitpferd will ich gern ent-
sagen, wenn ich Hoffnung habe, daß Du meinen Freund
seinen unglücklichen Verhältnissen entreißest, und ihn
von der Tyrannei seines Onkels befreist.

Herr v. Weldern.

Ich habe Dir gesagt, lieber Sohn, daß ich in
der Sache thun werde, was ich kann. Doch vor
allem gilt es zu prüfen, denn Du bist vielleicht par-
teitisch, ob das Unrecht nicht theilweise auf der Seite
des Neffen ist.

Theodor.

O, lieber Vater! —

Herr v. Weldern.

Ja, ihr jungen Leute seyd gar zu übereilt in
Euerm Urtheil. Wie leicht wird Strenge von Euch
für Ungerechtigkeit, und Troß für Charakterfestigkeit
gehalten?

Theodor.

Du kennst das Herz meines Freundes nicht. Er
ist so pflichtgetreu, so milde, so gehorsam; von allen
Schülern war er bei den Lehrern am meisten geliebt:
ach er wäre viel würdiger Dein Sohn zu seyn als ich.

Pauline.

Nun, Du geräthst ja ganz in Schwärmerei?

Herr v. Weldern.

Ich glaube, Paulinchen war schon oft ein wenig
eifersüchtig, wenn Du in Deinen Briefen so viel von
dem jungen Dykvelt sprachst.

Pauline.

Ich, lieber Papa? —

Herr v. Weldern.

Ja, ja, gestehe es nur: Du dachtest wohl, Theodor werde Dich ganz über den Freund vergessen? —

Theodor.

Und gerade mit ihm konnte ich so viel von Dir reden! —

Pauline.

Von mir?

Theodor.

Gewiß! mit ihm las ich Deine Briefe; er kennt Dich so genau als ich.

Pauline.

Sehr angenehm! hätt' ich das gewußt! Ich habe nie eine so intime Freundin gehabt, und begreife es nicht, daß man einem Freunde dasselbe Vertrauen schenken mag als einer Schwester oder einem Bruder. Es ist doch eine Treulosigkeit die man an seinen Verwandten begehrt.

Herr v. Weldern.

Du solltest Deine Gefühle und Ansichten prüfen, liebe Pauline, ehe Du sie als Vorbild für Andre aufstellst. Uebrigens muß ich Dir verzeihen, weil hier unter Deinen Gespielinnen keine war, die Du Dir zur Freundin hättest erwählen können. Es ist eine Erfahrung die Dir fehlt. Ach, da, wo wirklich gleichgeschaffne Seelen sich begegnen ist die Freundschaft eine Himmelsgabe. (Er seufzt.) Auch ich habe

das Herz eines Freundes mein genannt, — Theodor, ich wollte wünschen Du fändest in der Liebe Deines Eugens den Schatz den ich einst an diesem Freunde besaß.

Theodor.

So oft Du von ihm sprichst lieber Vater, scheint Du ergriffen. Du verlierst ihn wohl früh? —

Herr v. Weldern.

Ja, schon vor vielen, vielen Jahren; und es ist überhaupt eine sehr schmerzliche Erinnerung für mich. Doch Du wolltest uns ja die andern Skizzen Deines Eugen zeigen? Geh, und hole sie.

Theodor.

Wie gern! — Gleich bin ich wieder hier. (ab.)

Pauline.

Du hast uns den Namen Deines Freundes nie genannt, lieber Vater? —

Herr v. Weldern.

Er hieß van Brien, war der Sohn unsrer Nachbarn in Antwerpen, und wuchs mit mir zusammen auf, bis er in früher Jugend nach Amerika überstelte. Wie ein guter Engel hatte er mir immer zur Seite gestanden, und meinen jugendlichen Leichtsinns oft besser bekämpft als es meinen allzunachsichtigen Eltern gelungen war. Auch über das Meer herüber sollte er mir noch eine rettende Hand entgegen strecken, nachdem mich mein Hang zur Verschwendung an den Rand des Abgrunds geführt hatte.

Pauline.

Lieber Vater: wie schilderst Du Dich! —

Herr v. Waldern

Ja, meine Tochter, ich hoffe Du bist vernünftig genug Deinen Vater nicht minder zu achten, wenn er Dir gesteht, daß die guten Eigenschaften die Du jetzt vielleicht an ihm kennst, nur ein Sieg über vergangne Fehler sind. — Als ich mich ohne Rettung verloren sah, wandte ich mich an meinen Freund den ich in Amerika etablirt wußte, und schilderte ihm die hüßlose Lage in welche ich meine Frau und meine Kinder durch meinen strafbaren Leichtsinm gebracht hatte. Ich fragte an, ob er mir eine bestimmte Summe vorschießen könne, und er thats. Ich glaubte damals nicht, daß es ihm ein zu großes Opfer gewesen sey: indessen hob sich bald mein Geschäft wieder, und nach zwei Jahren konnte ich meine Schuld abtragen. Wer beschreibet aber meinen Schmerz, als mir der Brief mit wenig beigefügten Zeilen zurückgeschickt ward, welche die Nachricht brachten, das Haus van Brien habe fallirt, und der Principal sey vor wenigen Tagen gestorben! —

Pauline.

O Gott! und seine Familie?

Herr v. Waldern.

Ueber diese konnte ich damals durch Briefe nichts erfahren. Einmal hieß es, seine Wittwe und sein Kind seyen nach Europa zurückgekehrt, ein andermal,

sie seyen gestorben. Das Schicksal der Unglücklichen verhalte leider sehr bald unter der menschlichen Gesellschaft, und wer ihre Geschichte schreiben will den muß die Liebe führen, damit er den einsamen Pfad der Verlassnen auffinde. Ich machte mich auf, und reiste selbst nach Amerika. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen gelang es mir eine Spur zu entdecken. Seine Wittwe, und zwei kleine Kinder waren wirklich nach Europa zurückgekehrt. Ich vermuthete sie seyen nach Spanien gegangen, weil die Frau meines Freundes die Tochter eines Spaniers war: deshalb reiste ich über Spanien zurück. Aber alle meine Nachforschungen blieben fruchtlos, eben so die Aufforderungen die ich in den Zeitungen ergehn ließ. Eine alte Tante meines Freundes, die noch in Antwerpen lebte, wußte mir auch weiter nichts zu sagen, als daß ein Jahrgeld das sie aus Amerika empfing, plötzlich ausgeblieben sey. Ich sorgte für sie, und deponirte die für die Erben meines Freundes bestimmten fünfzigtausend Dollars. Doch die Sorgen die die letzten Tage van Briens verdüstert, und vielleicht seinen Tod beschleunigt hatten, bleiben ein ewiger Vorwurf für meine Seele.

Pauline.

Und Du hast nie wieder etwas von seinen Kindern erfahren?

Herr v. Waldern.

Nichts! Hat sie nicht die See verschlungen, so

muß ich vermuthen, daß ihre Mutter aus Reue über eine Heirath die ihre Eltern nicht gut geheißten, sich und ihre Kindern durch die Mauern spanischer Klöster von der Welt geschieden hat. Ich habe nur den einen Trost, daß sie äußern Mangel nicht empfunden haben können, sonst würden sie meinen wiederholten Anfragen und Aufforderungen in den spanischen Blättern Folge geleistet haben.

Theodor (kommt zurück).

Hier bringe ich die Mappe. Wie, Ihr seyd beide so nachdenklich? Gewiß war wieder von des Waters verstorbenem Freunde die Rede.

Pauline.

Du hast's errathen. Viel Merkwürdiges das mir der Vater erzählte, versäumtest Du eben.

Herr v. Weldern.

Ich hoffe, Pauline, mindestens Dein Vorurtheil gegen die Freundschaft bekämpft zu haben, und erwarte, daß Du von nun an das Andenken eines Mannes ehren werdest, dessen Großmuth allein Ihr den Wohlstand Eures Waters zu danken habt.

Theodor.

Wie? Pauline, Du mußt mir erklären

(Ein Bedienter kommt.)

Bedienter.

Es ist ein junger Mann draußen, der in einer dringenden Angelegenheit den Herrn zu sprechen wünscht.

Herr v. Weldern.

Sein Name?

Bedienter.

Er will sich dem gnädigen Herrn selbst nennen.

Herr v. Weldern.

So führe ihn herein.

Bedienter.

Er hat aber ausdrücklich verlangt, unter vier Augen mit Ihnen zu reden.

Herr v. Weldern.

Entfernt Euch, liebe Kinder.

Theodor.

Komm, komm, Pauline. (Beide ab.)

(Eugen tritt auf, und verneigt sich gegen Herrn van Weldern.)

Herr v. Weldern.

Nur näher, junger Mann. (für sich.) Diese Züge sind mir nicht fremd! (laut.) Sie haben ein Anliegen an mich? —

Eugen

Bitte um Entschuldigung, nein; ich komme nur, Ihnen etwas anzuvertrauen.

Herr v. Weldern.

Anzuvertrauen? Mir? —

Eugen.

Ja wohl, und zwar etwas, was Sie, mein Herr, und Ihren Sohn angeht.

Herr v. Weldern.

Sie machen mich sehr neugierig. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen? —

Eugen

Sie werden vielleicht unter dem Namen Eugen Dykvelt von mir gehört haben.

Herr v. Weldern.

O, sind Sie der junge Dykvelt? der Freund meines Sohnes? — (er reicht ihm die Hand.) Willkommen in meinem Hause! Doch soll ich Theodor nicht rufen?

Eugen.

Nein, bitte; er würde mich nicht zu Worte kommen lassen. Und Sie müssen erfahren . . .

Herr v. Weldern.

Nun? —

Eugen.

Daß Sie von ihm hintergangen sind.

Herr v. Weldern.

Welches Wort! Es ist unmöglich . . . ich kenne meinen Sohn. Hintergangen? in wie fern? Und Sie sind sein Angeber?

Eugen.

Ja, mein Herr, hören Sie mich nur an. Ich bedaure ein Wort gebraucht zu haben das Böses. a hnen ließ, während ich nur Gutes zu verkünden habe

Herr v. Weldern.

Wie versteh ich Sie?

Eugen.

Sagte Ihnen nicht Theodor, er habe bei der Schul-Prüfung keinen Preis erhalten?

Herr v. Weldern

Zu meinem Bedauern, ja.

Eugen (er zieht zwei Bücher hervor).

Und doch wurden diese beiden hier ehrenvoll von ihm erworben.

Herr v. Weldern.

Aber wie geht es zu, daß Sie . . .

Eugen.

Ihr großmüthiger Sohn wollte Sie mir aufbringen, damit mein Onkel mir nicht seine Unterstützung entzöhe.

Herr v. Weldern.

Guter Theodor! So ist es wirklich wahr, daß Ihr Onkel seine Theilnahme an Ihnen von Ihren Erfolgen hätte abhängen lassen?

Eugen.

Er handelt nach seinen Grundsätzen.

Herr v. Weldern.

Aber Sie bringen mir die Preise meines braven Sohnes zurück? — Das sehe ich als ein Zeichen an, daß Ihr Onkel seine Drohung nicht erfüllte.

Eugen.

Sie irren; ich habe sein Haus für immer verlassen. Unmöglich konnte ich meine Stellung durch eine Unwahrheit behaupten.

Herr v. Woldern (reicht ihm die Hand).

So sehn Sie fernerhin mein Dach als das Ihrige an.

Eugen

Halten Sie mich nicht für undankbar, wenn ich dies großmüthige Anerbieten ausschlage. Ich habe eine Schwester

Herr v. Woldern.

Ich weiß! Doch auch diese bin ich bereit aufzunehmen.

Eugen.

Vergeben Sie mir und meiner Schwester, (denn ich kann auch in ihrem Namen sprechen) wenn wir es dennoch vorziehen unsre Selbstständigkeit zu bewahren.

Herr v. Woldern (für sich).

Welcher Stolz! Welche Zuversicht! — Immer mehr bestegt mich sein Wesen. (laut.) Aber wohin wollen Sie sich wenden? —

Eugen.

Wir denken nach Deutschland zu gehn, und Unterricht dort zu geben.

Herr v. Woldern

So ist auch ihre Schwester hier?

Eugen.

Ich ließ Sie im Gasthof zurück.

Herr v. Woldern.

Dann bringen Sie wenigstens einige Tage mit uns zu, und erlauben mir, Sie mit Empfehlungsbriefen zu versehen.

Eugen.

Das nehme ich dankbar an.

Herr v. Woldern (klingelt).

In welchem Gasthof ließen Sie Ihre Fräulein Schwester?

Eugen

Im Hôtel de Suede, zwei Häuser von hier.

(Bedienter kommt.)

Herr v. Woldern.

Geh' sogleich hier neben an ins Hôtel de Suede und frage nach Fräulein Dykvelt. Ersuche sie in meinem Namen mit ihrem Bruder hier zusammen zu treffen. (Bedienter ab.)

Herr v. Woldern (öffnet die Thür).

Kommt lieben Kinder.

(Theodor und Pauline kommen.)

Theodor.

Was seh' ich? Ja, er ist's, er ist's! Pauline, das ist mein Eugen!

Pauline.

Ich heiße Sie willkommen!

Eugen.

Auch meine Schwester bringe ich Ihnen.

Theodor.

So bleibt ihr wohl nun bei uns?

Eugen.

Wenn auch das nicht. —

Herr v. Weldern.

Ich rechne auf Deine Ueberredungskunst, Theodor, denn ich habe mich überzeugt, daß Ihr einander werth seyd, und bin bereit Deinen Freund als meinen Sohn aufzunehmen, wenn er es zufrieden ist.

Theodor.

Geliebter Vater! wie glücklich bin ich! —

Herr v. Weldern.

Das wäre denn der Lohn für diese Lüge!

(Er klopf ihm mit dem Buch auf die Schulter.)

Pauline.

Wie! diese Preise?

Eugen.

Gehörten Ihrem Bruder.

Theodor.

O böser Eugen, kommst Du deßhalb? — Und Dein Onkel verstieß Dich wirklich? Nun, um so besser; so bleibst Du bei uns.

Eugen.

Wenigstens für heut.

Pauline.

Warum nicht auf längere Zeit?

Theodor.

Das ist recht, hilf mir!

(Der Bediente kommt zurück.)

Bedienter.

In dem Hôtel de Suede wohnt kein Fräulein Dykvelt.

Herr v. Weldern

Nannten Sie nicht das Hotel?

Eugen.

Ja freilich; es ist nur ein Irrthum im Namen vorgegangen. Ich bin so gewohnt mich Dykvelt nennen zu hören, daß ich nicht gleich daran dachte die Bestellung zu berichtigen. Wir führen jetzt mehr den Namen unsers Onkels, sondern den meines Vaters. Wollen Sie nur so gut seyn nach Fräulein van Brien zu fragen.

Herr v. Weldern.

Höre ich recht? Wie, sagten Sie, hieß Ihr Vater.

Pauline.

Neben Sie, um Gotteswillen! —

Eugen.

Hubert van Brien.

Herr v. Weldern.

Und jener Onkel? Wie kommen Sie zu ihm?

Eugen.

Er ist der Bruder meiner Großmutter mütterlicher Seite.

Herr v. Weldern.

Hieß Ihr Großvater nicht Menboza? und war dessen Frau nicht gleichfalls eine Spanierin?

Eugen.

Ja, aber er war zweimal verheirathet, und seine erste Frau, meine Großmutter, eine Dykvelt aus Gent.

Herr v. Weldern

Nun, so bleibt mir kein Zweifel mehr. O, wunderbar sind die Fügungen des Himmels! — Laß Dich an mein Herz drücken Du Sohn meines geliebten Freundes! —

Theodor.

Mein Vater! ist's möglich?

Eugen.

Wie fasse ich? Darf ich glauben, daß Sie

Pauline.

Freilich, freilich! Ich verstehe Alles.

Herr v. Weldern.

Ja ich bin der Freund Deines seligen Vaters, und habe ihm meine ganze Existenz zu danken; ich



preiße Gott, der mir endlich vergönnt meine Schuld abzutragen. Eugen, mein zweiter Sohn, ich lasse Dich nimmer von mir. Du bist kein Waise mehr, brauchst auch keine Wohlthaten von mir anzunehmen; Du empfängst nur Dein Eigenthum zurück. Verlangst Du aber noch einen Vater, so hast Du ihn gefunden.

(Eugen fällt in seine Arme.)

Pauline.

Und die neue Schwester! Wie sehne ich mich nach ihr! Darf ich sie nicht selbst abholen, lieber Vater?

Herr v. Waldern.

Ich gehe mit Dir.

Pauline.

Mein Herz schlägt ihr entgegen, und ich will nicht eifersüchtig seyn, Theodor, wenn Du die Weiden in Zukunft lieber hast als mich. (ab mit ihrem Vater.)

Eugen.

Das scheint mir, hat keine Gefahr! Wie lebenswürdig ist Deine Schwester! und dieses Glück für Isabelle, — ist's denn möglich? Noch glaub' ich's kaum.

Theodor.

Ja, wir werden uns nimmer mehr verlassen. O Eugen, ich sehe meine Zukunft vor mir, so golden und rosig, daß sie mich beinahe blendet wie schöner Sonnenaufgang. Du in wenig Jahren ein berühmter Maler, — ich thätig in der Handlung meines Vaters, —

wir beide glücklich in unserm Beruf und unsrer Familie, — vielleicht sogar einmal verwandt, . .

Eugen.

Was sagst Du! —

Theodor.

Nun, gefällt Dir Pauline nicht? —

Eugen.

Still davon! Nur zu gut.

Theodor.

Nun dann ist mir nicht bange.

(Die Vorigen, Herr van Welbern, Pauline, Isabelle und Margarethe.)

Isabelle (umarmt ihren Bruder).

Lieber Eugen! Ist's denn wahr?

Pauline.

Sagen Sie's ihr nur selbst, mir will sie's nicht glauben; und doch ich habe sie schon so lieb.

Theodor.

Siehst Du, Pauline? Nun hast Du eine Freundin, und welche! — (beiseit.) Wie sie Eugen gleicht!

Pauline.

Ja, nun fühle ich's recht an mir, daß jede neue Liebe nur die alte erhöht. Du wirst mir darum nicht minder theuer bleiben, mein guter Theodor; Du verlierst nichts, und ich gewinne nur.

Isabelle (zu Theodor).

Das geht uns allen so. Und Sie sind der Freund meines Eugens? Sie haben so großmüthig für ihn den Preis Ihres Fleißes hingeben wollen? (Sie reicht ihm die Hand.) Wie können wir ja so viel Liebe vergelten! —

Theodor.

Ist es nicht Lohn genug, daß wir Sie beide hier haben?

Herr v. Welbern.

Ja, meine Kinder, dieser Tag ist der glücklichste meines Lebens: Der Himmel wolle auch über die spätern walten!

Margarethe.

Wenn doch Eure selige Mutter das erlebt hätte! —

Eugen.

Gewiß wacht ihr Auge noch über uns, und sie segnet unsre Wohlthäter.

Verbesserungen:

Seite	V. Zeile	6 v. o. lies	Weissens	statt Weiser's.
"	VI. "	10 v. u. "	allen ...	entsagt st. alle ... entsetzt.
	ibid. "	8 v. u. "	Decorationen	st. Dramationen.
"	VIII. "	2 v. o. "	Probsteierinnen	st. Probsteine- rinnen.
"	11 "	7 v. o. "	Probsteier	st. Probsteiner.
"	15 "	4 v. u. "	mir eben	st. eben mir.
"	26 "	5 v. u. "	Kameradin	st. Kamrädin.
"	30 "	6 v. o. "	Schaumwellen	st. Schaumwolle.
"	32 "	8 v. u. "	je m'y perds	st. jè my perds.
"	69 "	9 v. o. "	Liverpool	st. Liverpool.
"	81 "	5 v. u. "	drauf	st. darauf.
"	81	nach der zweiten Zeile	ist einzuschalten:	
			Zum Frühstück für die Mutter. Kaum jedoch	
			Ereichten wir des Forstes Saum, da barg	
			In finstern Wolken sich der Mond, und wir	
			Verloren gänzlich unsern Pfad.	
"	82 Zeile	7 v. u. lies	herzliches	st. herzliches.
"	85 "	12 v. o. "	kahlem	st. kaphlem.
"	91 "	7 v. o. "	mindestens	st. mindestens.
"	93 "	8 v. u. "	Tropf	st. Tropf.
"	100 "	9 v. u. "	Krone	st. Kron.
"	102 "	14 v. o. "	Fürchtst	st. fürchst.
"	192 "	4 v. o. "	Nun?	st. Nein?
"	195 "	5 v. o. "	Ich hasse die Leute	st. Die Leute.
"	196 "	6 v. u. "	eh' ich Dich wiederseh,	sprach ich st. eh' ich Dich wiederseh, sprach ich.
"	201 "	8 v. o. lies	nun	st. nie.
"	225 "	1 v. o. "	preise	st. preiße.